Druck v. Lange

DIE BRAUT

Die
BRAUT,
Gattin und Mutter.

Ein Festgeschenk
für
Deutschlands gebildete Frauen.

Von
AMALIE SCHOPPE,
geb. Weise.

Mit einem Stahlstich.

Heidelberg, 1839.
Verlagshandlung von J. Engelmann.

173
Sch62

Einleitung.

Wenn der denkende Mensch eine neue, ihm bis dahin völlig unbekannte Gegend erblickt, wird er das Auge nach allen Seiten hinschweifen lassen, um sich darin zu orientiren. Dasselbe thut er, wenn er in den Kreis ihm völlig fremder Personen tritt. Da sucht er die Mienen und Gesichtszüge jedes Anwesenden zu zergliedern; da lauscht er auf jedes Wort, auf jeden Laut der Stimme; da sucht er zu erspähen, wodurch er gefallen, wodurch sich geltend machen könne; da horcht er sorgsam hin, welche Stimmung, welche Neigungen, Sitten und Gewohnheiten in dem neuen Kreise vorherrschend sind, und sucht, wenn alles dieses seinen Grundsätzen und Lebensansichten nicht allzusehr widerspricht, sich dem herrschenden Tone und Geschmacke anzufügen.

Dies kann geschehen, ohne daß er seine Eigenthümlichkeit, die jedes denkenden Menschen unschätzbares Gut ist, und die Jeder sich zu erhalten bemüht seyn muß, aufgibt: nur äußere Fesseln legt uns die Geselligkeit, zu der wir durch die Natur und die uns angebornen Neigungen bestimmt sind, auf, in allem Uebrigen können wir frei und

eigenthümlich seyn, ohne anzustoßen. Die Klugheit gebietet uns aber, uns allen äußern Formen der Gesellschaft, dem einmal Bestehenden, den Sitten und Gebräuchen unserer Zeit, zu fügen, und der von der Natur in unsere Brust gepflanzte Trieb zu gefallen, verleiht uns in einem höhern oder niederen Grade die Fähigkeit, den Gesetzen der Wohlanständigkeit zu gehorchen.

Wenn wir nun schon mit Recht so große Sorgsamkeit darauf verwenden, uns im geselligen Leben gehörig umzuschauen und jedem Steine des Anstoßes aus dem Wege zu gehen, um weder Stoff zum Tadel darzubieten, noch lächerlich zu werden, sollten wir dies nicht mit noch weit größerer Sorgfalt beim Eintritt in neue Lebensverhältnisse thun, da das ganze Glück unserer eigenen und der Zukunft des mit uns so eng verbundenen Wesens davon abhängig ist, wie und auf welche Weise, mit welchen Vorsätzen, Gesinnungen, Gefühlen und Ansichten wir die neue Bahn betreten? Sollten wir uns da nicht recht ernstlich fragen: wodurch wirst du nicht nur gefallen, sondern auch Achtung gebieten und Neigung dir erhalten können? Wodurch wirst du dich selbst und den von dir erwählten Lebensgefährten auf die Dauer beglücken?

Wie Wenige — ich sage es mit Schmerz! — mögen sich aber wohl solche Fragen beim Eintritte in den Brautstand, der die Vorbereitung zu einem Verhältnisse ist, von dem ihre ganze Zukunft abhängt, mit dem gehörigen Ernste vorlegen!

Diese Betrachtung gab mir den Gedanken ein, das nachstehende Büchelchen zu schreiben und darin nieder zu

legen, was ich theils durch Selbsterlebtes, theils durch die Beobachtungen der Erlebnisse Anderer, an Erfahrungen und Ansichten über die ernstesten und heiligsten Verhältnisse und Zustände des Lebens gesammelt habe.

Möge denn gute und fördernde Frucht tragen, was ich hier mit dem herzlichen Wunsche darbiete, daß es recht Vielen nützlich werden möge!

I.

Die Braut.

Wenn die Jahre der Kindheit vorüber sind, erwachen in dem Herzen des Menschen Gefühle, die diesem bis dahin fremd waren. Die uns umgebenden Gegenstände nehmen gleichsam eine andere Färbung für uns an; unser geistiger Blick erweitert sich, unsere Seele wird fähig, andere Eindrücke zu empfangen, unser Herz andere Wünsche, als die bisherigen, zu nähren.

Weder der Jüngling, noch die Jungfrau ist sich dieses Ueberganges bewußt, eben weil er allmählig von der Natur vorbereitet wird, bis er endlich entschieden da, bis der Schritt gethan ist, mit dem wir über die Grenzen der Kindheit hinweggeschritten sind. Wir staunen dann, wir sind uns eine Zeitlang selbst ein Räthsel; wir wissen nicht, wie es geschah, daß sich die vorher so fest verschlossene Knospe lüftete und so urplötzlich zur vollen, duftenden Blüte entfaltete. Wir werden ernster, träumerischer als bisher; wir vermeiden die Spiele, den fröhlichen Verkehr, die wir früher in der völligsten Unbefangenheit mit den Knaben unserer Bekanntschaft trieben: denn wie wir zur Jungfrau geworden,

so ist der Knabe mit uns zugleich zum Jüngling herangereift, und gegen diesen hegen wir eine gewisse Scheu, die man mit dem Namen der Schüchternheit belegt. Sie ist eine der schönsten Zierden eines jungen Mädchens, sie verbürgt die Seelenreinheit desselben; sie ist eben dadurch so reizend, daß sie durchaus naturgemäß ist, wie ihr Gegentheil naturwidrig; sie verleiht Anmuth und reizt durch diese das andere Geschlecht zur Neigung; sie ist schön und zart wie der farbige Staub auf den Schwingen der Phaläne, erquicklich wie der Duft der Rose; so bewahret sie euch, ihr jungen Mädchen, denn allein durch sie werdet ihr gefallen! Die Bewunderung der Männer kann zwar eine kräftigere, kecker auftretendere, mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgerüstete Jungfrau erregen; allein die Liebe wird nur eine sanfte, schüchterne im Herzen des Mannes erwecken, und Liebe ist das Höchste, was uns das Leben zu bieten hat.

Sie wurde einer Glücklichen unter euch zu Theil, und nur zu bald bemerkt ihr schon geschärfterer Blick, daß der eines Jünglings sie sucht, daß keine ihrer Bewegungen ihm gleichgültig ist; daß er an ihren Lippen hängt, wenn diese sich zur leisen Rede öffnen, an ihren Augen, wenn diese einen Gegenstand aufsuchen. Er nähert sich der Angebeteten so viel und so oft, als es der Anstand nur immer erlauben will; seine Wange bedeckt sich mit einem flammenden Purpur, wenn sie ihn anredet, sein Blick wird strahlender, wenn er dem ihrigen begegnet.

Eine süße Unruhe bemächtigt sich jetzt der Seele der Jungfrau; sie will fliehen und muß bleiben; sie wünscht

die Nähe des Geliebten, und doch macht diese sie ängstlich und beklommen; sie sehnt sich darnach, das Geständniß der Liebe von seinen Lippen zu vernehmen, und doch erbebt sie, so oft er die Lippen öffnet, wenn er allein mit ihr ist.

„O süße Sehnsucht, stilles Hoffen!
„Der ersten Liebe goldne Zeit!
„Das Auge sieht den Himmel offen,
„Es schwelgt das Herz in Seligkeit!"

Endlich ist der entscheidende Augenblick, der seligste ihres Lebens, wie zugleich der bedeutungsvollste für ihre ganze Zukunft, gekommen: sie hat das Wort der Liebe von geliebten Lippen gehört, so wie das Flehen um Gegenliebe; ihr Herz erbebt zugleich vor Angst und Entzücken!

Wie soll die Jungfrau sich in diesem Augenblicke benehmen? Soll und darf sie dem liebenden Jünglinge gestehen, daß sie schon lange mit Sehnsucht auf diesen Augenblick gewartet? Soll sie, darf sie gleich in die ihr geöffneten Arme fliegen? Soll sie, darf sie ihren überströmenden Gefühlen Worte leihen? — Sie kann, sie darf es nicht! Ein ächt weibliches Gefühl, die Verschämtheit, wird es ihr verbieten, sich dem Geliebten gleich auf den ersten Sturm zu ergeben, und Erfahrung und Klugheit müssen es ihr widerrathen. Sie wird, mit unnennbarer Seligkeit im Herzen und mit flammender Purpurröthe auf den Wangen, entfliehen und den Gegenstand ihrer Neigung wenigstens für den Augenblick noch darüber in Zweifel lassen, ob ihr Herz die Flammen theile, wovon das seinige verzehrt wird. Wehe der Jungfrau, die in diesem Augenblick anders handeln, die sich dem Werbenden gleich hingeben würde! Die Erfah-

rung, welche als traurige Frucht am abgestorbenen Baume des Lebens hängt, lehrt uns, daß nur solche Güter auf die Dauer Werth für uns behalten, die wir schwer und mit Mühe und Anstrengung erringen mußten, und daß alle diejenigen leicht im Preise bei uns sinken, die uns ohne diese zufallen. So bekämpfe denn auch die Geliebte, sofern nicht schon das Gefühl der Verschämtheit ihr schützend zur Seite steht, aus Klugheit das Gefühl in ihrem Herzen, das sie unaufhaltsam in die Arme des sie liebenden Mannes treibt, und erspare sich dadurch den beschämenden Vorwurf, der ohne das wohl schwerlich im Verfolge des Lebens ausbleiben dürfte: daß sie sich zu schnell, zu leicht, ja, zu leichtsinnig ergeben habe.

Auch steht es ihr jetzt zu, die Klugheit und Erfahrung ihrer Eltern oder sonstigen Angehörigen zu Hülfe zu rufen, indem sie sich mit der ihr zukommenden Bescheidenheit sagt, daß diese ihr zur Zeit noch fehlen. Sie habe Vertrauen zu den Ihrigen oder zu älteren, begabteren Freunden; sie nehme ihren Rath und ihren Scharfblick in Anspruch, um nicht vielleicht eine Wahl zu thun, die sie später bitter zu bereuen haben würde; sie wende sich an die Klügsten, Besten und Vorurtheilsfreiesten ihrer Bekannten und theile diesen offen sowohl ihre eigenen Gefühle, als die des Mannes mit, der um ihre Liebe geworben, und höre mit Aufmerksamkeit auf ihren Rath bei der zu schließenden Verbindung. Man hat von einem jungen Mädchen kein gereiftes Urtheil, keine Unbefangenheit zu fordern, da beide ihr nicht eigen seyn können; allein die Bessern ihrer Umgebung müssen mit Vertrauen von ihr behandelt werden, wenn sie sich nicht

unglücklich machen will, und sie muß sich darin ergeben, den Gegenstand ihrer Neigung auch mit andern Augen, als mit den eigenen, von der Liebe verblendeten, anzusehen.

Erst jetzt, wenn die Wahl ihres Herzens auch die Billigung Erfahrener erlangt hat, überlasse sich die Liebende dem Glücke, geliebt zu werden; es wird aus ihren Augen strahlen; es wird als süßer Rosenschimmer auf ihren Wangen aufblühen und der Liebende wird die Erhörung der heißesten Wünsche seines Herzens aus diesem Glück verkündenden Zeichen schon heraus lesen. Er wird kühner werden, wird noch einmal flehend zu ihren Füßen liegen, und ein leiser Laut ihrer halbgeöffneten Lippen wird ihm sagen, daß er nicht vergebens hoffte und flehete.

Doch selbst jetzt gebe die züchtige, verschämte Jungfrau sich nicht rücksichtslos der ungestümen Zärtlichkeit des Liebenden hin; der Genius edler Weiblichkeit stehe ihr zur Seite und lasse sie vor jeder Berührung erbeben, die auch nur entfernt der Keuschheit zu nahe treten könnte. Sie fache nicht durch Entgegenkommen die schon zu mächtig auflodernden Flammen des Begehrens in dem Manne ihrer Wahl noch mehr an; sie gewöhne ihn schon jetzt daran, sie sowohl leiblich als geistig mit Ehrfurcht zu behandeln und ihr sowohl im Beisein Anderer, als ihr allein gegenüber, mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen; denn was sie dem Verlobten gestattete, kann sie dem Gatten nicht wieder entziehen, und die trostlosesten, geistig unwürdigsten Ehen entstehen eben dadurch, daß der Mann als Verlobter da Hingebung und Willfährigkeit fand, wo er der größesten Strenge und Keuschheit hätte begegnen sollen. Die Jung-

frau achte sich selbst, so wird auch der Mann ihrer Wahl sie achten müssen.

Nur in geistiger Hinsicht habe die Liebende keine Geheimnisse vor dem Geliebten; sie decke ihre ganze Seele vor ihm auf, sie theile ihm offen jede Regung ihres Gemüthes, jeden höhern Wunsch ihres Herzens mit; ja, sie verberge nicht einmal ihre Fehler, sofern sie sich derselben bewußt geworden ist, vor ihm, und fordere ihn voll edlen Vertrauens auf, vereint mit ihr an ihrer Besserung zu arbeiten. Dann wird ihr Vertrauen das seinige erwecken; dann wird auch er den Muth haben, sich ihr ganz so zu zeigen, wie er ist, und Beide werden vereint daran arbeiten, besser, und dadurch glücklicher zu werden.

Noch in einem andern Falle ist Vertrauen zu dem Geliebten unumgänglich nöthig. Es könnte sich treffen, daß der Verlobte nicht der erste Gegenstand der Liebe der Verlobten war, daß schon ein anderer vor ihm die Kunst verstand, ihr zu gefallen, und daß entweder die Verhältnisse oder auch der Wankelmuth des Geliebten eine Trennung der Liebenden herbeiführten. In diesem Falle ist die Liebende verpflichtet, dem sie Liebenden offen und ohne Umschweif Alles mitzutheilen, was auf das frühere Verhältniß Bezug hat; denn die festeste Grundlage jedes wahren, und vor allen des ehelichen Glücks, ist Wahrheit, und ein Mann, der ein solches ihm geschenktes Vertrauen nicht zu würdigen verstände, wäre nicht werth, ein braves Mädchen als Gattin in sein Haus zu führen, vielmehr wäre es ein Glück für dasselbe, wenn die beabsichtigte Verbindung sich wieder zerschlüge.

Wenn nun schon Moral und Klugheit die größeste Aufrichtigkeit und das unumschränkteste Vertrauen von Seiten der Jungfrau gegen den geliebten Mann dringend erheischen; so dürfen beide auch bei solchen Verbindungen, an denen die Neigung weniger Antheil hat als die Vernunft (ich, für meinen Theil, widerrathe solche unter allen Umständen; allein sie werden trotz dem häufig geschlossen), noch weniger fehlen. In solchem Falle erniedrige sich das Mädchen nie zur Lüge oder Heuchelei, sondern sage dem um sie werbenden Manne mit der größesten Aufrichtigkeit, wie es um ihr Herz steht, und daß dieses ihm zwar Achtung und Vertrauen, zur Zeit aber noch nicht die Gefühle der Liebe weihen könne, und frage ihn, ob er sich mit den erstern begnügen wolle? Man stelle überhaupt in allen Verhältnissen des Lebens den Grundsatz auf: daß durch Trug und Lüge unter keinen Umständen ein wirkliches Glück begründet werden könne, und daß beide früher oder später zum Unheile führen müssen. Stürzen doch Gebäude schnell ein, die auf einem lockern, unsichern Grunde aufgeführt wurden und begraben oft die leichtsinnigen Erbauer unter ihren Trümmern! Eben so muß das Glück des Lebens auf einem festen Grunde, auf dem der Wahrheit, erbaut werden, wenn es nicht vor der Zeit zusammen stürzen soll. Und welch ein unseliger Betrug, welche heillose Lüge wäre es nicht, dem sich uns mit Vertrauen und Neigung nahenden Manne eine Liebe zu heucheln, von der unser Herz nichts weiß! Nie wird sich ein edles Gemüth zu einem solchen Betrug erniedrigen, und nie würden äußere Vortheile, wenn sie auch noch so groß wären, das aufwägen

können, was wir durch denselben an unserer Moral, unserm Bewußtseyn und unserer Selbstachtung einbüßten.

Sobald die Jungfrau die Verlobte eines wackern Mannes geworden ist, geziemt ihr, ein ernsteres, gesetzteres Wesen, als bisher zu zeigen und den Tändeleien und der Frivolität der Kinderjahre zu entsagen. Sie hat sich von diesem Augenblicke an auf die heiligen und großen Pflichten ihres neuen Standes vorzubereiten; sie muß die Neigungen und den Charakter ihres Verlobten zu studiren suchen und bemüht seyn, ihre Neigungen mit den seinigen in Harmonie zu bringen. Ist der Mann z. B. ernster Natur und somit den rauschenden Vergnügungen, den Zerstreuungen abgeneigt, so darf sie nicht von ihm fordern, daß er sich denselben aus Liebe zu ihr hingebe; denn wenn er dies vielleicht auch als Bräutigam thäte, so würde er es als Ehemann, als ihr beständiger Lebensgefährte, nicht zu thun vermögen, und nur zu bald würde Uneinigkeit zwischen ihnen eintreten. Die Jungfrau sey daher schon im Brautstande ernstlich bemüht, ihre Neigungen denen ihres zukünftigen Gatten unterzuordnen, und zwar nicht nur scheinbar, sondern wirklich. Sind beide aber durchaus widerstreitend, sollte sie fühlen, daß es ihr nie möglich seyn werde, mit voller Ueberzeugung und Wahrheit sich den Neigungen und Gewohnheiten des Verlobten unterzuordnen, dann werde lieber das Band noch jetzt wieder gelöst, jetzt, wo es noch Zeit ist, denn nie würde die Ehe unter diesen Umständen eine glückliche werden können, sondern vielmehr Gefahr laufen, eine höchst unwürdige zu werden.

Auch vor solchen Verbindungen ist nicht genug zu

warnen, die in geistiger Hinsicht ungleich wären, und wobei z. B. die Frau weit mehr Verstand, Bildung und Kenntnisse besitzen würde, als der von ihr erwählte Gatte. Zum ehelichen Glücke ist es durchaus nothwendig, daß der Gatte der von ihm Erwählten in Hinsicht des Verstandes, der Kenntnisse und der Klugheit überlegen sey; denn nie wird die Frau den Mann achten können, den sie übersieht, und ohne Achtung ist an kein Glück in der Ehe zu denken. Je höher die Frau daher in geistiger Hinsicht steht, je vorsichtiger muß sie in der Wahl ihres Lebensgefährten seyn und sich nicht durch die äußere Wohlgestalt eines Mannes bestechen lassen, ihm, der ihr geistig nicht wenigstens ebenbürtig sein würde, ihre Hand zu reichen. Nur in sehr seltenen Fällen sind die Ehen solcher Frauen, die sich durch hervorragende geistige Eigenschaften auszeichneten, glücklich gewesen, eben weil es ihnen schwer fiel, oder wohl gar unmöglich war, eine passende Wahl zu treffen. Der Mann kann nur dann seine Gattin wahrhaft beglücken, wenn er es sich bewußt seyn darf, in allen Dingen ihre Stütze, ihr Stab, ihr Vorbild zu sein; sie muß sich an ihn hinanranken, wie die zarte Schlingpflanze an dem kräftigen, stolzen Baume.

Dies schließt aber nicht aus, daß das weibliche Geschlecht sich um geistige Fähigkeiten nicht zu bemühen habe: es soll sich im Gegentheil mit dem größten Eifer um solche bewerben; es soll sich Kenntnisse aller Art, wo möglich auch Talente, aneignen; es soll seinen geistigen Gesichtskreis auf alle Weise zu erweitern suchen und dahin streben, daß es, wie Leonore in Göthe's „Tasso" von sich sagen kann:

„Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
„Daß ich verstehn kann, was sie meinen."

In diesen schönen Worten ist genau angegeben, was wir Frauen in geistiger Hinsicht zu erreichen streben müssen. Nicht die wirkliche Gelehrsamkeit ist das Feld, auf dem wir uns mit Freiheit und Anmuth bewegen; aber wir sollen klugen und gelehrten Männern mit Vergnügen und Nutzen zuhören können, wir sollen „verstehen, was sie meinen!" Nur so werden wir den Anforderungen entsprechen können, die ein gebildeter Mann an die Gefährtin seines Lebens zu machen berechtigt ist; nur so werden wir wahrhaft beglücken und selbst glücklich seyn.

Uns diesen Grad von Bildung zu erwerben, dazu haben wir Zeit genug, selbst wenn wir uns mit Ernst auf die Uebung aller der Pflichten legen, die in der Ehe als Hausfrau und Mutter von uns gefordert werden. Die geistigen und leiblichen Sorgen können sehr wohl neben einander bestehen, wenn man den rauschenden Zerstreuungen und den geselligen Vergnügungen nicht zu viele Zeit aufopfert. Ich finde es daher sehr unrecht, wenn Mädchen, sobald sie Bräute geworden sind, ihre Talente vernachlässigen und ihren Unterricht aufhören lassen. Leider geschieht dies nur zu oft, und zwar unter dem Vorwande: daß man in der Ehe doch nicht mehr Zeit haben werde, seine Talente zu cultiviren und sich neue Kenntnisse zu erwerben. Man hat wohl die erforderliche Zeit dazu, wenn man diese nur recht einzutheilen und zu benutzen weiß; und der Vorwand, sie nicht zu haben, ist nur das Product der geistigen Trägheit. Wie anmuthig, wie liebenswürdig muß dem gebildeten

Manne die Frau erscheinen, welche sich geistig zu beschäftigen weiß, nachdem sie den Pflichten als Hausfrau volles Genüge gethan hat, und entweder in ihren Mußestunden ein gutes, belehrendes Buch mit Nutzen und Vergnügen lies't, oder ihrem Fortepiano schöne Melodieen entlockt, vor ihrer Staffelei anmuthige Gebilde ersinnt, die sie mit kunstfertiger Hand der Leinewand anvertraut. Wie achtungswerth erscheint auch diejenige, welche sich mit tüchtigen Hausfrauen ernst über alle Angelegenheiten des Haushalts, ja selbst über die der edlen Kochkunst, zu unterhalten versteht, und doch wenige Augenblicke darauf einem streng wissenschaftlichen Gespräche der Männer mit Vergnügen ihr Ohr leiht! Daher fahre die Verlobte, sofern es nur irgend die Verhältnisse gestatten, mit Eifer fort, die bereits erworbenen geistigen Fähigkeiten durch neue zu vermehren und ihre Talente zu cultiviren. Nicht werde der Brautstand ein geistiger Hemmschuh für sie, sondern sporne sie vielmehr an, sich nach allen Seiten hin noch mehr auszubilden und nicht nur körperlich, sondern auch geistig dem Erwählten Alles zu seyn.

Denn nur zu bald entfliehen die leiblichen Reize, die das Weib in der Jugend schmücken, und wenn dem auch nicht so seyn sollte, so wird der Gatte doch bald gleichgültig gegen dieselben werden und sie mit andern Augen betrachten, als früher. Unvergänglich aber sind die geistigen Güter, die wir uns zu erwerben wußten, und ewige Jugend ist ihnen verliehen; sie sind Schätze, über die die sonst Alles verheerende Zeit nicht nur keine Gewalt hat, sondern die sie zu vermehren gezwungen ist. Durch sie, und allein durch

sie, wird das Weib dem Manne immer neu seyn, ihn mit unzerreißbaren Banden, wenn er überhaupt desselben würdig ist, an sich zu fesseln vermögen. Das Unglück vieler Ehen entspringt eben daraus, daß die Gattin in ihrer Bildung zurückbleibt, während der Mann unaufhaltsam in derselben fortschreitet und jene so endlich gar nicht mehr im Stande ist, seine höheren Bedürfnisse, die edelsten und unabweisbarsten seines Herzens, zu befriedigen; denn jeder Stillstand auf der Bahn der Bildung ist ein Rückschritt. Die Gattin, welche ihrem Gatten in geistiger Hinsicht nichts seyn kann, wird ihm bald nicht nur gleichgültig, sondern sogar verächtlich werden und er wird bedauern, sich nicht lieber mit einer Köchin oder Haushälterin für seinen Hausstand, als mit einer solchen Gattin versehen zu haben.

Eine Wahrnehmung, die man sehr häufig zu machen Gelegenheit hat, ist die, daß junge Mädchen, sobald sie in den Brautstand getreten sind, ein ganz verändertes Betragen gegen ihre Umgebungen, namentlich auch gegen ihre Freundinnen, annehmen und beide auf eine unverantwortliche und für diese äußerst schmerzliche Weise zu vernachlässigen anfangen. Dadurch werden nur zu oft die edelsten und schönsten Bande für immer zerrissen, denn nicht allemal ist die bisherige Seelenfreundin, die bis dahin gewohnt war, den ersten Platz in dem Herzen ihrer Freundin einzunehmen, großsinnig und nachsichtig genug, einen solchen Treubruch vergeben oder auch nur entschuldigen zu können, und so wendet sie sich von der Undankbaren ab, die ihre Treue so schlecht vergalt und im Taumel der

Freude, in der Berauschung der Leidenschaft so schnell ihrer vergessen konnte.

Der Besitz einer treuen Freundin ist aber in allen Verhältnissen des Lebens ein köstliches, ein unschätzbares Gut, und es ist als ein unverantwortlicher Leichtsinn anzusehen, ein solches einem augenblicklichen Gefühle zum Opfer darzubringen. Die Leidenschaft, welche leider die unzertrennbare Begleiterin der jugendlichen Liebe ist, entflieht nur zu bald und edlere Gefühle und Bedürfnisse treten an die Stelle derselben, mit ihnen auch das Bedürfniß der Freundschaft. Zwar soll der Gatte der erste Freund seiner Gattin seyn; zwar soll die Liebe zu ihm ihr ganzes Herz ausfüllen; allein nicht für alle Fälle, nicht immer kann der Mann den Bedürfnissen des weiblichen Herzens entsprechen, eben weil er, vermöge seiner Individualität, nicht im Stande ist, alle Regungen desselben zu begreifen. Dies kann nur eine gleich gestimmte weibliche Seele, und die Freundin wird uns wieder nothwendig, wir sehnen uns nach ihr, wir bereuen, sie vernachlässigt zu haben, wir möchten sie, die wir jetzt auf immer verloren haben, um jeden Preis zurück erkaufen; wir sahen mit tiefen Schmerzen ein, daß wir uns leichtsinnig um ein unschätzbares Gut gebracht haben; denn die in späteren Jahren geschlossenen Freundschaften gewähren uns nur in seltenen Fällen das, was uns die Jugendfreundschaft gab. Auch sind wir schon kälter, schwieriger in der Wahl geworden; Herz findet sich nicht so leicht zum Herzen, Gemüth zum Gemüthe, und so müssen wir darbend durch das Leben gehen, wo wir so reich und beglückt hätten seyn können, wenn wir einem

augenblicklichen Gefühle nicht eine zu große Gewalt über uns eingeräumt hätten.

Möge diese meine Warnung nicht unbeachtet verhallen, möge sie von recht vielen Bräuten beachtet werden! Welchen Werth die Freundschaft hat, kann ich selbst am besten ermessen, da sie der Trost, die jede dunkle Wolke meines Lebenshorizontes erhellende Sonne war, ohne die ich nicht nur höchst unglücklich, sondern vielleicht auch unwürdig geworden wäre; und nicht nur in den Tagen des Mißgeschicks, die für Keinen ausbleiben, sondern auch in denen des Glücks und der Freude, ist die Freundschaft ein unschätzbares Gut.

Dieselben Pflichten, welche wir gegen unsere Freundin beim beginnenden Brautstande zu beobachten haben, liegen uns, und zwar in einem noch höhern Grade, gegen unsere Eltern und selbst gegen unsere Geschwister ob. Nur zu oft sieht man Töchter, sobald sie den Mann gefunden haben, den die Natur sie zu lieben bestimmte, ein gänzlich verändertes Betragen gegen ihre Eltern annehmen und deren Zärtlichkeit durch eine Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit vergelten, die unendlich kränkend für dieselben seyn muß; welche Undankbarkeit!

Als ein Gift der Liebe und ein Grab des Glückes muß auch die Eifersucht, diese heftigste und zugleich unwürdigste und verderblichste aller Leidenschaften, betrachtet werden, und vor ihr hat sich vor allen Dingen die Verlobte zu hüten, da sie dem Weibe noch weit schlechter steht, als dem Manne. Wir sollten immer von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß ein leichtsinniger, wankelmüthiger Mann,

der, während er sich mit einem Mädchen verlobt hätte, andern Mädchen oder Frauen seine Huldigungen darbrächte, unserer Zuneigung durchaus unwürdig seyn würde, folglich weder werth wäre, uns zu besitzen, noch unsere Eifersucht zu erregen, und der uns angeborne Stolz sollte es uns schon verbieten, einem Solchen zu zeigen, welchen Werth wir auf ihn, trotz seiner Unwürdigkeit, legen. Die eifersüchtige Liebe ist immer eine mehr sinnliche, als geistige, folglich erniedrigt sie uns sowohl vor Andern, als vor uns selbst. Bekämpfen wir sie also in uns, sobald sich ihre Regungen in uns kund geben, und üben wir auch in diesem Falle die schwere, aber zugleich unerläßliche Selbstbeherrschung über uns aus, ohne die wir nicht gut durch's Leben kommen! Wie mancher gute Tag, wie manche schöne Stunde rauben wir uns durch Eifersucht, und wie tief sinken wir durch diese, da sie eine rein sinnliche Regung ist, vor uns selbst herab! Welch bitteres Unrecht müssen wir nicht oft dem geliebten Manne, wenn auch nur in unserm eigenen Herzen, abbitten, nachdem wir endlich einsehen gelernt haben, daß wir uns in unsern eifersüchtigen Voraussetzungen irrten! Und sind die bösen Stunden, die wir uns selbst und ihm machten, wieder zurück zu bringen? Sie sind es nicht! daher hüten wir uns, sie hervorzurufen.

Wenn nun aber schon die Eifersucht der Braut etwas durchaus Fehlerhaftes und Unstatthaftes ist; so ist es doch noch weit sündhafter und verderblicher, die des Verlobten durch Gefallsucht zu reizen. Diese ist das Grab so mancher Liebe, so manches Glücks geworden, daß man nicht genug, und nicht ernstlich genug, davor warnen kann.

Sehr oft ist die Gefallsucht nur anscheinend in der Jungfrau vorhanden und sie hegt nicht wirklich den Wunsch, außer ihrem Verlobten auch noch andern Männern zu gefallen, sondern treibt vielmehr nur ein heilloses Spiel mit dem Glücke und der Ruhe ihres Geliebten, gleichsam um die Stärke seiner Neigung auf die Probe zu stellen und einen Maßstab für die Gewalt zu bekommen, die sie über ihn erlangt hat. Dies bezeichnet man richtig mit dem Worte Koketterie, wofür wir Deutsche keinen ausreichenden Ausdruck haben, weil Gefallsucht nicht unter allen Umständen genügt. Wüßte doch das junge Mädchen, das sich aus Leichtsinn ein so verderbliches Spiel mit der Ruhe ihres Geliebten erlaubt, wie verächtlich es sich nicht nur in den Augen aller Besserdenkenden macht, sondern was es dabei auf's Spiel setzt! Nicht immer, ja selbst nur in seltenen Fällen führt die Koketterie eine Trennung zwischen den Liebenden herbei, denn sie ist gerade dazu geeignet, die Leidenschaft des Mannes für den Augenblick nur noch stärker anzufachen, weil eben das unsern Wunsch nach Besitz um so stärker stachelt, was wir zu verlieren fürchten müssen; allein sie ist in ihren Folgen um so furchtbarer und verderblicher: denn nie wird der Mann seiner Gattin ein volles, unumschränktes Vertrauen, das die Basis des wahren ehelichen Glückes ist, zu schenken vermögen, die ihn als Braut durch ihre Koketterie quälte und beunruhigte. Möge sie selbst jetzt auch ernster, vernünftiger und besser als früher, geworden seyn; möge sie ihren verderblichen Fehler gänzlich abgelegt haben und ihrem Gatten eine unwandelbare Liebe und Treue weihen; trotz dem wird der Dämon

der Eifersucht von Zeit zu Zeit wieder in seiner Brust erwachen und sein und der Gattin Leben durch seine Einflüsterungen vergiften. Ein freundlicher Blick auf einen andern Mann geworfen, ein Wort an diesen gerichtet, reicht hin, die tausendköpfige Hyder wieder in dem Herzen des Gatten zu erwecken und um das Glück, um die Würdigkeit der Ehe ist es gethan!

Zwar nicht verderblicher in ihren Folgen, aber schändender noch für den Charakter und die Gesinnungen der Jungfrau ist es, wenn sie wirklich gefallsüchtig ist und auf die Huldigung anderer Männer außer auf der ihres Verlobten, gleichsam Jagd macht. Dies zeugt sowohl von Charakter- als Gemüthlosigkeit, und ein Wesen der Art muß nothwendig ihren Gatten unglücklich machen, da es wohl schwerlich seine bösen Gewohnheiten und Neigungen in der Ehe ablegt. Ueberdies ist es nicht einmal der Klugheit angemessen, Allen gefallen zu wollen; denn wer das will, gefällt in der Regel Niemanden ganz. Eben so wenig ist auch ein Gemüth, das sich gleich Jedem öffnet, einer wahren und tiefen Liebe fähig, am wenigsten aber einer dauernden.

Die Verlobte begnüge sich also damit, die Neigung ihres Geliebten allein in Anspruch zu nehmen und sich derselben auf die Dauer zu versichern; sie zeige ihm bei jeder Gelegenheit, daß ihr das ganze übrige männliche Geschlecht gleichgültig und er der alleinige Erwählte ihres Herzens sey; sie begnüge sich mit seinem Beifalle, mit seiner Billigung ihres Wesens und ihrer Handlungsweise, und gebe ihm dadurch Ruhe und Zuversicht, sowohl für die Gegenwart. als für die Zukunft. Sie schmücke sich nur für ihn; sie

freue sich nur ihrer Schönheit, weil diese ihn erfreut, und zeige sich völlig gleichgültig gegen die Huldigungen ande. Männer.

Eine der schönsten Zierden des weiblichen Geschlechtes, ein unvergänglicher Reiz desselben ist die Gleichmäßigkeit der Laune, eine heitere, sich stets gleiche Stimmung des Gemüths; diese wird und muß den Gatten glücklich machen und ihm das Gefühl von Behaglichkeit in seinem Hause geben, das ihn allein an dasselbe zu fesseln vermag. Die Braut bemühe sich also um diese, wenn die Natur sie ihr nicht schon verliehen haben sollte. Sie übe sich bei Zeiten darauf, kleine Unannehmlichkeiten des Lebens nicht zu schwer aufzunehmen und die Verstimmung keine Wurzeln in ihrem Herzen fassen zu lassen. Sie schlage diese zufälligen Unannehmlichkeiten, die für Keinen ausbleiben, sich möglichst schnell aus dem Sinne und gewinne dadurch Stunden und Tage für die Freude, die sonst für das Leben verloren seyn würden. Sie zeige sich dem Geliebten nicht einmal aus bloßer Laune übertrieben zärtlich und feurig, und ein andermal wieder kalt und abstoßend; denn dadurch wird sie sich in einem zweideutigen Lichte vor ihn hinstellen und er muß irre an ihr werden, wie an sich selbst; ja, die Furcht, Mißgriffe zu begehen und sie dadurch zu verstimmen, wird ihn eben zu solchen verleiten, und um den Frieden ist es geschehen.

Eben so wohlanständig, als eine sanfte Heiterkeit für das junge Mädchen ist jene Heiterkeit, der der Ernst nicht fehlt, und die die schöne Frucht der Seelenruhe und Seelenreinheit ist, eben so widrig ist eine gleichsam bacchantische Lustigkeit und Ausgelassenheit an demselben. Es gibt eine Grenze der

Fröhlichkeit, die zwar nicht genau anzugeben ist, die aber jedem gebildeten Wesen gefühlt wird, welche nie überschritten werden darf, ohne im höchsten Falle zu mißfallen. Die Ausgelassenheit sieht man zwar sehr jungen Männern bei gewissen Gelegenheiten nach; aber nie dem Weibe, das durch dieselbe aus der, ihm von der Natur angewiesenen Sphäre und in Kreise tritt, die ihm nicht zustehen. Ueberdies läßt eine große Lustigkeit am Weibe auf eine sehr ungleiche Stimmung schließen, weil jeder überspannte Zustand gerade sein Gegentheil nothwendig zur Folge haben muß. Auch ist Ausgelassenheit unschön und wir haben uns streng davor zu hüten, uns dem Manne unserer Wahl in einem nachtheiligen Lichte zu zeigen; denn einen solchen Augenblick wird er uns nie wieder vergessen. Nach meiner Erfahrung ist ein lautes, ausgelassenes Wesen auch immer mit innerer Flachheit und Gehaltlosigkeit verbunden: rohe und ungebildete Menschen sprechen gern mit überlauter Stimme und gestikuliren übertrieben. Bei Mädchen, die allzuleicht und auffallend laut lachen, denen jeder Scherz recht ist und die selbst dann nicht erröthen, wenn dieser einmal über die Grenzen der Schicklichkeit hinausgeht, sucht man weder Bildung, noch ein tiefes inniges Gemüth und man wird sich nur höchst selten in der Voraussetzung irren, daß sie einen leichtsinnigen, für den Ernst, den das Leben von uns fordert, wenig aufgelegten Charakter haben, und eine solche Wahrnehmung müßte den gebildeten Verlobten mit Recht stutzig machen, wenn nicht gar erschrecken.

Eine andere Klippe, an der so viele angehende Gattinnen scheitern, ist die Zerstreuungssucht. Das Leben,

welches so große Anforderungen an uns macht, erheischt Ernst und Zusammenhalten von uns. Nur die Kindheit sey der Unbefangenheit und den Spielen geweiht; so wie wir aber in das Alter einer größeren Reife treten, müssen wir uns zu den großen und heiligen Pflichten, die uns im ehelichen Stande erwarten, zu sammeln suchen, und wenigstens unsere Zeit zwischen dem Ernste und der Freude theilen, nicht aber, wie es so viele junge Mädchen thun, nur der letztern nachjagen.

Ich gehöre gewiß nicht zu denen, die die Freude hassen und anständige Vergnügungen, besonders solche, an denen Geist und Gemüth auch einigen Antheil haben, verdammen; allein nur zu oft bin ich durch den Anblick junger Mädchen betrübt worden, die das Vergnügen gleichsam zum einzigen Zwecke ihres Lebens machten und die nicht anders froh seyn konnten, als wenn sie mit raschen Zügen den Becher der Lust leerten. Im Hause stets schweigsam und sogar mürrisch, nichts zur Annehmlichkeit des häuslichen Lebens beitragend, verklären sich nur dann ihre Gesichtszüge, wenn die Rede auf Bälle, Theater, Concerte u. s. w. kommt; dann erst werden sie beredt; dann befinden sie sich in ihrem Elemente; dann wird ihr bisher so gleichgültiges erschlafftes Wesen gleichsam electrisirt; dann glänzen ihre Augen und färben sich ihre Wangen mit einem höhern Purpur. Wie diese Mädchen im Hause die unangenehmste Erscheinung sind, so zeigen sie sich gewöhnlich in Gesellschaften als die angenehmste, und man nennt sie wohl gar in diesen liebenswürdig.

Wehe aber dem Manne von Geist und Gemüth, der

eine solche Liebenswürdige, bestochen vielleicht durch ihre körperlichen Reize und den verlockenden Anschein, als Gattin in sein Haus führt, wehe, dreimal wehe ihm! Sie wird, sobald die sogenannten Flitterwochen vorüber seyn werden, an den Gatten Ansprüche machen, die er entweder aus dem Grunde nicht befriedigen kann, weil seine Vermögensumstände es nicht erlauben, oder denen seine eigenen Neigungen schnurstracks entgegenstehen. Wenn er, ermüdet von den Geschäften des Tages, zu seiner Gattin kömmt und sich herzlich nach einem gediegenen, ernsten und geistbelebenden Gespräche, nach der Unterhaltung durch eine gewählte Lectüre sehnt, um sich wieder erholen und abspannen zu können, wird ihm die Gattin mit der Bitte entgegen treten: sie ins Theater, in's Concert, in Gesellschaft zu führen, und wenn er den Muth und die Kraft hat, ihr diesen Wunsch zu versagen, wird sie entweder, wenn sie eine ganz gemeine Natur ist, in Klagen und Vorwürfe ausbrechen, sonst aber ihm die gute Laune durch Schmollen und Verstummtheit verderben; kurz, sie wird ihm auf die eine oder andere Weise sein Haus zur Hölle machen und ihn zwingen, seine Freuden und Genüsse außer demselben zu suchen, und um das eheliche Glück, um die häusliche Zufriedenheit ist es geschehen.

Es bilde sich die Jungfrau, die bei genauer Prüfung ihres Innern einen solchen fehlerhaften Hang zur Zerstreuung in sich entdeckt, ja nicht ein, es werde sich dieser in der Ehe schon von selbst geben, und sie durch dieselbe, ohne ihr Zuthun, eine musterhafte Gattin werden. Dem ist nicht so, wie nicht nur tausend, sondern alle Beispiele zeigen:

nie wird das vergnügungs- und zerstreuungssüchtige Mädchen einen wackern und gebildeten Mann wahrhaft zu beglücken vermögen, wenn es nicht schon im ledigen Stande sich ernstlich auf seine künftigen Pflichten vorbereitete und die Kraft hatte, etwa in ihm vorhandene fehlerhafte Neigungen zu bekämpfen.

Das in den Brautstand tretende Mädchen soll sich daher genau prüfen und mit der größesten Sorgfalt über sich wachen, um Alles in sich zu bekämpfen, was ihrem eigenen Glücke und dem ihres Erwählten verderblich werden könnte. Es soll die ihm noch zu Gebote stehende freie Zeit nicht vertändeln, nicht in süßen Liebesgedanken verschwärmen, sondern sie dazu anwenden, sich auf ihren künftigen Beruf gehörig vorzubereiten, und dazu gehört vor allen Dingen die Bekämpfung fehlerhafter Neigungen und Anlagen, dazu gehört mit einem Worte: der höchste Ernst.

Außer dem bereits vorstehend angeführten Unheile bereitet die Zerstreuungssucht uns noch ein anderes, sehr großes: sie verflacht uns gänzlich, sie macht uns unfähig, höhere Sorgen in unser Gemüth aufzunehmen, indem sie es mit ganz nichtigen, unwürdigen und erbärmlichen Dingen ausfüllt. Wir sollen bis zum Grabe nicht aufhören, an uns zu arbeiten, uns besser und klüger, edler, gerechter und großsinniger zu machen; wir sollen keinen Augenblick ungenützt vorübergehen lassen, unsere Kenntnisse nach allen Seiten hin zu erweitern; wir sollen die Natur der Dinge um uns her zu studiren, sie zu ergründen suchen; wir sollen die Menschen studiren, um gerecht gegen sie seyn zu können; wir sollen unsern geistigen Blick zu erweitern

suchen, um uns unvergängliche, würdige Genüsse zu bereiten; wir sollen gute und gediegene Bücher lesen und uns dadurch anzueignen suchen, was weise und kluge Männer erforscht und durchdacht haben; kurz, wir sollen unsern Geist nähren und in uns selbst eine ewig fließende Quelle von höhern, unserer geistigen Natur angemessenen Freuden eröffnen.

Wie fände die Zerstreuungssüchtige zu allem diesen aber wohl Zeit? Wie die Bilder einer **Camera obscura** ziehen die Gestalten des Lebens an ihr vorüber, und sie kann nichts an ihnen wahrnehmen, als etwa die Farbe ihres Gewandes, und dieses allein interessirt sie ja auch nur! Wie könnte sie sich mit ihrer Seele beschäftigen, da ein Ballputz, ein Redouten-Anzug, kurz, die Hülle der Hülle ihrer Seele, sie schon so gänzlich in Anspruch nimmt? Wie könnte sie sich um Menschenwohl oder Menschenweh bekümmern, da sie nur darauf bedacht ist, sich selbst Freude zu bereiten? Ihr Gatte lies't ein gutes Buch und sehnt sich, ihr seine Freude darüber oder gar seinen Inhalt mitzutheilen, und sie wird ihm entweder nur mit halben Ohren zuhören, oder ihm gar sagen: sie habe jetzt nicht Zeit, sich mit so ernsten Dingen zu beschäftigen. Er wird ihr seine Wahrnehmungen über Menschen und menschliche Zustände mittheilen wollen, und sie, mit ganz andern, frivoleren Dingen beschäftigt, wird ihm nur zerstreut zuhören und ihm wohl gar eine Antwort geben, die ihm nur zu deutlich beweis't, daß sie ihn nicht richtig aufgefaßt, ihm nicht einmal aufmerksam zugehört habe. Er wird eine schwere, ihn niederdrückende Sorge auf seinem Herzen tragen und sich mit ihr, seiner

Lebensgenossin, darüber besprechen wollen, und sie wird ihm den Vorschlag machen, mit ihr in's Theater zu gehen, um sich zu zerstreuen, da doch Fassung und Sammlung vor allen Dingen Noth thäte, um ein drohendes Unheil abzuwehren. Könnte aber ein wahrhaft gebildeter Mann ein Wesen der Art wohl achten, sollte er es noch lieben können? Er wird es verachten und sich unglücklich an der Seite desselben fühlen müssen, und die Ehe eines solchen Paares wird eine Hölle werden; denn nur zu bald wird sich der innere Unmuth, die gerechte Unzufriedenheit des Gatten in Worten Luft machen, wenn er es nicht gar vorzieht, in stiller Verachtung zu schweigen und sich in ungeklagtem Leid langsam zu verzehren.

Mit Fleiß gedenke ich zuletzt der materiellen Nachtheile, die eine zu große Zerstreuungssucht für die Neuverbundenen nothwendig herbeiführen muß; denn in meinen Augen sind sie nicht von der Wichtigkeit der vorstehend angeführten geistigen. Dennoch sind auch sie wohl einer ernsten Betrachtung werth, indem auch sie tief in das Leben und die Wohlfahrt eingreifen und schon an und für sich hinreichend sind, die letztern bis auf den Grund zu untergraben. Nie wird die Zerstreuungssüchtige auch zugleich eine gute Hausfrau seyn, nie die heilige Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen können, das, was der Gatte erworben hat, zusammen zu halten und es auf die beste, für beide Theile angenehmste Weise zu verwenden, vielmehr wird sie es, theils um sich immer neue Vergnügungen zu verschaffen, theils durch Nachläßigkeit und mangelhaft geführte Aufsicht über ihr Hauswesen, versplittern und dadurch dem erwer-

benden Manne sonst unnöthige Sorge und Arbeit bereiten. Ja, es können sogar Fälle eintreten, wo allein durch ihre Schuld der frühere Wohlstand des Hauses in Armuth verwandelt wird, was namentlich dann der Fall seyn dürfte, wenn der in allen seinen gerechten Anforderungen an die Gattin gekränkte Gatte den Muth oder die Kraft verlöre, gegen sein Elend anzukämpfen und endlich in eine für beide Theile gleich verderbliche Apathie versänke. Beispiele der Art dürften nicht weit zu suchen seyn; sie werden sich Jedem darbieten, der es der Mühe werth hält, sich darnach umzusehen. In solchen Fällen brennt das Haus gleichsam an beiden Enden und kann nicht fehlen, bald zu Grunde zu gehen.

Mit der Zerstreuungssucht ist fast immer eine andere fehlerhafte Neigung eng verbunden, die leidige Putzsucht. Wer viel in Gesellschaften geht und sich häufig an öffentlichen Orten zeigt, muß sich besser, eleganter und kostspieliger kleiden, als das streng häusliche Mädchen, und der Anzug wird daher eine Sorge für die Zerstreuungssüchtige werden, die um so größer und dringender wird, je geringere Mittel ihr zur Beseitigung derselben zu Gebote stehen. Die Zeit, welche sonst auf die Vermehrung der Kenntnisse, die Cultivirung das Leben verschönernder Talente so nützlich als angenehm verwendet werden könnte, wird in diesem Falle allein und ausschließlich dazu verwandt werden, den unumgänglich nöthigen Putz herbeizuschaffen. Man sieht solche Mädchen im Schweiße ihres Angesichts und mit einem Eifer, der wahrlich eines besseren Zweckes würdig wäre, über ihren Stickereien sitzen; sie

verderben sich die schönen Augen mit nächtlichem Fleiße, da der Tag größtentheils den Vergnügungen angehört, und machen wohl gar die lächerliche Anforderung an Vernünftigere, daß man sie wegen dieses Fleißes, trotz dem, daß er einen so frivolen Zweck hat, bewundern solle. Jede höhere, jede edlere Sorge für den Schmuck ihres Innern muß vor diesen kleinlichen, wahrhaft erbärmlichen Sorgen verstummen; ja, selbst jedes schöne, erhebende menschliche Gefühl wird von ihnen zum Schweigen gebracht. Stellt die Putzsüchtige nur auf die Probe und ihr werdet finden, daß sie nicht ein einziges Endchen Band, nicht eine einzige Blume auf ihrem Hute aufopfern würde, um das Elend ihrer Nebenmenschen zu lindern oder gemeinnützige Zwecke zu befördern. Sie will nicht um ihrer innern Eigenschaften wegen geachtet und geliebt, sie will wegen ihres schimmernden Aeußern allein bewundert seyn; sie gleicht dem Polypen, der bloß aus einem Balge besteht.

Gewohnt, sich in Gesellschaften stets im strahlendsten Putze zu sehen, gefällt sie sich in ihrem zwar reinlichen, aber einfachen Hauskleide nicht mehr, denn sie findet sich in diesem nicht so schön, als in jenem. So entstehen neue Sorgen; so bemächtigt sich der finsterste Unmuth ihrer, wenn Eltern oder Gatte entweder die Mittel nicht besitzen, ihren unsinnigen Anforderungen zu genügen, oder wenn sie zu vernünftig dazu sind, einem solchen fehlerhaften Hange Vorschub zu leisten, und der Unfriede ist da.

Es gibt keinen reizenderen Anblick, als ein mit Geschmack und höchster Sauberkeit gekleidetes weibliches We-

sen, und schon oft hat mein Auge mit Entzücken auf jungen Mädchen geruht, die die ihnen von der Natur verliehenen Reize durch einen passenden, geschmackvollen Anzug zu heben und zu erhöhen wußten. So oft ich aber einen solchen Anzug zergliederte, so fand ich, daß er höchst einfach war und sich nur durch guten Schnitt und unübertreffliche Sauberkeit vor andern auszeichnete, nie durch wirklichen Putz, der namentlich jungen Mädchen niemals gut steht. Als wahrhaft musterhaft sind mir in dieser Hinsicht die jungen Mädchen und Frauen in Süddeutschland vorgekommen, und ich habe nicht ermangelt, sie bei vorkommenden Gelegenheiten meinen norddeutschen Landsmänninnen als Muster darzustellen. Die edelste Einfachheit, die höchste Reinlichkeit und Zierlichkeit zeichnet diese jugendlichen Gestalten so vortheilhaft aus, daß das Auge mit Entzücken auf ihnen verweilt und man es ihnen wahrhaft Dank weiß, daß sie demselben einen so anmuthigen Anblick darbieten. Da sieht man keine Spitzen, keine Stickereien, keinen Aufputz von Band und künstlichen Blumen; keine goldenen Uhren an reichen und schweren Ketten; keine Hüte mit Band, Blumen oder gar Federn überladen; keine mit Pelzwerk verbrämte Mäntel und Mantillen: nein, die Jugend ist dort nur schön in ihrer natürlichen Schönheit und durch die ausgesuchteste Einfachheit und strengste Reinlichkeit. Eine natürliche Blume in dem glattgescheitelten Haar ist vielleicht der einzige Aufputz, den sich eine solche Jungfrau erlaubt, und wie reizend, wie wahrhaft mädchenhaft erscheint sie nicht in einem solchen Putze!

Auch finden einfach, aber mit Geschmack und Zierlich-

keit gekleidete Mädchen weit leichter eine Versorgung, als diese Putznärrinnen; denn mit Recht wird ein vernünftiger Mann Bedenken tragen, eine solche Galanterie-Bude in sein Haus zu führen, da er im Voraus berechnen kann, daß die Ansprüche der putzsüchtigen Jungfrau sich in der Ehe noch mehr steigern, statt abnehmen werden. Er weiß, daß er ihren rosigen Lippen nicht anders ein Lächeln, ihrem Auge keinen Blick der Zufriedenheit abgewinnen kann, als wenn er ihr einen neuen und kostbaren Putz schenkt; er weiß, daß sie Tage lang mit ihm maulen wird, wenn er ihre unziemlichen Wünsche in dieser Hinsicht nicht auf der Stelle befriedigt oder sie sich von einer Andern durch Glanz und Putz übertroffen sah. Doch selbst in dem Falle, daß seine Vermögens-Umstände es ihm gestatten würden, allen, auch den unsinnigsten Anforderungen der Art entsprechen zu können, würde er, sofern er ein wahrhaft gebildeter und geistreicher Mann wäre, Bedenken tragen, eine Putzsüchtige in sein Haus zu führen und ein Wesen zu seiner Lebensgefährtin zu machen, das bloß seinen Augen, und nie zugleich auch seinem Herzen und Gemüthe Etwas seyn könnte, eine bloße Puppe ohne Seele und Geist, ohne jene höhere Regungen, die uns erst zu wahren Menschen machen. Was würde er, nachdem er sich an ihren äußern Reizen satt gesehen — und wie bald wird dies der Fall seyn — noch von ihr zu erwarten haben können, als die tödtlichste Langeweile? Wovon würde sie ihn zu unterhalten vermögen, als von Dingen, die ihn auch nicht auf das Entfernteste interessiren könnten? Zwar würde sie für Zierlichkeit und Eleganz auch in ihrem Hauswesen sorgen, denn

dieses müßte ja mit ihrer eigenen schönen Persönlichkeit harmoniren; allein für seine Bequemlichkeit, für diejenige wohlthätige Behaglichkeit, die das Haus so angenehm macht und die der sich darauf verstehende Engländer mit dem Worte **Comfort** bezeichnet, würde auf keine Weise gesorgt seyn, und er müßte ein fremdes Local aufsuchen, um sich einmal behaglich zu fühlen.

Schon die Klugheit will es also, ihr Mädchen, daß ihr die elende kleinliche Putzsucht in euch bekämpft und sie gegen jene zierliche Einfachheit vertauscht, die eben so schön, als erfreulich ist; denn wehe euch, wenn ihr an einen Mann geriethet, der sich durch euer aufgeputztes Aeußere bestechen ließ, euch seine Hand zu reichen; er würde ein Flachkopf, ein Geck seyn, und euch so sicher nicht glücklich machen; er würde euch um eine noch schöner aufgeputzte Modepuppe verlassen und euch so dem Kummer und den Qualen der Eifersucht Preis geben.

Wenn ich nun vorstehend gezeigt habe, daß es eine Art von verwerflichem Fleiße gibt, in sofern dieser allein auf die Befriedigung einer kleinlichen Eitelkeit und zum Zwecke der verderblichen Putzsucht verwandt wird, so laßt mich euch jetzt eine der ersten Tugenden des weiblichen Geschlechtes, den wahren, auf das wirklich Nützliche gerichteten Fleiß vor das geistige Auge führen.

Sehet Lina, ein holdes weibliches Wesen, dem die Natur neben körperlichen Reizen auch reiche Geistesgaben verlieh, vom frühen Morgen bis zum späten Abende sich auf die angemessenste Weise beschäftigen. Ihre Eltern sind, wenn auch nicht reich, doch sehr wohlhabend, und sie

könnte es, wenn sie wollte, also sehr bequem im Leben haben, könnte manches häusliche Geschäft den zahlreichen Domestiken im Hause überlassen; allein sie thut es nicht, weil sie sich zu beschäftigen, nützlich zu beschäftigen liebt. Früh mit dem ersten Strahle der Sonne ist sie auf und kleidet sich gleich so an, wie sie den Tag über zu bleiben gedenkt: zierlich, reinlich, dem herrschenden Geschmacke angemessen, aber zugleich im höchsten Grade einfach. Gern würde sie am Morgen noch ein halbes Stündchen länger schlafen, denn sie ist jung und schläft so gern; allein ihre Mutter wird durch Kränklichkeit am frühen Aufstehen verhindert, und ihrem Vater ist es zur Gewohnheit geworden. Sollte sie ihm das Frühstück durch die Domestiken bereiten, es ihn, der so gern zu seinem Morgenpfeifchen fröhlich plaudert, allein verzehren lassen? So ist auch sie früh bei der Hand, so bereitet sie mit liebenswürdiger Geschäftigkeit den Morgenimbiß und sitzt mit dem weißen Strickzeuge in der Hand neben dem gemüthlich schmauchenden Vater, dessen Auge mit so sichtbarem Vergnügen auf der geliebten Gestalt seines guten Kindes verweilt, und dem der von ihr kredenzte Kaffee noch einmal so gut schmeckt, als wenn eine fremde Hand ihn ihm bereitet hätte. Nach dem Frühstück reinigt sie die Tassen und setzt sie wieder an den gehörigen Ort. Der Vater begibt sich an seine Geschäfte, und Lina auf ihr Zimmer, wo es ihr nicht an angenehmer und fördernder Beschäftigung fehlt. Bald empfängt sie von guten Lehrern, trotz dem, daß sie achtzehn Jahr und bereits die Verlobte eines wackern Mannes ist, Unterricht; bald übt sie sich auf dem Fortepiano,

um sich für die nächste Stunde vorzubereiten; bald führt sie mit kunstfertiger Hand den Pinsel und ruft anmuthige Gebilde auf der Leinewand oder dem Papier hervor; bald lies't sie in einem guten Buche, das ihr von ihrem Verlobten oder sonst einem Verständigen empfohlen worden ist; bald nimmt sie mit der jüngern Schwester die gehabten Lectionen wieder durch und spornt diese zum Fleiße und Nachdenken an. Endlich schlägt die Stunde, wo sie sich um das Hauswesen, das seit der Kränklichkeit der Mutter allein auf ihr ruht, zu bekümmern hat, und sie thut es mit Liebe und Umsicht. Mit dem Schlüsselkorbe am Arm geht sie, gefolgt von der Köchin, in die Vorrathskammer und gibt alles zum Mittagsbrode Erforderliche aus; sie verordnet, daß der Wein in heißen Tagen in's Wasser gestellt werde, um abzukühlen; sie untersucht die Reinlichkeit der Geräthe in der Küche; sie durchsucht jeden Winkel, ob auch Alles an seiner Stelle und in der gehörigen Ordnung sey, und weis't jedem von der Dienerschaft das Geschäft des Tages an.

Auf alles dieses mag eine Stunde von ihr verwendet worden seyn; wie nützlich, wie gut wurde sie angewendet! Die kranke Mutter, der sie bereits ihren Besuch abgestattet hat, ist jetzt aufgestanden, und sie setzt sich zu dieser entweder im Garten oder im Zimmer, je nachdem die Witterung es erlaubt. Ihre fleißigen Hände sind auch jetzt nicht unbeschäftigt; sie näht Kinderzeug oder strickt Strümpfe für die arme Wöchnerin d'rüben im kleinen Häuschen oder für die kleinen Baarfüßer, welche eine Gabe an der Thür zu betteln gewohnt sind. Bei Tische ist das Geschäft des

Vorlegens das ihrige und sie verrichtet es mit eben so großer Anmuth, als Geschicklichkeit. Zum Kaffe findet sich Gesellschaft ein, und sie freut sich derselben, weil sie weiß, daß ein gebildetes Gespräch, an dem sie nur als aufmerksame Zuhörerin Theil nehmen wird, statt finden werde; sie präsidirt dabei am Kaffetische und strickt zwischen durch. Dann lädt man sie ein, ihre Kunstfertigkeit im Klavierspiel zu zeigen und sie thut es, ohne sich vorher zu zieren; sie entzückt alle Zuhörer, sowohl durch ihre große Fertigkeit, welche die Frucht ihres regen Fleißes ist, als durch das Gefühl, mit dem sie die Sachen vorträgt. Es werden dann Gemälde, Kupferstiche u. s. w., die ihr Vater gesammelt hat, besehen, und sie weiß, so oft sie gefragt wird, über Alles Auskunft zu geben, da ihr reger Geist sich für Gegenstände der Kunst eben so lebhaft interessirt, als für die des Wissens. Es geht, da die Kühle des Abends es erlaubt, in den Garten hinab, und man bewundert die Ordnung und den schönen Geschmack in allen Partieen desselben. „Sie haben einen vortrefflichen Gärtner," fragt man den Vater, „wie heißt er?" — „„Er steht vor Ihnen,"" erwiedert der Vater mit einem zufriedenen Lächeln, indem er mit dem Finger auf die verschämt erröthende Lina zeigt; „„von ihr rührt alles Dieses her,"" fügt er mit vor Freude und väterlichem Stolze bebender Stimme hinzu.

So gedeihet und verschönert sich Alles durch Lina's rastlosen Fleiß; so ist sie die wohlthätige Fee des Hauses, der alles Schöne und Gute hervorrufende Genius desselben, und mit zarter Hand werden zugleich geistige und

leibliche Blüten von ihr gepflegt. Sie ist auf ihrem Platze, wo es gilt, „zu verstehen, was kluge Männer sprechen," und nebenbei werden die materiellen Interessen des Lebens nicht von ihr versäumt, sondern vielmehr mit Eifer gefördert. Glücklich der Mann, der eine solche Gattin in sein Haus führt! Sie wird es ihm zum Tempel der Freude, zu einem Heiligthume machen, das er nur ungern verläßt; er wird sich mit Recht einen Glücklichen nennen und seine Gattin selbst dann noch über Alles lieben, wenn die Zeit sie der vergänglichen Reize entkleidet haben wird, die ihren Leib in den Tagen frischer Jugend schmückten; denn unvergänglich ist die Schönheit des Geistes und Gemüths.

Ihr Jungfrauen, möchtet ihr nicht Alle Lina'n gleichen? Wollt es nur ernstlich, und ihr werdet es können!

Wenn gleich Sanftmuth und Nachgiebigkeit von Seiten der Frau im ehelichen Verhältnisse unerläßliche Tugenden sind, ohne die kein wahrhaftes Glück Wurzel schlagen und bestehen kann, so darf ich der Verlobten doch nicht anrathen, ihre Individualität, die jedes Menschen eigenstes Gut ist, dem Geliebten gegenüber gänzlich aufzuopfern und sich und ihren Willen in allen Dingen dem des Verlobten unterzuordnen. Sie wird nicht im Stande seyn, dies in der Ehe in allen Fällen auch zu thun, und der Gatte würde ihr dann den Vorwurf machen dürfen: Als Braut warst du weit nachgiebiger gegen mich. Es gibt, die Männer werden es selbst nicht ableugnen können, eine Menge Dinge, die so recht eigentlich vor unser Forum gehören und über die nur uns Frauen ein Urtheil zusteht, eben weil nur wir sie recht begreifen und aus dem

richtigen Gesichtspunkte auffassen können. In allen solchen Dingen sollen wir unsere Grundsätze und Ansichten selbst dem geliebtesten Manne gegenüber geltend machen und uns den seinigen nicht blindlings aus Schwäche unterordnen. Zwar sind wir ihm immer Rechenschaft darüber schuldig, weßhalb wir so und nicht anders handeln und denken mögen; allein es steht uns wohl an, mit Sanftmuth und Bescheidenheit unsere Ansichten gegen ihn zu vertheidigen; denn die Liebe soll uns nicht zu Sclaven machen, nicht zu Unfreien, uns nicht zwingen, gegen unsere innerste Ueberzeugung zu handeln. Nicht Tugend wäre eine solche unbedingte Nachgiebigkeit in allen Dingen, sondern Schwäche; denn Tugend ist: mit Freiheit und Bewußtseyn recht handeln.

Es versehen es aber sehr viele Bräute darin, daß sie dem Verlobten eine Gewalt über sich einräumen, die sie dem Gatten späterhin nicht mehr einräumen können; denn das Naturell läßt sich wohl auf einige Zeit, aber nicht für immer verleugnen. Durch eine solche scheinbare Nachgiebigkeit in allen Dingen, selbst in den unserm innersten Wesen widerstrebendsten, täuschen wir also den Verlobten, und auf Täuschung kann kein wahres Glück begründet werden.

Wie schmal, wie leicht zu überschreiten ist aber die Grenze, die zwischen der Behauptung der Individualität und dem Eigensinne liegt, welch letzterer, wir können es uns nicht verhehlen, vorzugsweise ein weiblicher Fehler ist. Diese Grenze genau zu beobachten, sie nie zu überschreiten, kann ich nicht lehren: dazu gehört ein angebor-

ner Tact, der durch eigenes Nachdenken weiter in uns ausgebildet werden muß. Um uns vor dem häßlichen Eigensinne zu bewahren, müssen wir den festen Willen haben, stets auf die Gründe Anderer, und somit auch auf die des Geliebten hören und sie in unserm Gemüthe in ernstliche Erwägung ziehen zu wollen; wir müssen es nicht als eine Schande, als eine Niederlage betrachten, uns der bessern Einsicht unterzuordnen, sondern als einen Sieg über uns selbst und unsere angebornen fehlerhaften Neigungen; als einen Gewinn für unsere Vernunft und innere Bildung. Sobald wir die Ansicht eines Andern mit Ueberzeugung zu der Unsrigen gemacht haben, sind wir mit Freiheit vernünftig, sind es nicht auf eine unsere geistige Natur herabwürdigende sclavische Weise und vergeben unsere Würde keineswegs.

Die Jungfrau, welche daher in ihrem Innern, bei genauer Prüfung desselben, auf Eigensinn stößt, sey auf das Ernstlichste bemüht, diesen Fehler, an dem ihr und des zukünftigen Gatten ganzes Lebensglück scheitern kann, aus ihrem Gemüthe auszurotten. Zwar sind liebende Männer, so lange sie noch Verlobte sind, in der Regel sehr nachsichtig gegen denselben, und tragen so selbst dazu bei, ihn zu nähren; allein in der Ehe zeigen sie sich um so unduldsamer dagegen, und machen nicht selten durch ein Machtwort dem eigensinnigen Beharren der Frau auf einer Sache ein Ende. Da gibt es denn arge Dissonanzen, da ist der häusliche Friede in großer Gefahr; da erscheint der Abstand zwischen dem Jetzt und Vormals so groß, daß die Gattin wohl gar fürchtet, die Neigung ihres Gatten ver-

loren zu haben, obgleich sie sich vielleicht nur unnöthige Sorgen macht.

Eine schlimme Folge des Eigensinns, eine unvermeidliche, ist auch noch die, daß der Mann, welcher einen solchen im Character seiner Gattin wahrgenommen hat, sehr oft ungerecht gegen sie werden und selbst ihren vernünftigen Gründen kein Gehör schenken wird, und zwar in der Voraussetzung, daß er wieder nur eine eigensinnige Grille zu bekämpfen habe. Er wird sich, gewohnt in der Regel nur auf diese zu stoßen, nicht die Mühe nehmen, ihre Gründe zu erwägen, und da wieder durch ein Machtwort entscheiden, wo er, wenn er mehr Vertrauen zu der Vernunft seiner Gattin hätte haben dürfen, sich willig untergeordnet haben würde; mit einem Worte: die Eigensinnige bringt sich in der Ehe um alle Freiheit und setzt sich der Gefahr aus, nicht wie ein denkendes, vernünftiges Wesen, sondern wie ein unverständiges Kind behandelt zu werden; und wie schmachvoll dies für eine Frau ist, wird Jeder einsehen.

Daß die Bescheidenheit die Krone aller Verdienste und Tugenden sey, ist eine längst ausgemachte Sache, und Göthe's, des großen Meisters Spruch: „Nur die Lumpe sind bescheiden," wohl nur im ironischen Sinne gemeint. Die Bescheidenheit ist vor allen Dingen auch die höchste Zierde der Frauen, deren sie sich nie und unter keinem Verhältnisse entäußern dürfen, ohne im höchsten Grade zu mißfallen.

Nun ist man aber nur zu häufig genöthigt, die Bemerkung zu machen, daß früher einfach, anspruchlos und bescheiden

sich zeigende Mädchen plötzlich in das Gegentheil sich umwandeln, sobald sie Bräute werden. Es ist gleichsam, als ob ein anderer Geist in sie gefahren wäre und sie dadurch, daß ein Mann sie vor allen andern Mädchen auszeichnete, zu Ansprüchen berechtigt worden wären, die zu machen, ihnen früher nie in den Sinn gekommen seyn würden. Sie fühlen sich gleichsam zu einer neuen Würde erhoben; sie blicken mit Stolz auf ihre früheren Gespielinnen herab, besonders auf die noch nicht versorgten unter ihnen; sie sehen sich mit herausfordernden Blicken nach den Huldigungen von Seiten anderer Männer um; kurz, sie werden aus bescheidenen, demüthigen Wesen, anmaßende, unbescheidene, und schaden sich dadurch in den Augen Vernünftiger wesentlich.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich den glücklichen Bräuten unter meinen jugendlichen Bekanntinnen immer geflissentlich aus dem Wege gegangen bin, und ihren Umgang, so viel als nur immer möglich war, vermieden habe; denn in der That ist nichts mit ihnen anzufangen und an ein vernünftiges Gespräch mit ihnen, die sich erhaben über Alle glauben, nicht mehr zu denken. Man sieht aus diesem Grunde die Bräute in der Regel auch sehr isolirt dastehen, und doch könnte ihnen ein wohlgemeinter guter Rath, eine wohlmeinende Warnung oft sehr nützlich werden.

Freilich ist das Gefühl, von dem die glückliche Braut befangen ist, ein sehr mächtiges, sie fast gänzlich in Anspruch nehmendes; allein trotz dem sollte sie sich wenigstens davor zu hüten suchen, in der Zeit ihres höchsten Glücks vor Andern unliebenswürdig, widerwärtig oder gar lächerlich zu erscheinen. Sie soll im Taumel dieses Glücks bedenken,

daß ihr nicht etwas Außerordentliches, Ungewöhnliches begegne, sondern daß sie die Auszeichnung, die ihr für den Augenblick zu Theil geworden, mit sehr vielen Andern theilt, daß viele Andere vor ihr und nach ihr ganz dasselbe erfahren hatten oder noch erfahren werden. Kurz, sie freue sich still, bescheiden und ohne Anmaßung ihres Glücks und schreibe dieß weniger ihrem Verdienste, als der Gnade Gottes zu, der väterlich für sie sorgte, indem er ihr einen würdigen und von ihr geliebten Lebensgefährten zuführte.

Es muß aber sehr schwer seyn, sich im Brautstande die Demuth und Bescheidenheit zu bewahren, denn so viel ich erinnere, habe ich noch keine liebenswürdige und bescheidene Braut gefunden. Bewerbt euch, ihr jungen Mädchen, denn auch um diese Krone, und seyd versichert, daß man euch dieses Bemühen sehr hoch anrechnen werde.

Daß glücklich Liebende, besonders wenn sie jung und schön sind, sich der Zärtlichkeit gegen einander überlassen, liegt in der Natur, und wer vernünftig denkt, wird ihnen dieses Glück der Jugend von ganzer Seele gönnen, sofern sie in dieser naturgemäßen Zärtlichkeit die Grenzen der Keuschheit nicht überschreiten, und rohen sinnlichen Begierden keine Gewalt über sich einräumen. Allein diese Zärtlichkeit werde nicht offen von den Liebenden zur Schau getragen, mache sich nicht gar in Gesellschaften durch Küsse und Umarmungen Luft, denn dies gewährt für alle Anwesenden ein höchst widerwärtiges Schauspiel, dem man um jeden Preis entfliehen möchte. Auch berechtigt es zu Voraussetzungen, die nicht eben ehrenvoll für die Liebenden sind, indem man sich sagt: wenn das junge Paar

sich in Gegenwart Anderer so wenig Zwang aufzuerlegen weiß, welche Freiheiten wird es sich erst gestatten, wenn es allein mit einander ist? Muß ein junges keusches Mädchen nicht tief erröthen, wenn es bedenkt, daß es durch ein unvorsichtiges Betragen Veranlassung dazu gegeben habe, seine Sittsamkeit und die Strenge seiner Grundsätze in Zweifel ziehen zu dürfen, und wird es nicht von nun an vorsichtiger, zurückhaltender in Gesellschaft anderer Personen seyn? Der Neigung des Geliebten thut eine solche Zurückhaltung gewiß keinen Abbruch, vielmehr wird sie dieselbe erhöhen, indem sie ihm mehr Achtung vor dem Charakter der Verlobten einflößt, und vor andern Personen wird sie gleichfalls weit liebens- und achtungswürdiger erscheinen, als wenn sie sich ihren sinnlichen Trieben ohne Rückhalt überläßt. Man wird dann die Gegenwart solcher Liebenden nicht mehr fliehen, wie man sonst zu thun nur zu sehr geneigt ist, da der Anblick einer übertriebenen Zärtlichkeit dem ruhigen Zuschauer fast eine Art von Ekel einflößt; das Wort ist stark, ich weiß es, allein es paßt trotz dem.

Von allen heirathsfähigen Mädchen hat keins einen schwereren Stand, als das reiche, vielleicht gar reizlose Mädchen; denn diesem wird es sehr schwer werden, eine Wahl zu treffen, die es nicht späterhin bitter zu bereuen hätte. —

In der Regel werden die Männer durch äußere Wohlgestalt zuerst von der Jungfrau angezogen, und sind sie vernünftig, sind sie Meister ihrer Sinne und Gefühle, so werden sie zu ergründen suchen, ob die innern Eigenschaften

der Bevorzugten mit ihren äußern in Harmonie stehen, und dann erst, wenn sie sich hievon überzeugt zu haben glauben, ihre Werbung beginnen.

Das von der Natur im Aeußern vernachläßigte, aber reiche Mädchen ist nicht im Stande, durch ihre äußere Erscheinung Liebe einzuflößen und wird daher von solchen Männern unbeachtet bleiben, die keinen allzugroßen Werth auf das Geld legen und nur einen gesunden, wohlgestalteten Körper so wie hervorragende treffliche Eigenschaften des Geistes und Gemüths bei der von ihnen zu treffenden Wahl in Anschlag bringen. Die Bewerber um die Hand eines reichen, reizlosen Mädchens werden also in der Regel nur Männer von niederer Denkungsart, nur Geldgeizige oder Verschwender seyn, die das Geld meinen und das arme weibliche Wesen, das es ihnen zubringt, nur so mit in den Kauf nehmen, weil es einmal nicht anders seyn kann.

Welch ein beweinenswerthes Loos muß aber ein Mädchen nicht an der Seite eines solchen Mannes erwarten, und wie viel besser würde es gethan haben, nie zu heirathen! Noch niemals habe ich eine unter solchen Umständen geschlossene Ehe glücklich ausfallen sehen, und immer war das arme Weib das Opfer, immer hatte es sich über die bitterste, entsetzlichste Täuschung zu beklagen, nie blühte auf dem dornenvollen Pfade desselben auch nur ein einziges Blümchen der Freude auf.

An Beispielen solcher unglücklichen, wenigstens von Seiten des Gatten unwürdigen Ehen, fehlt es leider nicht, und doch werden immer neue der Art geschlossen, doch schreckt das namenlose Elend der Vorgängerin nicht ab; doch gibt

man sich willig der Täuschung hin, daß der Himmel uns ein besseres Loos bereiten werde, uns, uns allein vor allen Andern! Beklagenswürdige Blindheit und Selbsttäuschung, wie viele Opfer werden euch noch fallen, trotz dieser meiner so ernstlich gemeinten Warnung!

Nie sollte ein reiches, reizloses Mädchen sich verheirathen, nie das Band der Ehe um seinen Nacken schlingen lassen; denn es wird zur drückenden Sclavenkette für dasselbe werden; es wird sich an einen Herz- und Gemüthlosen gefesselt sehen, der ihm selbst die Brocken einer vielleicht vom Mitleid abgedrungenen Zärtlichkeit nur wie ein Almosen hinwirft, und in jedem freundlichen Worte wird eine Demüthigung liegen.

Zwar weiß ich, daß die Natur sich eben sowohl in der Häßlichen, als in der Hübschen regt, daß es eines jeden Mädchens dringender, wenn auch sorgsam verhehlter Wunsch ist, auch von einem Mann erwählt, ausgezeichnet, als Gattin heimgeführt zu werden; allein Erfahrung, Vernunft und Klugheit gebieten, einen solchen Wunsch in sich zu bekämpfen, wenn wir die Erfüllung desselben mit tausend Thränen des Kummers, mit dem ganzen Glücke des Lebens bezahlen müssen; denn von allem Unglück, das das Geschick über die arme Menschheit verhängt hat, ist eine unglückliche, unwürdige Ehe das größeste.

Ganz anders und weit mehr zu ihrem Vortheile stellt sich die Sache bei der reizlosen, aber armen Jungfrau heraus. Gefällt sie einem Manne, trotz ihres Mangels an äußerer Schönheit, so darf sie mit Recht schließen, daß es ihre innern Vorzüge waren, die ihn anzogen, und von

diesen wird nur angezogen werden, wer selbst edel und vortrefflich ist. Die glücklichsten Ehen, die würdigsten, sind das Resultat solcher Verbindungen, wobei die schöne Seele die schöne Seele suchte und fand. Die Aussichten für das eheliche Glück sind bei solchen weit größer, als bei Wahlen, die zuerst durch die Augen getroffen wurden; denn der Reiz, welcher bei den ersteren Verbindungen lockte, ist unvergänglich, ja, wird durch die sonst alles zerstörende Zeit noch erhöht werden, und der ernsteren Blüte der Achtung wird auch die strahlendere der Liebe entsprießen.

Wenn nun gleich die Sinne keinen Antheil an einer Verbindung der Art hatten, so ist es doch die unerläßliche Pflicht einer reizlosen Verlobten, den Augen ihres Geliebtrn sich so wenig mißfällig als möglich zu zeigen und die wenigen etwaigen Reize, welche ihr von der Natur verliehen wurden, auf keine Weise zu vernachlässigen, sondern sie vielmehr möglichst hervor zu heben. Sie vernachlässige daher nie ihre Haltung, ihre Toilette; vor allen Dingen befleißige sie sich aber der größten Reinlichkeit und Ordnung in ihrem Anzuge; denn die Reinlichkeit ist die Schönheit der Häßlichen. Sie vermeide Alles, was Ekel oder andere widrige Empfindungen in dem Geliebten oder Gatten erregen könnte; sie zeige sich nie, selbst als Gattin nicht, in einem vernachläßigten Anzuge vor ihm, vermeide es aber auf der andern Seite wieder, sich durch übertriebenen Putz noch häßlicher, ja wohl gar lächerlich zu machen. Der einfachste Anzug ist immer am passendsten und kleidsamsten für die Häßliche. Sie bestecke ihre unschönen Finger nicht mit glänzenden Ringen, und mache so erst recht aufmerksam

darauf; sie umgebe den magern, gelblichen Hals nicht mit schimmernden Perlen; sie hebe die mißgestaltete Taille nicht durch einen modischen, vielleicht eng anschließenden Anzug hervor; sie trage keine kurze Röcke, wenn ihr Fuß etwa sehr groß ist; sie zeige sich nicht in lebhaften Farben, wenn ihr Taint bleich oder gar gelblich ist; kurz, sie achte genau auf sich und vermeide sorgfältig jeden Anstoß, und Alles, was das Auge auf irgend eine Weise verletzen könnte. Sollte die Natur ihr zum Ersatze für so viel ihr Versagtes vielleicht schöne Zähne, ein strahlendes lebhaftes Auge, ein reiches, seidenartiges Haar verliehen haben, so cultivire sie dieses Alles mit der ängstlichsten Sorgfalt, und der Geliebte oder Gatte wird es ihr gewiß Dank wissen. Vor allen Dingen aber mache sie nie Anspuch darauf für hübsch gelten zu wollen; sie bekenne offen, daß sie sich selbst unschön finde, und Andere werden sie minder häßlich finden, als sie vielleicht in der That ist.

Leider stößt man auch auf Verbindungen, die wahrlich nicht im Himmel, sondern von Eltern und Verwandten, äußerer Vortheile wegen, wider den Wunsch und Willen eines armen Mädchens geschlossen wurden, das man entweder durch Zwang oder Ueberredung dahin brachte, seine Einwilligung zu einer Verbindung zu geben, an der die Neigung nicht den mindesten Antheil hatte.

So oft im Kreise meiner Bekanntschaften sich dergleichen zutrug, habe ich mir die Freiheit genommen, das unglückliche Schlachtopfer des Zwanges oder der Ueberredung — und letztere ist für manche, besonders für schwache Gemüther, nichts weiter, als ein etwas liebevollerer Zwang —

auf das Ernstlichste und Eindringlichste vor einem Schritte zu warnen, der in seinen Folgen nur unheilbringend seyn kann. Keine äußere Vortheile, mögen sie auch noch so groß und in die Augen fallend seyn, wägen den Verlust auf, den wir dadurch an unserm bessern Selbst erleiden, daß wir uns zur Täuschung und Heuchelei herablassen. Welch ein Elender und Unwürdiger müßte nicht der Mann seyn, der sich bereit erklärte, ein Mädchen heirathen zu wollen, das ihm offen gestanden hätte: Ich liebe Sie nicht und werde Ihnen nur meine Hand reichen, weil meine Eltern oder sonstigen Angehörigen es wünschen. Und gäbe es wirklich einen so gänzlich gesunkenen Mann, so sollte jedes Mädchen schaudern, ihm sein Schicksal anzuvertrauen. So wird also der Werbende hintergangen; so wird ihm eine Neigung geheuchelt, von der das Herz nichts weiß; so erniedrigt man sich durch Betrug, Heuchelei und Lüge vor sich selbst; so opfert man sein besseres Selbst um äußerer Vortheile auf! Wie schrecklich, wie traurig, wie furchtbar! Wie verderblich muß auch eine solche niedrige Handlungsweise in ihren Folgen seyn! Kann eine Frau, die ihren Gatten nicht wahrhaft liebt, ihn wohl glücklich machen? Kann sie selbst glücklich seyn, wenn er es nicht ist? Wird die Stunde nicht endlich kommen müssen, in der der Betrogene einsehen lernt, daß er auf die heilloseste Weise hintergangen wurde, und wird er wohl Resignation oder Edelmuth genug besitzen, diesen Betrug nicht an der Betrügerin zu rächen? —

Mir ist im Leben einige Male der Fall vorgekommen, wo zwar edle, aber schwache Jungfrauen sich zu einer ihnen

nicht zusagenden Verbindung durch ihre Angehörigen überreden ließen. Die Ehe zwischen ihnen und dem Gatten fiel jedesmal sehr unglücklich aus, und endete in zwei Fällen damit, daß die armen Schlachtopfer der Ueberredung wahnsinnig wurden und ihr junges Leben im Irrenhause endeten. Dahin waren sie, deren Seelen gut, gefühlvoll und zart beseitet waren, durch die Selbstvorwürfe gebracht worden, die sie sich darüber machten, den Mann nicht lieben, folglich auch nicht beglücken zu können, der sich ihnen mit Liebe und vollem Vertrauen hingegeben hatte, und der jetzt an ihrer Seite ein freudloses Leben führte, nachdem er den von ihm begangenen Mißgriff erkannt hatte.

Im gemeinen Leben pflegt man solche Heirathen Vernunft-Heirathen zu nennen — ich möchte ihnen den ganz entgegengesetzten Namen geben — und sie finden unter den gewöhnlichen Menschen viele Lobredner; aber wenn man alle diese vernünftigen Leute auf ihr Gewissen fragte: ob sie wohl ein Mädchen heirathen möchten, von dem sie im Voraus wüßten, daß es ihnen abgeneigt wäre? würde wohl Einer von ihnen Allen den Muth oder die Niederträchtigkeit haben, sich auf eine solche Verbindung einzulassen? Ich glaube nicht, und wenn Einer so ehrlos wäre, so würde er das Loos verdienen, das seiner vielleicht an der Seite einer ihm gleichgesinnten Gattin wartete. Denn es könnte sich leicht treffen, daß eine Jungfrau, die mit Trug, Heuchelei und Lüge in die Ehe, in dieses heiligste und ernsteste aller Bündnisse, hineinginge, zu diesem ersten Betruge auch noch den zweiten hinzufügte, und dem ungeliebten Manne die am Altare beschworne Treue bräche, indem sie

einem Andern die Liebe weihete, die sie dem Gatten ausschließlich weihen müßte.

Freilich wird nur ein gänzlich entartetes, ein völlig sittenloses Weib sich der großen Vergehung schuldig machen, in den Armen eines Andern der Zucht und Sitte und der Ehre ihres Gatten zu spotten; allein auch die Bessern unsers Geschlechts sind in Gefahr, sich selbst zu verlieren, wenn sie einwilligen, in ein so unnatürliches Verhältniß zu treten, wie es die Ehe ohne wahre Zuneigung ist. Auch für sie wird die Stunde nicht ausbleiben, wo ihr Herz seine Rechte geltend macht, wo sich der Mann ihren Blicken zeigt, den die Natur sie zu lieben und von ihr geliebt zu werden bestimmte, und dann wehe ihr! Welche Kämpfe müssen nicht in ihrem Herzen, welche Schmerzen nicht in demselben erwachen! Wie hat sie mit sich selbst zu ringen, um wenigstens äußerlich dem ungeliebten Manne die Treue nicht zu brechen, die ihr Herz ihm unwillkührlich jeden Augenblick bricht; um nicht gänzlich sich selbst zu verlieren und in den Pfuhl der Gemeinheit hinabzusinken! Und wenn sie diese Kämpfe auch siegreich bestehen sollte, was bei den Bessern immer der Fall seyn wird, so wird ihr Leben doch freudlos, ja, ohne die innere, erhebende Belohnung hingehen, die uns sonst durch die Ausübung der Tugend zu Theil wird: denn nur Blüte, nicht zugleich auch Frucht, kann eine solche Selbstaufopferung und herrische Selbstüberwindung tragen, da es nicht in der Macht der sich Aufopfernden steht, den ungeliebten Mann auch zu beglücken: nur ihr Selbstbewußtseyn kann sie aus diesem Kampfe retten, nicht auch zugleich die Ruhe und Zufriedenheit des

Gatten. Ihr Leben wird, wie an einer schmerzlichen, sorgsam verborgen gehaltenen Wunde, die sie Keinem, auch dem Vertrautesten nicht, zeigen darf, um Heilung derselben zu erlangen, dahinsiechen; sie wird allen Freuden, allen Lebensgenüssen vor der Zeit absterben; ihre Augen werden ihren Glanz, ihre Wangen die Frische verlieren und die sonstigen Freuden und Genüsse des Lebens sie anekeln. Denn das menschliche Herz will seine Rechte haben und rächt sich unerbittlich, wenn man sie ihm versagt.

Weit schlimmer für die arme Geopferte stellt sich ein solches Verhältniß noch heraus, wenn der ihr aufgedrungene Gatte an Jahren ihr weit überlegen ist, und vielleicht ihr Vater seyn könnte; denn in diesem Falle würde sie nicht nur den Kampf mit ihrem eigenen Herzen, sondern auch noch einen mit der unerbittlich lieblosen Welt zu bestehen haben. Möge sie sich auch noch so rein, noch so vorwurfsfrei in diesem unnatürlichen Verhältnisse erhalten; möge sie für ihr eigenes Bewußtseyn auch die strahlendste Krone erringen: nie wird die Welt gerecht gegen sie seyn, nie an ihre Tugend und Reinheit glauben. Uebte sie neben dieser auch, was von einer jungen, unerfahrenen Person kaum zu erwarten steht, die größeste Vorsicht in ihrem Umgange mit andern, jungen Männern; vermiede sie es mit der äußersten Klugheit, dem Leumunde Stoff zur üblen Nachrede zu geben; so würde man doch nicht an ihre Tugend glauben, sondern höchstens ihre Klugheit bewundern. Denn sie hat sich schon im Voraus des Anspruchs auf Glaubhaftigkeit begeben, indem sie Schwüre am Altare leistete, die sie, wenigstens in ihrem Innern, nicht halten konnte, und wovon

sie schon damals, als sie sie that, überzeugt seyn mußte, daß es ihr nicht möglich seyn würde, sie zu halten. Die Lüge also, mit der sie vor den Altar trat, wird sie auf immer marken, wie der rothe Strich das Lamm, der immer wieder hervortritt, wenn man die Wolle auch noch so oft abscheert. Auch sprechen diese häufigen Beispiele ihrer minder tugend- und gewissenhaften Mitschwestern gegen sie; denn es muß gesagt werden, weil dem einmal so ist: nur selten wird man junge Frauen an der Seite schon dem Grabe verfallener Greise finden, die ihre Ehe nicht durch die gröbsten Treulosigkeiten befleckten, und die allein aus dem Grunde in eine so unnatürliche Verbindung willigten, um einen Deckmantel für ihr von aller Zucht und Ehrbarkeit entkleidetes Leben zu haben und sich ihren schändlichen Lüsten ohne Rückhalt hingeben zu können.

Indeß können auch würdige und schöne Verbindungen zwischen Personen von ungleichem Alter geschlossen werden, und fern sey es von mir, auch ihnen das Verdammungsurtheil sprechen zu wollen; nur muß der Unterschied der Jahre nicht allzugroß seyn. Da die Männer in der Regel später reifen, als das weibliche Geschlecht, ist es überhaupt schon wünschenswerth, daß der Verlobte wenigstens um einige Jahre älter sey, als die Braut, und das umgekehrte Verhältniß, d. h. ein solches, wobei der Mann jünger als das Mädchen wäre, würde wohl schwerlich zum ehelichen Glücke führen. Allein der Mann kann nicht nur einige Jahre, er kann zehn, zwölf, ja selbst fünfzehn Jahre älter, als das Mädchen, seyn, ohne daß ein Mißverhältniß vorhanden seyn würde, vielmehr dürfte auf eine besonders

glückliche Ehe zu rechnen seyn, wenn das Weib sich gehörig zu benehmen wüßte und einem größern Lebensernste nicht abgeneigt wäre.

Denn ein ernster Mann wird und muß andere Ansprüche an die Geliebte machen, als es ein noch durchaus jugendlicher thun würde. Er kann nicht tändeln, nicht scherzen und schmeicheln, nicht nachgeben und sich den augenblicklichen Launen der Geliebten fügen, wie dieser. In ihm ist schon Alles fest, klar und bestimmt; er schwankt nicht mehr in seinen Ansichten und Grundsätzen; er weiß, was er vom Leben und von der Geliebten will: er kann sich in Hinsicht seines Geschmackes und seiner Neigungen nicht mehr umändern, um ihr zu gefallen: sie muß ihn nehmen, wie er einmal ist, oder seinem Besitze entsagen. Er hat wohl noch das Vermögen, tief, innig und wahr zu lieben; allein er wird nicht mehr im Stande seyn, seinen innersten Empfindungen bei jeder Gelegenheit Worte zu geben, sie gewissermaßen äußerlich zur Schau zu tragen, und nur in einzelnen Momenten werden sie hervorbrechen, wie glänzende Sonnenstrahlen aus einer bedeckten Luft. Seine Neigung wird nicht den Charakter der Leidenschaftlichkeit an sich tragen, sondern vielmehr den der Achtung, selbst dann, wenn seine Gefühle noch sehr glühend sind.

Eine verständige Jungfrau kann durch die Liebe eines solchen Mannes nicht nur im höchsten Grade beglückt, sondern sie wird es auf die Dauer durch dieselbe werden, da sie keinen Wankelmuth mehr von seiner Seite zu befürchten hat. Nicht in der Wallung einer sinnberaubenden Leidenschaft, nicht bestochen durch ihr Aeußeres, nicht unbedacht-

sam erwählte er sie; sondern erst nach ruhiger Ueberlegung, nach genauer Prüfung sowohl ihres Werthes, als seines eigenen Innern, trug er ihr seine Liebe an, eine Liebe, die nur mit seinem Leben wieder enden wird, sofern sie sich derselben würdig zu erhalten versteht. In einer solchen Verbindung liegt also die Bürgschaft eines sicheren Glückes, indem sie mit Ruhe und ohne Leidenschaftlichkeit geschlossen wurde.

Indeß muß sich die Jungfrau bei einer solchen Verbindung mancher Ansprüche begeben, die sie sonst würde machen können: sie wird nicht mit dem Erwählten ihres Herzens vor ihren Freundinnen glänzen, nicht den Neid derselben durch die Jugend und Schönheit des Geliebten erregen; sie wird nicht jener fast stürmischen Zärtlichkeit begegnen, die ihre junge Seele sich wohl sonst als das höchste Glück der Liebe und des Lebens erträumte; sie wird nicht mit dem Verlobten tändeln und ihn zum Sclaven ihrer Launen machen können; er wird nicht jeden ihrer Wünsche augenblicklich zu erfüllen bereit seyn, sie nicht in's Schauspiel führen, wenn unabweisbare Geschäfte ihn an das Haus fesseln; er wird an dieser oder jener ihrer Freundinnen oder Gespielinnen etwas auszusetzen haben, und sie bitten, ihren Umgang mit diesen zu beschränken, weil seine größere Erfahrenheit ihm sagt, daß dieser Umgang ihr nachtheilig werden könne; kurz, er wird in allen Dingen der Vernunft die erste Stimme zuerkennen und den Liebhaber und Mentor mit einander vereinen.

Allem diesen muß die Verlobte sich fügen oder, wenn sie das nicht vermag, wenn sie einsieht, daß ihre Neigungen,

ihre Wünsche und ihr Geschmack nicht mit denen des Verlobten übereinstimmen, lieber bei Zeiten ein Verhältniß aufgeben, das unter diesen Umständen nicht zum Glücke führen würde. Besitzt sie aber Gemüthsstärke und Selbstüberwindung genug, sich ihrem Geliebten gänzlich fügen zu können, so wird sie sicher an der Seite eines solchen Mannes überaus glücklich werden. Sie hat dann an dem Gatten eine feste Stütze, einen Stab, der sie sicher und wohlbehalten durch das Leben hinträgt und sie da aufrecht erhält, wo sie sonst vielleicht straucheln würde. Bei den glücklichsten Ehen, die mir im Laufe meines Lebens vorkamen — und sie waren zugleich auch die würdigsten — war der Ehegatte immer um eine Reihe von Jahren älter, als seine Gattin.

Einen höchst betrübenden Anblick gewähren verlassene Bräute; sie gleichen Blumen, die bereits vom Sturme des Lebens in der Knospe geknickt wurden. Selten sieht man solche Unglückliche, wenn sie den Verlobten wahrhaft liebten, wenn sie ihn mit der ganzen Gluth der ersten Jugendliebe umfingen, wieder ganz heiter und glücklich werden, und selbst eine sogenannte zweite Liebe — tief und wahr kann, nach meiner Ueberzeugung, das Menschenherz nur einmal lieben — vermag sie nicht über den Verlust ihres Jugendglücks zu trösten.

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!“

Trostlose, aber wahre Betrachtung, besonders wenn sie auf die Liebe angewandt wird. Dennoch darf ein junges Mädchen nicht anstehen, diesem holden Lebens-Mai selbst ein Ende zu machen, sobald sie einsehen gelernt hat, daß die

Verbindung mit dem heißgeliebten Manne sie selbst oder auch diesen, unglücklich machen würde: sie selbst, indem sie Fehler und Neigungen an ihm entdeckte, die sie für ihre Zukunft erzittern machen müßten, und ihn, wenn seine Liebe für sie nur eine augenblickliche Täuschung war, und er endlich Die fände, welche seine wirkliche Neigung allein in Anspruch nähme.

Ihr Schmerz würde in diesem letztern Falle groß, die ihr vom Geschick geschlagene Wunde vielleicht unheilbar seyn; allein der Edelmuth und die Vernunft würden gleich dringend von ihr erheischen, dem geliebten Manne seine völlige Freiheit wieder zu geben. Welches Glück würde ihr von ihm auch noch zu Theil werden können? Was wollte sie mit einem Herzen anfangen, in dem einer Andern ein Opferaltar errichtet worden? Könnte sie, ohne sich gänzlich wegzuwerfen, wohl nur einen Augenblick wünschen, einem Manne leiblich verbunden zu seyn, der ihr seinen tiefinnersten Gefühlen nach, nie mehr angehören könnte? Sie entsage daher, sie thue es mit Großsinnigkeit und Edelmuth; sie preise ihr Geschick, daß sie die Entdeckung der veränderten Gesinnung des von ihr Geliebten nicht zu spät, nicht da erst machte, als das Band der Ehe sie schon unauflöslich mit demselben verband, und so dieses zur Sclavenkette für ihn und für sie machte. Sie sey gerecht und großsinnig genug, ihn nicht der Treulosigkeit anzuklagen, denn vielleicht übte er sie nicht, sondern war nur ein Getäuschter, der ein flüchtiges Wohlgefallen, das er an ihr fand, für die wahre Liebe hielt, und erst dieses Irrthums inne wurde, als er Diejenige erblickte, die die Natur ihn zu

lieben bestimmte. Vielleicht kostet ihm sein unglückseliger Irrthum heiße Reuethränen; vielleicht möchte er ihn mit seinem Leben abbüßen; vielleicht ist er, trotz seiner anscheinenden Treulosigkeit, der beste, edelste, beständigste Mensch — was hätte die Verlassene da zu bestrafen, was zu rächen? Einen begangenen Irrthum? Welcher Mensch hielte sich denn wohl frei von einem solchen? und das Irren ist immer ein Unglück, nie aber ein Verbrechen!

Und wenn das Geschick einem Mädchen einen wirklich Wankelmüthigen, einen Gewissenlosen zugeführt hätte, der gedankenlos von Blume zu Blume flatterte, der sich nicht um die Thränen des Kummers bekümmerte, die er dem Auge eines ihn liebenden Geschöpfes entpreßte; wenn ein wackeres Mädchen an einen elenden Selbstsüchtler, an einen Treulosen im vollsten Verstande des Wortes gerathen wäre, sollte es Gott auf seinen Knieen nicht dafür danken, daß seine väterliche Liebe es davor bewahrte, die Gattin, die Lebensgefährtin eines solchen Mannes zu werden? Welch namenloses Elend würde ihrer nicht in der Ehe mit einem Solchen gewartet haben? Sie verachte den Elenden und danke Gott, ihm nicht näher anzugehören.

Wenn es nun dem Manne unter gewissen Verhältnissen nicht als wirkliche Schuld zuzumessen ist, daß er einen Fehlgriff in Hinsicht der Liebe beging und ein flüchtiges Wohlgefallen für diese selbst nahm; so können sich auch Fälle ereignen, wo die Jungfrau, zu ihrem großen Erschrecken, einsehen lernt, daß sie sich in unglückselicher Verblendung selbst täuschte. Sollte ein solcher Fall eintreten — und weshalb sollte er das nicht eben so gut beim Weibe

können, als beim Manne? — so verhehle sie dem bisherigen Geliebten, und sollte er gar schon vor den Augen der Welt ihr Verlobter seyn, ihre veränderte Gesinnung nicht; denn Wahrheit ist sie ihm schuldig, sollte diese auch noch so schmerzlich für ihn, noch so beschämend für sie selbst seyn. Sie hoffe nicht, daß die Wunde, welche ihrem Herzen durch eine andere Liebe geschlagen wurde, in der Ehe heilen werde; sie hoffe nicht, daß sie die Fähigkeit besitzen werde, mit einer solchen Wunde im Herzen den getäuschten und betrogenen Gatten zu beglücken. Sie träume und schwärme sich nicht in ein unter solchen Umständen nothwendig zum Unglück führendes Verhältniß hinein; sie traue sich nicht eine Kraft zu, die sie nicht haben wird, sondern übersehe mit klarem, unbefangenem Auge die heiligen und großen Pflichten, die sie sich durch den Ehestand aufzuerlegen bereit seyn muß, und schaudre davor zurück, nur eine derselben verletzen zu müssen, weil sie nicht mehr freie Gebieterin ihrer Neigung, ihres Herzens ist.

Nicht hoffe sie auch, den Ungeliebten über den Zustand ihres Innern täuschen zu können; je heißer, je inniger er sie liebt, um so sicherer und schmerzlicher wird er fühlen, daß sie seine Gefühle nicht erwiedert, und dies wird ihn namenlos unglücklich machen, und sie durch ihn.

Ueberhaupt, meine Schwestern, stellt den Grundsatz vor euch hin, daß die Basis jedes wahren Glückes die Wahrheit seyn muß, und daß, wo diese fehlt, wir nur ein Luftschloß aufführen, das der erste Lufthauch verwehen wird. Noch nie ist irgend etwas Gutes und Tüchtiges aus der Lüge, aus dem Selbstbetruge und der Unklarheit her-

vorgegangen, und sollte durch Wahrheit selbst einmal ein erträumtes Glück zu Trümmern gehen, immer wird es sich auf ihrem Grunde doch wohl ruhen, immer werden wir Auge und Herz doch frei zum Himmel erheben können, was ja die Lüge nicht kann.

Und ist es denn eine solche Kleinigkeit, mit heiligen Eiden zu spielen? und müßt ihr nicht an dem Altare, zu dem der ungeliebte Mann euch führen wird, den Schwur leisten, ihn auf immer und ausschließlich zu lieben? Dürft ihr es wagen, im Angesichte Gottes einen Meineid zu thun, ohne Furcht vor der gerechten Strafe der rächenden Gottheit? Ihr werdet ihr nicht entfliehen; ihr tragt sie schon in euch in dem befleckten Bewußtseyn, in dem Gefühle des verlornen, auf ewig verlornen Selbstbewußtseyns! Schreckt euch aber dies nicht, so habe ich nicht mit euch zu reden; denn dann gehört ihr zu den gänzlich Verlorenen, zu denen, deren nur das unendliche Erbarmen sich annehmen kann, und meine Stimme wird viel zu schwach seyn, eure entarteten, verknöcherten Herzen zu erweichen.

Verhehlen kann ich es euch nicht, denen ich hier mit aufrichtigem Herzen gerathen habe, der Wahrheit alle andern Rücksichten aufzuopfern, daß der Tadel der Welt oder, um mich besser auszudrücken, des gemeinen Haufens, euch sicher treffen und wohl gar vielfältig verwunden wird. Denn dieser gemeine Haufe nimmt sich weder die Mühe, noch besitzt er die Fähigkeit dazu, in das Innere der Dinge und Zustände zu dringen, sondern er urtheilt nur nach dem äußern Anscheine, und freut sich, wenn dieser ihm Stoff zum Tadel und zur üblen Nachrede

gibt. Allein diesen Tadel dürft und müßt ihr, im Gefühle eurer innern Würde, verachten, für ihn müßt ihr, wenn ihr das nicht könnt, in dem Bewußtseyn Trost und Ersatz finden, recht gehandelt und der Wahrheit alle Nebenrücksichten aufgeopfert zu haben. Die Wahrheit ist so göttlichen Ursprungs, daß sie uns über Alles zu trösten vermag.

Mit inniger Betrübniß, oft auch mit recht lebhaft innerer Empörung, hörte ich oft bei der Aufhebung des Verhältnisses früherer Verlobten von einer Geldentschädigung reden, die der eine Theil dem andern dafür habe bewilligen müssen, daß er in die gewünschte Trennung eingewilligt. Eine solche Gemeinheit liegt freilich weit unter den Begriffen jedes edlen und würdigen Menschen; allein trotz dem kommt sie im Leben vor, und wie ich mir habe sagen lassen, nicht einmal ganz selten.

Sollte nun ein begütertes oder gar reiches Mädchen an einen Mann gerathen seyn, der sich bereit erklärte, ihm um eine Summe Geldes die gewünschte Freiheit wieder zu geben; so kann ich demselben nur rathen, den Handel so schnell als irgend möglich abzuschließen, um sich von den Ansprüchen und der Nähe eines solchen Unwürdigen zu befreien; allein wie verächtlich würde die Jungfrau in den Augen jedes Bessern nicht erscheinen, die sich durch Geld den Besitz eines Mannes, der erklärt hat, daß er sie nicht mehr liebe, abkaufen ließe? Wie wird eine solche von der Meinung der Bessern nicht gebrandmarkt, welchen Schimpf ladet sie durch eine solche Käuflichkeit nicht auf sich, indem sie ganz unverhohlen bekennt, daß sie nie den Mann, sondern nur sein Vermögen wollte!

Es gibt eine Klasse von Mädchen, die nie heirathen sollte, weil für sie kein Glück aus der Ehe, selbst mit dem besten und geliebtesten Manne nicht, hervorgehen kann. Es sind solche, die sich im Taumel der Liebe so weit vergaßen, daß sie ihre jungfräuliche Ehre einem heißgeliebten Manne aufopferten und dann von ihm, wie dies häufig geschieht, verlassen wurden. Denn der Mann kann das Weib nicht achten, das sich selbst nicht mehr achten darf, und wird so tausend Gründe in sich finden, diesem die gelobte Treue zu brechen, mit einem Worte: es zu verlassen. Solcher Unglücklichen gibt es wohl mehre, als man glaubt, denn wenn gleich häufig, doch nicht immer, kommen Verirrungen der Art an den Tag und die sonst zu erwartenden Folgen bleiben entweder aus, oder werden von Angehörigen und Freunden sorgsam verdeckt.

Jeder Mann, der sich um ein Mädchen bewirbt, ist nun zu der Anforderung berechtigt, daß sie sich ihm rein und unangehaucht vom Gifthauche sinnlicher Vergehungen, in die Arme liefere; nie würde ein Mann von Ehre die bereits Gefallene zu der Würde seiner Gattin erheben wollen. Eine solche müßte ihn also schon hintergehen, um zu dem von ihr gewünschten Ziele zu gelangen. Wie nun aber die Lüge unter allen Umständen und Verhältnissen nur verderblich werden kann, so würde sie hier doppelt schändlich und ihre Frucht die bitterste von allen seyn; denn die Betrügerin wähne nicht, daß es ihr auf die Länge gelingen werde, den Anfangs vielleicht Betrogenen fort und fort zu täuschen: er wird früher oder später der Wahrheit auf die Spur kommen, und dann wehe ihr und ihm! Eine Hölle würde

die Ehe eines solchen Paares nothwendig werden und der Mann das Recht haben, Diejenige zu verstoßen, die sich eine so heillose Täuschung gegen ihn erlaubt hätte. Ich brauche hier wohl nicht erst zu wiederholen, wie strenge die Moral eine solche Hintergehung von Seiten des weiblichen Geschlechtes verbietet, sondern mache nur noch darauf aufmerksam, daß schon die bloße Klugheit sie dringend widerräth.

Das Loos, welches das gefallene und verlassene Mädchen für sich erwähle, sey darum das ehelose; denn selbst mit dem Manne, dem sie die Wahrheit offen gestände, und der sie trotz dem zu seiner Gattin machte, dürfte sie nicht hoffen, glücklich zu werden, da er entweder ein Ehrloser oder ein Schwachkopf seyn müßte.

Endlich bricht der schönste und feierlichste, zugleich aber auch der bängste Tag des Lebens der jungen Verlobten an: der Hochzeittag. Die vorhergehenden Tage sind gleichsam in einem Taumel unter den mannigfachsten Beschäftigungen und Obliegenheiten hingegangen: die zu bittenden Hochzeitsgäste, die Wahl der Speisen und Getränke für die Tafel, die nothwendigen Einrichtungen für den neu zu beginnenden Hausstand, und endlich die Wahl des Brautstates, die immer eine sehr wichtige Sache ist, haben die ganze vorhergehende Zeit fast mehr als billig in Anspruch genommen.

Am Morgen des Hochzeitstages ist endlich dies Alles vollbracht worden und es tritt eine Art von Ruhe oder vielmehr von Abspannung ein, die der Braut gestattet, jetzt zunächst auch wieder an sich selbst zu denken.

Alles im Hause ihrer Eltern hat jetzt gleichsam einen feierlichen Charakter angenommen; die Eltern selbst sind ungewöhnlich ernst und nachdenklich, natürlich, denn an diesem hochwichtigen Tage soll das Schicksal ihres geliebten Kindes unwiederruflich bestimmt werden. Nicht ihrer liebenden Sorgfalt wird dieses fortan mehr anvertraut seyn; nicht mehr wird es in ihrer Macht stehen, es froh und glücklich zu machen, seine Schritte auf der rauhen Lebensbahn zu lenken, es mit Liebe zurückzurufen auf die schmale Bahn der Pflicht, wenn es Miene machte, sich von derselben entfernen zu wollen; alle ihre durch die Natur und Liebe, durch eine süße Gewohnheit geheiligten Rechte müssen sie jetzt auf ein anderes Wesen, auf den angehenden Gatten ihrer Tochter, übertragen. Losreißen wird sich in wenigen Stunden schon der zarte Sprosse von dem Stamme, der ihn ernährte und stützte; in die feindlich gesinnte, arge Welt wird ihr Kind hinaustreten, dieses Kind, das ihre immer wache Sorgfalt und Liebe vor jedem rauhen Lüftchen, vor jedem feindlichen Hauche der Lieblosigkeit zu bewahren wußte. Ein Anderer, den sie im Grunde noch wenig kennen oder an dem sie wohl gar bei näherer Bekanntschaft die Anlage zu Fehlern und Neigungen entdeckt haben, die sie für das Glück ihres Kindes besorgt machen, wird von nun an der Herr seines Schicksals, der unumschränkte Gebieter über das Wohl und Wehe desselben seyn. Und nur zu gut wissen sie, welch ein Glücksspiel, welche Lotterie mit vielen, vielen Nieten und wenigen Treffern die Ehe ist; wie die im Grunde besten und edelsten, mit dem festesten Willen, einander glücklich machen zu wollen, ausgerüsteten

Menschen doch in der Ehe nicht ganz glücklich werden, weil ihrem Wesen, ihren Neigungen und Gewohnheiten jene Harmonie fehlt, die zu einem vollendeten ehelichen Glücke durchaus erforderlich ist. Dies Alles wissen sie, die Erfahrenen, und sehen so mit Bangen die entscheidende Stunde herannahen, die Allem eine durchaus veränderte Gestalt geben wird. Nicht betrübt es sie — denn Elternliebe ist durchaus frei von niedriger Selbstsucht — daß die Liebe, welche ihre Tochter ihnen bisher fast ausschließlich weihete, von nun an zum größten Theil auf einen Andern übergehen wird; allein sie legen sich mit Recht die Frage vor: wird jener Andere diese Liebe zu würdigen, zu belohnen wissen, wie er es verstanden?

Auch im Herzen der Braut haben sich seltsame, widerstreitende Gefühle und Empfindungen geltend gemacht, und hoher Ernst, ja vielleicht gar ein Anfang von Betrübniß, zeigt sich in ihren Gesichtszügen. Zwar zweifelt sie, deren Herz von dem allmächtigen Gefühle der Liebe für den Erwählten erfüllt ist, und der die Erfahrung mangelt, nicht einen Augenblick an ihrem Glücke; zwar hofft sie, im Besitze des Geliebten ein vollständiges, bisher kaum geahnetes Glück zu finden; zwar hat ihr Herz noch keinen Begriff davon, welche trübe Tage diesem schönen Tage folgen können; allein trotz dem fühlt sie sich von einer Schwermuth und Unruhe beschlichen, die um so peinlicher für sie seyn müssen, da sie keinen Grund dafür aufzufinden weiß. Mit trüben Blicken schaut sie auf das, was sie nun für immer hinter sich lassen soll: auf die heitern Spielplätze ihrer unbefangenen Kindheit; auf das Stübchen, in dem sie den süßen

Schlaf der Unschuld schlief; auf das von Reben halb umsponnene Fenster, neben dem sie so oft mit den seligsten Empfindungen saß und die Blicke in die heitere Landschaft hinausschweifen ließ; auf ihren Bücherschrank, aus dem sie so oft Belehrung und Unterhaltung schöpfte; auf die treue Dienerin selbst, die so oft Morgens sie zu wecken kam und ihr so liebreich Hand beim Ankleiden reichte. Alles dieses und noch viele tausend andere Dinge, die ihr durch Gewohnheit lieb und werth geworden sind, an denen ihre Neigung mit bis dahin von ihr ungeahneten Fäden hing, soll sie jetzt verlassen, gegen Anderes sie vertauschen, mit dem sie sich noch nicht vertraut gemacht hat, und von dem sie nicht wissen kann, ob es ihr zusagen wird, wie das ihr zusagte, was sie hinter sich lassen muß.

So wird die Stimmung der ernsten, würdigen Jungfrau am Morgen ihres Hochzeitstages beschaffen seyn, und wehe der, in welcher eine andere, eine frivolere vorherrschend wäre; denn sie gehörte zu den Leichtsinnigen oder wohl Verderbten ihres Geschlechts und würde nie im Stande seyn, einen edlen Mann zu beglücken.

Dieser Ernst, diese milde Wehmuth in ihrem Herzen wird das Gefühl der Religiosität, welches bisher durch zu viele heitre, nur dem Glück und der Freude geweihete Tage vielleicht verwischt worden war, wieder in aller seiner Stärke in ihrer Seele erwecken, und sie wird Auge und Herz wieder zu Dem erheben, von dem aller Segen, alles Gute kommt. Sie wird ihren Vater im Himmel nicht nur um ihr Glück und das des Heißgeliebten, um seinen Segen für ihre Ehe, sondern besonders auch darum anflehen, daß er

sie desselben würdig mache und ihr die Kraft verleihe, treu und gewissenhaft alle von ihr an diesem Tage zu übernehmenden heiligen Pflichten erfüllen zu können. Und Er wird Muth, Trost und Vertrauen in ihr junges Herz senken, denn nicht vergebens rufen wir Ihn in Noth und Bedrängniß, beim Beginne einer neuen Laufbahn, bei Uebernahme neuer heiliger Pflichten an!

Endlich ist die ernste, feierliche Stunde da; die Braut ist geschmückt, wie es sich für diesen festlichen Tag geziemt; im lockigen Haare ist der Kranz von Myrthen, die jungfräuliche Krone, die sie an diesem Tage zuletzt tragen darf, befestigt; schneller, lauter, unruhiger klopft das Herz unter dem seidenen Gewebe, das die Brust umhüllt; ihr Auge sucht verstohlen den Blick des Geliebten und ihre eben noch so bleiche Wange wird von einem lebhaften Purpur überflogen, so oft sie ihm begegnet. Feierliche Stille herrscht, trotz der anwesenden Menge, in dem weiten, festlich geschmückten Saale; selbst die Dienerschaft tritt mit leiseren Schritten und nur auf den Zehen einhergehend, auf; die Blicke der Matronen richten sich auf die Braut, die mit zu Boden geschlagenen Augen dasteht, und mancher schwere Seufzer hebt die Brust solcher Frauen, die innig Theil nehmen an dem Schicksale der zu Vermählenden, und die selbst eine Niete aus der großen Ehestandslotterie, statt des gehofften Treffers, gezogen haben.

Der Priester tritt jetzt vor die Verlobten hin und setzt jedem derselben nochmals die heiligen und großen Pflichten auseinander, die beide Theile zu übernehmen bereit sind. Seine eindringliche Rede entlockt dem Auge der Braut

Thränen der Rührung und das von ihr geforderte Ja, welches den eben geschlossenen Bund auf's Feierlichste bekräftigen soll, erstirbt fast auf ihren bebenden Lippen, während ihr junger Gatte es mit freudig bewegter Seele und lauter, kräftiger Stimme ausspricht. Die heilige Handlung ist vollendet, das Schicksal der Jungfrau ist auf immer bestimmt; weinend umarmen sie und den von ihr erwählten Gatten die gerührten Eltern, die Schaar der Glückwünschenden drängt sich hinzu, und der große Act ist glücklich und ohne Störung vollbracht.

Jetzt sollte man billig dem jungen Paare gestatten, sich aus der Gesellschaft entfernen und die noch übrigen Stunden des Tages dem feierlichen Ernste und Nachdenken weihen zu dürfen, die in ihrem Herzen erweckt worden sind; allein eine Unsitte befiehlt demselben, noch in der Gesellschaft zu bleiben, die es recht angelegentlich darauf anlegt, den Ernst und die feierliche Stimmung aus den Gemüthern der Neuvermählten zu verjagen, obgleich diese vorherrschend in denselben bleiben sollten; ja, nicht selten erlaubt die Frivolität sich unziemliche Scherze, die ein tiefes Erröthen auf den Wangen der züchtigen Neuvermählten hervorrufen und den jungen Gatten selbst mit gerechtem Unwillen erfüllen.

Erst spät wird das Hochzeithaus von lärmenden, oft sogar von angetrunkenen Gästen verlassen, und jetzt erst gehört das junge Paar sich ganz selbst an, denn auch die Eltern haben weinend und mit heißen Segenswünschen Abschied von demselben genommen.

Nicht leichtsinnig, nicht mit frivolen Gedanken, son-

dern mit feierlichem Ernste und heiligen Entschlüssen betrete die Neuvermählte jetzt die Schwelle des Hauses, in dem ein neuer Lebenstag, eine neue Wirksamkeit ihr aufgehen soll, und aus der Fülle der Seele sende sie Gebete zu Gott empor, daß er ihren Eintritt segnen möge; denn aller Segen und alles Gute kommt allein von ihm!

II.

Die Gattin.

„Beglückt der, dem der Herr ein treues Weib beschieden!“ Welches Bündniß könnte auch wohl in der That schöner, heiliger und zur gegenseitigen Beglückung geeigneter seyn, als das eheliche? Eine liebende und vernünftige, eine gebildete Gattin ist gewiß der größeste Schatz, den ein Mann in sein Haus führen kann, das ohne eine solche eine traurige Oede seyn würde, ein Ort, an dem Unbehaglichkeit und Unordnung ihren Sitz aufgeschlagen hätten und dem er so oft als nur irgend möglich zu entfliehen suchen würde, weil ihm das Behagen an demselben fehlen würde.

Mit der Gattin tritt dieses, wenn der Mann keinen Mißgriff gethan, in sein Haus ein. Ordnung und Reinlichkeit treten an die Stelle der Unordnung und des Schmutzes; die Räume, bisher vollgestopft von allerlei ungehörigen Sachen, lüften sich, und jedem Dinge wird die rechte, die passende Stelle angewiesen. Ein guter, ordnender Geist scheint über dem Ganzen zu schweben, und der erhaltende gesellt sich von selbst zu ihm. Wenn der Gatte, nachdem er einen Theil seiner Geschäfte vollendet hat, am Mittage zu

seiner jungen Gattin mit hastigen Schritten in das Gemach tritt, lacht ihm die goldene Sonne durch sauber gewaschene Fenster entgegen. Er darf ohne Furcht, ihn durch Staub zu beschmutzen, seinen Hut auf die Kommode, den Tisch oder den Schrank legen. Auf der zierlich und mit der saubersten Leinewand gedeckten Tafel, auf der nichts Nothwendiges fehlt, dampfen würzige, gut und sorgfältig bereitete Schüsseln, deren Sauberkeit zum Genusse einladet. Die Speisen sind vielleicht nur einfach, aber sie sind wohl zubereitet und schmackhaft, und werden es dadurch noch mehr, daß eine schöne, weiße, geliebte Hand sie ihm vorlegt. Der Wein wird abgekühlt in kristallhellen Flaschen aufgetragen seyn; in dem Glase ist kein Fädchen, kein Stäubchen zu erblicken, und so schmeckt er ihm doppelt gut. Abends, wenn er in sein Schlafgemach tritt, wird das schwellende Lager ihn durch die höchste Sauberkeit zur süßen Ruhe einladen; an seinem Waschtische wird nichts fehlen, sein Nachtgewand sicher hinter der Garderobe an dem bestimmten Platze hängen und er nicht, wie früher, bald dieses, bald jenes Stück zu suchen haben. Alles ist ihm zur Hand, Alles ihm bequem gemacht und zurecht gelegt; er braucht seine Sorge nicht mehr auf kleinliche Gegenstände zu richten, sondern kann sie ausschließlich auf die bedeutenderen Angelegenheiten des Lebens, auf den Erwerb oder seine Amtspflichten wenden. Tritt er in sein Arbeits- oder Studierzimmer, so wird er auch hier die Hand der wohlthätigen Fee erkennen, die dieses frühere Chaos in einen Tempel der Ordnung und Behaglichkeit umgewandelt. Sein Tisch ist nicht mehr mit fingerdickem Staube bedeckt; seine früher chaotisch durch ein-

ander stehenden und liegenden Bücher sind im Repositorio geordnet, seine auf den Stühlen umherliegenden Acten oder sonstigen Papiere sauber und vorsichtig in Fächer gepackt worden; seine Pfeifen, die sonst in jedem Winkel zerstreut umherstanden, sind in einen hübschen Pfeifenhalter gestellt und er braucht sie nicht mehr aus den Ecken zusammen zu suchen, wenn er eine haben will. Nicht mehr durch vorgestellte Folianten oder Pappstücke braucht er der Sonne zu wehren, seinen Arbeitstisch zu bescheinen und seine Augen zu blenden; saubere Vorhänge vertreten jetzt die Stelle dieser Nothbehelfe. Sein leichtes, oft in der Eile umgeworfenes Tintenfaß wird durch ein schwereres, feststehendes ersetzt seyn; eine saubere, von den Händen der Gattin gestickte Mappe wird sein Schreibpapier aufnehmen, sein Sitzbock wird weicher und neu gepolstert seyn; kurz, überall werden ihm Ordnung, Reinlichkeit und Behaglichkeit entgegentreten und seinem ästhetischen Sinne eine Menge kleiner, aber höchst angenehmer Genüsse bereiten.

Führt ihn der Zufall in die Küche seines Hauses, so wird er über die vielen blank gescheuerten Geräthe, wovon jedes seine bestimmte Stelle hat, erstaunen, über den mit schneeweißen Marmorfließen ausgelegten Feuerheerd und die mit der höchsten Sauberkeit und Accuratesse bereitete Gans, die sein Mittagsmahl ausmachen soll, und schon in ihrer jetzigen Gestalt seinen Appetit reizt. Die liebende Gattin, welche mit Freude sein Wohlgefallen an der in der Küche herrschenden Ordnung und Reinlichkeit bemerkt, wird ihre Vorrathskammer vor ihm aufschließen und auch hier wird er Stoff zur Bewunderung finden, und nicht begreifen

können, wie sie es anfing, an so viele Dinge denken, so vielen kleinen Bedürfnissen zur rechten Zeit zuvorkommen zu können. So wird sein Haus ihm ein Tempel des Wohlbehagens, der liebste Ort auf der Welt seyn, und er es nur ungern, nur nothgedrungen verlassen.

Ich habe euch, meine Freundinnen, in einem kleinen Bilde, das ihr euch selbst weiter ausmalen könnt, die ordentliche, die sogenannte gute Hausfrau gezeigt, und welches Glück, welchen Segen, welches Wohlbehagen ihr treues Walten um sich her verbreitet. Doch kann ich es euch von der andern Seite wieder nicht verhehlen, daß es sogenannte „gute Hausfrauen" gibt, die ihr Haus trotz dem zur Hölle nicht nur für den Gatten, sondern auch für alle Mitbewohner desselben, machen.

Es sind solche, die über die kleinste, etwa durch den Mann selbst oder die Dienerschaft des Hauses herbeigeführte Unordnung gleich in Harnisch gerathen und, statt sie still oder durch sanfte Zurechtweisung beseitigen, ein unerhörtes Aufheben davon machen. Es sind solche, bei denen die beste Dienerin, des ewigen Gekeifes wegen, es nicht länger, als einige Monate auszuhalten vermag; solche, die wegen einer mißlungenen Schüssel — und wem gelänge immer Alles? — nicht nur selbst den Appetit verlieren, sondern ihn auch dem Gatten durch ihre Scheltworte auf die nachläßige Köchin verderben; solche, die vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abende das Haus wie eine Windsbraut durchsausen und jeden Winkel durchstöbern, um nur Stoff zum Schelten und Tadel zu finden, die ihr eigentlichstes Element sind; solche, die keine andere gute

Eigenschaft an Andern erkennen, als diejenigen, die sie selbst im höchsten Grade zu haben vermeinen; solche, welche einen ganzen Tag mit dem Gatten schmollen, weil er etwa ein Buch oder seine Pfeife im gemeinschaftlichen Wohnzimmer vergaß, statt sie in das seinige zu tragen, oder wohl gar — o unerhörtes Verbrechen! — seinen vom Regen triefenden Hut in der Zerstreutheit auf die blank gebohnte Kommode legte, statt ihn an den Nagel zu hängen. Es sind endlich solche, deren ganzer Sinn, deren Denken und Trachten ausschließlich auf kleinliche Dinge gerichtet sind, und die keinen Begriff davon haben, daß es noch höhere Sorgen, noch edlere geben kann, als die kleinen häuslichen, so unerläßlich die letztern auch für die Gattin und Hausfrau an und für sich sind.

Statt dem Gatten und den Hausgenossen, für welche letztere die Hausfrau eben so gut Verpflichtungen hat, als für den erstern, das Leben leicht und angenehm zu machen, geht sie nur darauf aus, es ihnen schwer, ja wohl gar unerträglich zu machen, und selbst die Ordnung, welche zur Erleichterung dienen soll, wird durch ihr verkehrtes und stürmisches Walten zur Last und Plage. Sie legen sich überall schwer auf; sie wissen Nichts mit Leichtigkeit und Geschick beim rechten Ende anzufassen; sie rufen, weil ihnen bald dieses, bald jenes durch den verwirrten, ewig bewegten Sinn geht, die Dienerschaft von den nothwendigen Arbeiten ab, um sie mit unnöthigen zu beschäftigen, und erheben trotz dem ein Geschrei, wenn das Nothwendige nicht zur rechten Zeit beschafft worden ist; sie lassen waschen, wenn die Sonne scheint, und wollen trock-

nen, wenn es regnet; sie setzen sich nicht ruhig zu Tische, um für den Tisch gehörig zu sorgen, da dieser doch schon vorher in Ordnung gebracht seyn müßte; sie scheuern dem Gatten das Tintenfaß aus und verderben ihm dadurch die Tinte; sie werfen ihm, um Ordnung zu machen, seine Papiere durch einander, indem sie sie, ohne etwas von seiner Ordnung zu verstehen, auf einen Haufen legen; sie beziehen Sopha und Stühle im Wohnzimmer mit hellen Stoffen und ziehen einen gröberen Ueberzug darüber, damit sie nicht verdorben oder beschmutzt werden; sie gerathen über einen Tintenfleck auf dem Fußboden im Studierzimmer des Mannes außer sich und überschwemmen dieses, um ihn wieder weg zu waschen, mit einer Sündfluth von Wasser, wenn er gerade arbeiten will und an rheumatischen Schmerzen leidet.

Wie gefällt euch, meine Freundinnen, das hier aufgestellte Bild einer sogenannten „guten Hausfrau," und möchtet ihr ihm wohl ähnlich seyn oder werden? Dennoch greife Manche nur in ihren Busen, und sie wird sich in dem einen oder dem andern Zuge, wenn nicht gar in allen, wieder erkennen. Thut sie das, dann wohl ihr, denn sie wird dann vielleicht in sich gehen und sich zu bessern suchen, was zu ihrem eigenen und zum Heile ihres Gatten wahrlich sehr ersprießlich seyn würde. Denn man glaube nur nicht, daß es solchen Haus-Furien und Haus-Tyranninnen selbst behaglich im Gemüthe ist: alle der Art, die ich bis jetzt noch kennen lernte — und ihre Zahl ist leider nicht klein — waren völlig freudlose, sich selbst und Andern höchst widerwärtige Geschöpfe, denen gern Alles aus dem Wege ging, und deren unglückliche Gatten in der Regel die Ritter von der trau-

rigsten Gestalt spielten, da ihnen ihr Haus, statt ein Tempel der Freude und des Wohlbehagens zu seyn, zur Hölle geworden war.

Daß ein Leben und Treiben der Art jeden Fortschritt auf der Bahn geistiger Bildung ausschließt; daß Frauen dieses Gepräges gänzlich zur Köchin und zum Scheuerweibe, auch in ihren Ansichten und Gesinnungen, herabsinken müssen, versteht sich wohl von selbst, so wie auch, daß die höchste Zierde des Weibes, die Anmuth, ihnen gänzlich abgeht. Stets sich mit allen ihren Gedanken nur in einem kleinen Kreise bewegend, muß bald der Sinn für alles Höhere in ihnen untergehen, müssen blos nur allein noch materielle Dinge für sie Interesse haben, und sie werden dem Gatten für sein inneres Leben, für seine höhern Sorgen und Bedürfnisse nichts mehr seyn können. Ist dieser ein denkender und geistig angeregter Mann, so wird er sich, nachdem der erste Rausch der Leidenschaft verflogen ist, mit Trauer und Widerwillen im Herzen, von der Lebensgefährtin abwenden, die ihn um seine schönsten und heiligsten Hoffnungen betrogen hat; mit dem höchsten Schmerze wird er auf die Fesseln blicken, die er sich in unglückseliger Jugendverblendung selbst auferlegte, und die, ach! unzerbrechliche für ihn sind.

Wir Frauen haben es uns überhaupt im Leben zur Aufgabe zu machen, uns neben dem Sinn für das Praktische, der uns zur treuen Erfüllung unserer Pflichten nicht fehlen darf, auch den poetischen Sinn zu erhalten. Dieser letztere verschönt Alles, was wir thun und treiben, und ist es auch das Allergewöhnlichste.

Zwar braucht eine Frau keine Verse zu machen — und es ist sogar besser, daß sie keine mache — allein sie bewahre sich sorgsam auch in der Ehe jenen poetischen Sinn, der der Jugend eigenthümlich zu seyn pflegt; sie fasse nicht alle Dinge und Zustände nur von der oberflächlichsten, prosaischsten, materiellsten Seite auf, sondern suche ihnen einen höhern Gesichtspunkt abzugewinnen; das wird sie liebenswürdig auch in den Augen des Gatten machen und ihr in denselben eine ewige Jugend verleihen.

Der Sinn für das Schöne sey überhaupt in ihr vorherrschend; dieser wird es verstehen, auch dem ärmlichst meublirten Stübchen einen eigenen Reiz zu verleihen, sowohl durch Stellung als Sauberkeit der darin enthaltenen Gegenstände. Man erblickt zu seiner großen Freude oft solche Stübchen und fühlt sich gleich im ersten Augenblick vollkommen behaglich darin. Sorgsam gepflegte Blumen in reinlichen Scherben vor den Fenstern; ein Vögelchen im sauber gehaltenen Käfig; ein Gemälde an der Wand; ein umkränzter Spiegel; einige wenige Bücher im wohlgeschonten Einbande, gut erhaltene, wenn gleich nicht kostbare Mobilien gewähren einen höchst anmuthigen, wohlthuenden Anblick, und lassen auf einen poetischen Sinn von Seiten der Hausfrau schließen, der erfreut und erwärmt. Man möchte solche Stübchen gar nicht wieder verlassen, sondern sich für immer darin ansiedeln, und wie wohl, wie behaglich muß es nicht erst dem Gatten darin seyn!

Warum sollte eine Frau, die sich so eben erst auf das Ernstlichste mit den Obliegenheiten des Hausstandes, ja, wenn die Verhältnisse es erfordern, sogar praktisch mit

denen der Küche beschäftigt, nicht zu einem guten Buche greifen dürfen, um ihrem Gatten das sorgsam selbst bereitete Mahl durch ein anregendes Gespräch doppelt zu würzen? Weshalb sollte sie nicht das Recht haben, die in der Küche etwas verdorbenen Hände auf das Sorgfältigste wieder zu reinigen und ihnen in übergezogenen Handschuhen ihren vorigen Glanz wieder zu verschaffen suchen? Dankbar wird vielleicht ihr Gatte die fleißige und geschickte Hand küssen, die Alles so wohlbereitete, und mit um so größerem Entzücken wird er dies thun, wenn die geküßte Hand zugleich auch noch eine schöne ist.

Sorgsam suche sich die Frau, die Gattin überhaupt jeden Reiz, selbst den kleinsten, zu bewahren, der ihre Jugend schmückte. Sie setze ihren Teint nicht unbedachtsam den vergilbenden Sonnenstrahlen aus und bringe sich so um eine Zierde, die die Natur ihr verlieh; sie vernachläßige ihre schönen Zähne, ihr reiches Haar, ihre gute Haltung nicht; sie trage keine häßliche Pantoffeln an dem kleinen, allerliebsten Fuße, auf den ihr Verlobter vielleicht beim Tanzen oder Gehen mit so großem Entzücken blickte; sie zeige sich vor ihm nicht im befleckten, nachläßig übergeworfenen Gewande, nicht in einem Negligé, auf das er vielleicht mit Widerwillen blicken müßte; ihre Schürze, die ein Witzbold bei einer schmutzigen Frau einst ein **Cache cochon** nannte, bedecke kein befleckes Gewand, sondern diene dazu, dasselbe fleckenlos zu erhalten. Um stets möglichst schön, um immer anmuthsvoll zu erscheinen, dazu bedarf es keines Aufputzes, sondern allein eines guten Geschmacks und der höchsten Sauberkeit, der Anmuth in allen Bewegungen.

Auf diese letztere mit der größesten Sorgfalt zu sehen, empfehle ich allen Frauen; nichts macht sich so schlecht, nichts stößt so sehr ab, als ungraciöse Bewegungen. Man gewöhne sich keinen tappenden schlürfenden Gang an; man fasse die Sachen nicht, die man zu berühren gezwungen ist, entweder mit halben Händen an, so daß sie zu Boden fallen, oder auch so, daß man sie wie ein Thier mit seiner Tatze ergreift, was einen höchst widerwärtigen Anblick gewährt. Man lerne seine Hand immer gut und graciös halten und vor allen Dingen die Fingerspitzen geschickt zu gebrauchen, wozu nur eine geringe Uebung, nur eine kurze, aber anhaltende Bewachung seiner Bewegungen gehört, denn bald wird ein anmuthiges Handhaben der Dinge uns dann zur Gewohnheit werden. Man bedarf wahrlich keines Tanzmeisters dazu, um gut zu gehen und sich immer graciös zu bewegen, sondern nur der Aufmerksamkeit auf Andere, die es thun, und des festen Willens, es ihnen gleich zu machen.

Eine Menge Frauen, die als Jungfrauen sich durch Anmuth auszeichneten — und diese ist eine der höchsten Zierden unseres Geschlechts, ja oft weit anziehender selbst, als die wirkliche Schönheit — vernachläßigen sich gänzlich, so wie sie Gattinnen geworden sind, und lassen sich in allen Dingen auf eine wirklich bedauernswerthe Art gehen. Es hat gleichsam den Anschein, als ob sie die Anmuth ihrer Jugend nur als Köder ausstecken, um einen Mann zu fangen, und diesen wieder einziehen, sobald sie ihren Zweck erreicht haben. Der Gatte findet dann, zu seinem nicht geringen Erschrecken, an der Gattin das Gegentheil von alle

dem, was ihn an der jugendlichen Geliebten entzückte, und gewinnt dadurch das traurige Recht, sich über eine unwürdige Täuschung von Seiten derselben zu beklagen. Dies ruft Verstimmung und Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Widerwillen hervor. In ihm ist der Sinn für das Schöne und Anmuthige nicht erloschen, wie in der Frau, und er kann nicht umhin, es an Andern, die es sich zu bewahren wußten, zu bemerken und zu bewundern, ja sich wohl gar auf eine Weise davon angezogen zu fühlen, die für die Gattin im höchsten Grade beunruhigend seyn muß. Sie wird ihn, der doch allein durch ihre Schuld gleichgültig gegen sie wurde, dann mit eifersüchtigen Grillen plagen; sie wird die ungerechte Forderung an ihn machen, daß er ihr noch wie früher seine Huldigungen darbringen solle, da sie doch in der Ehe eine ganz Andere und in allen Dingen das Gegentheil von dem geworden ist, was er früher an ihr bewunderte.

Wenn die Frauen ihren Vortheil recht verständen, wenn sie aufrichtig den Wunsch hegten, ihrem Gatten immer zu gefallen, ihm immer neu zu bleiben, sollten sie auch mit Ernst und Strenge auf ein getrenntes Schlafgemach dringen. Ich berühre diesen Gegenstand nicht weiter, da er allzuzarter Natur ist, auch wird jede Frau mich schon, und das, was ich meine, in dieser leisen Andeutung verstehen.

Keine Kunst, sie möge Namen haben, welchen sie wolle, sollten wir Frauen überhaupt so eifrig studiren, als die, zu gefallen, d. h. vor allen Dingen dem Gatten zu gefallen, und zwar sowohl durch unsere äußern, als innern Vorzüge. Was helfen uns die schönsten Gaben, wenn sie

uns in einem schmutzigen Gefäße dargebracht werden? Wir können nur mit Bedauern und Widerwillen auf sie blicken. Denselben Eindruck wird es auf uns machen, wenn wir einem schönen, reichen und edlen Gemüthe in einer gänzlich vernachläßigten Hülle begegnen. Ich sage mit Fleiß: in einer vernachläßigten, denn es steht nicht bei uns, schön zu seyn; allein selbst die Häßliche vermag sich Reize zu verschaffen, die der viel Schöneren oft abgehen, indem sie sorgsam jede ihrer Bewegungen bewacht und sich jene Gracie anzueignen sucht, die uns Frauen nie fehlt, wenn wir uns nur ernstlich um sie bemühen. Schon eine außerordentliche Reinlichkeit ist ein Reiz, dem selten ein Mann zu widerstehen vermag, und der in der Regel dauernder fesselt, als die wirkliche Schönheit. In Hinsicht der Toilette — denn auf unserm Körper sind wir deutsche Frauen in der Regel die reinlicheren — könnten wir viel von den Französinnen lernen, bei denen es ein Hauptgrundsatz ist, sich immer frisch zu zeigen. Der einfachste Anzug schließt dieses Prädicat nicht aus, und mit den kleinsten Mitteln ist eine immer frische Toilette herzustellen.

Wir müssen überhaupt stets den Grundsatz vor Augen haben, daß wir uns zwar durch innere gute Eigenschaften liebenswerth, aber allein durch ein sorgfältig bewachtes Aeußere in den Augen des Mannes liebenswürdig machen können. Wir Menschen sind ja einmal doppelt da; geistig und leiblich, und führen ein doppeltes Leben: ein geistiges und leibliches, und so fordern wir auch mit Recht, daß sowohl dem Geiste als unsern Sinnen durch unsere Umgebung Genüge geleistet werde.

Die Frau, welche ihren Körper vernachläßigt, welche dem Wunsche, auch durch ihr Aeußeres zu gefallen, gänzlich entsagt hat, wundere sich daher nicht, wenn ihr Gatte sich von ihr ab, und seine Neigung einer Andern zuwendet, die die Kunst und den Willen, zu gefallen, besser zu bewahren wußte, als sie. Sehr oft hört man, und zwar nicht ohne Grund, die Frauen sich über die Untreue ihrer Männer beklagen; in wie vielen Fällen der Art liegt aber die Schuld ganz allein an ihnen! Die Neigung und Treue des Gatten ist allein dadurch zu fesseln, daß wir uns vor seinen Augen liebenswürdig zu erhalten wissen, daß wir ihm geistig und leiblich stets neu bleiben, daß wir es verstehen, zugleich seinen geistigen als leiblichen Bedürfnissen zu genügen, daß wir keinen Augenblick den Wunsch aufgeben, ihm zu gefallen.

Eine andere Klippe des ehelichen Glückes, auf die ich meine Schwestern aufmerksam machen muß, damit sie nicht daran scheitern, ist die des zu großen Entgegenkommens von ihrer Seite in Hinsicht der sinnlichen Wünsche des Mannes. Daphne, von Apoll auf ihrer Flucht verfolgt, bietet ein reizendes Bild dar; wie widerwärtig, wie abscheulich würde aber das des fliehenden Apolls und der ihn verfolgenden Daphne seyn!

Frauen, die ihren Männern mit Liebkosungen entgegenkommen, ihn gleichsam damit erdrücken, werden schon nach den ersten Wochen der Ehe einen Ueberdruß in ihnen erregen, der endlich gar in Widerwillen ausarten muß. Es ist, wenigstens für mich, immer ein schmerzlicher und widerwärtiger Anblick gewesen, wenn ich die Frau dem

Manne entgegenfliegen und ihn stürmisch umarmen, ja, ihm wohl gar die Hand küssen sah, und es kann nicht fehlen, daß dies auf den Gatten derselben, wenn nicht gar einen noch üblern Eindruck mache. Wenn unsere Liebe und Zärtlichkeit einen Werth für den Gatten haben und *behalten* soll, müssen wir ihn stets auf's Neue darum *werben* lassen; sobald sie ihm von uns gleichsam aufgedrungen werden, fallen sie ihm, nachdem er erst völlig gleichgültig dagegen geworden, endlich gar lästig. Ja, wir müssen sogar die Kraft besitzen, zu Zeiten unsere Gunst dem Manne zu versagen, denn nur so wird sie Werth für ihn behalten, indem sie ihm stets neu bleibt, ihm stets als eine Gabe von unserer Seite erscheint.

Seht nur die meisten jungen Ehepaare an: welche stürmische Zärtlichkeit zu Anfang der Ehe und welche Gleichgültigkeit schon nach wenigen Jahren! Der Blick des Gatten, der früher nur an seiner jungen Gattin hing, sucht diese nie mehr; die Artigkeiten, welche noch aus seinem Munde hervorgehen, sind nicht an sie, sondern an andere Frauen gerichtet; beim Zuhausegehen bietet er weit lieber dem fremdesten Frauenzimmer den Arm, als ihr, sitzt bei Tafel weit lieber an der Seite einer Andern, als an der ihrigen; kurz, man kann wohl mit Recht behaupten, daß jedes andere Frauenzimmer ihm weit angenehmer und reizender vorkommt, als die eigene Gattin, mit der er auf eine wahrhaft erschreckende Weise schon *gänzlich fertig* ist, für die kein Wunsch sich mehr in seiner Brust regt und mit der er nur allein noch durch das Band der Gewohnheit verbunden ist.

Es ist ein so tiefer Zug der menschlichen Natur, daß uns kein ausschließlicher Besitz, daß uns bald das nicht mehr beglückt, was wir ohne Furcht, daß es uns wieder entzogen werden könne, unser nennen. Eben so ist es mit der Gunst der Frauen: der Mann, welcher sich nicht mehr um dieselbe zu bemühen braucht, dem sie gleichsam aufgedrungen oder dem sie, sobald er sie fordert, doch nie versagt wird, wird bald völlig gleichgültig dagegen werden, ja, sie gar mit Widerwillen von derjenigen abwenden, die sich ihm entgegenträgt, ohne daß er ihrer begehrt hat. Versteht die Gattin die Kunst, stets die Rolle der Geliebten zu spielen, die Rolle der vor dem Apoll entfliehenden Daphne, so hat sie weder Untreue, noch Ueberdruß von seiner Seite zu befürchten, die im entgegengesetzten Falle nie ausbleiben werden. Beherzigt diese Wahrheit, meine Schwestern, und ihr werdet euch manchen schweren Kummer, manche Demüthigung und Beschämung ersparen.

Freilich wird trotz dem nicht jede von euch den Gatten ausschließlich an sich zu fesseln vermögen, denn es gibt auch flatterhafte, unwürdige Männer, die stets dem Neuen nachjagen und selbst durch die edelste, schönste und in jeder Beziehung ausgezeichnetste Gattin sich nicht fesseln lassen, und die selbst dann noch einer schönen Küchenmagd nachgehen würden, wenn auch eine Göttin ihnen zur Lebensgefährtin gegeben wäre.

Wie soll sich nun eine Gattin an der Seite eines so Unwürdigen benehmen? Soll sie ihn durch verdoppelte Zärtlichkeit zu sich zurückzuführen suchen? Vergebliches Bemühen! Er will Wechsel, ihre Reize, ihre Vorzüge vermögen keinen Eindruck mehr auf ihn zu machen, und er

bittet sie wohl gar, ihn mit ihren Zärtlichkeiten zu verschonen oder heuchelt eine Empfänglichkeit dafür, von der sein Herz nichts weiß.

Einem solchen Manne gegenüber hat die Frau den größten Ernst, die strengste Zurückhaltung zu behaupten, wenn sie aus dem Schiffbruche ihres Lebens wenigstens das Gefühl der Selbstachtung retten will. Sie soll den Unwürdigen nicht mit Vorwürfen überhäufen, denn diese würden ihr zu nichts helfen und wohl gar widerwärtige Auftritte herbeiführen; sie soll ihn nicht durch Bitten und Thränen zu rühren suchen, denn dieser würde er nur spotten; sie soll ihm auch nicht eine Verachtung zeigen, die keine Wirkung auf sein entartetes Herz hervorbringen und ihn nur auch noch gegen sie erbittern würde; sondern sie soll ihn, *nachdem sie sich von seiner Unverbesserlichkeit überzeugt hat*, gehen lassen und ihn mit Ernst und Würde zurückweisen, wenn vielleicht etwa eine augenblickliche Laune ihn zu ihr zurückführen sollte.

Anders gestaltete sich aber die Sache, wenn nur von einer augenblicklichen Verirrung des Mannes die Rede seyn sollte. Auch dem besten Manne, dem liebevollsten Gatten könnte es begegnen, daß eine andere Frau seinen Augen einmal, vielleicht gar eine Zeitlang, besser gefiele, als die eigene Gattin, oder daß er die Beute einer erfahrenen Kokette würde; dies wäre zwar ein Unglück, allein es würde doch seiner Gattin nicht das Recht geben, sich gänzlich von ihm loszusagen, ihn zu verachten, ihm ihre Zärtlichkeit auf immer zu entziehen. Sie müßte ihn vielmehr wie einen Kranken betrachten und demgemäß mit kluger Vorsicht,

Mitleid und Schonung behandeln, und nur allein auf diese Weise würde sie den Verirrten sicher zu sich zurück zu führen vermögen.

Ueble Laune, Vorwürfe, ja selbst Ermahnungen, würden auch hier die Sache nur verschlimmern, indem sie die Gattin in den Augen des Gatten nur noch unliebenswürdiger machten: es würde gerade ihre Aufgabe seyn, sich noch treuer in allen ihren Pflichten, noch liebenswerther und liebenswürdiger, als sonst schon, zu zeigen. Sie wird ihn nicht durch üble Laune von sich und aus ihrem Hause verscheuchen dürfen: denn dann würde er nur um so eifriger ihre Nebenbuhlerin aufsuchen; sie dürfte ihn nicht mit eifersüchtigen Vorwürfen quälen, weil diese sie ihm lästig und unangenehm machen würde, sondern muß, so gebietet es die Klugheit in diesem Falle, ihm eine stets heitre Stirn, eine sich stets gleich bleibende Laune zeigen; ja, sie muß selbst diese dann zu behaupten suchen, wenn er es sich etwa einfallen lassen sollte, die Reize und Vorzüge ihrer Nebenbuhlerin vor ihr herauszustreichen. Ich weiß, meine Schwestern, daß diese Aufgabe eine sehr schwere ist, allein ich weiß auch, daß sie trotz dem, mit einem festen Willen und ernsten Vorsätzen im Herzen, zu lösen ist, und daß diejenige unter euch, die sie zu lösen versteht, die heilsamste Frucht davon ernten wird.

Denn der zwar verirrte, aber gut geartete Mann — und von einem solchen ist ja hier nur die Rede — wird bald in sich gehen und seine Verirrung, das Unrecht, das er gegen eine noch immer liebenswürdige Gattin begangen, bitter bereuen, und diese Reue wird ihm die Kraft der

Selbstbeherrschung, die zur Unterdrückung einer unwürdigen, sein ganzes ferneres Lebensglück bedrohenden Leidenschaft verleihen. Er wird seine Augen wieder für die Vorzüge und Tugenden seiner Gattin öffnen; er wird ihr im Herzen seine Schuld abbitten; er wird, wenn er eine Ahnung davon hat, daß ihr seine Verirrung kein Geheimniß blieb, ihre unübertreffliche Liebe, Sanftmuth und Geduld bewundern und ganz gerecht wieder gegen sie werden. Das Band, das so locker geworden war und sich vielleicht bei einem entgegengesetzten Betragen von Seiten der Gattin auf immer gelöst hätte, wird jetzt zur Demantkette werden und Beide noch weit mehr beglücken, als früher schon.

Aber selbst in dem traurigen Falle, daß es der Gattin auf solche Weise nicht gelänge, den verirrten Gatten zu seiner Pflicht zurückzuführen — nur mit Widerstreben gebrauche ich hier das Wort: Pflicht, denn Liebe muß immer nur als freie Gabe betrachtet werden; — selbst dann, wenn seine Neigung unwiederbringlich für sie verloren und das Eigenthum einer Andern geworden wäre, würde es ihr nichts helfen, sein und ihr Leben durch Klagen zu trüben, durch Vorwürfe zu verbittern; sie dürfte nichts thun, als sein und ihr Geschick beklagen, das ihn zu spät den Gegenstand finden ließ, den er zu lieben, ausschließlich zu lieben, gezwungen war. Ein edler Mann — und wie sollte einem solchen nicht auch ein Unglück der Art begegnen können? — würde sich gewiß von sinnlichen Verirrungen frei zu erhalten wissen; allein seinem Herzen zu gebieten, das stände nicht in seiner Macht. Was hätte also da die Gattin zu rächen? worüber ihm mit Recht Vorwürfe zu machen?

Nein, nur beklagen, ich wiederhole es, könnte und dürfte sie ihr und sein Geschick, und ihr Edelmuth würde es nicht verschmähen, die Freundin, die Trösterin des Mannes zu werden, der ihrem Herzen wider seinem Willen eine so tiefe Wunde schlug und dessen eigenes Herz an einer noch viel tieferen verblutete. In diesem Edelmuthe würde sie überdies einen unendlich großen Trost finden, der vielleicht hinreichend wäre, ihr Ersatz für das zu geben, was sie verlor. Stellen wir uns dem unvermeidlichen Schicksale unter allen Verhältnissen, so auch in einem solchen, wie vorstehend beschrieben worden, mit Edelmuth bewaffnet, mit Großsinnigkeit ausgerüstet, entgegen; denn nur so werden wir uns in den Stürmen des Lebens aufrecht zu erhalten, nur so unser höchstes Gut, unsre innere Würde, uns zu bewahren vermögen.

Und mit welchen Augen müßte der Gatte die so gegen ihn handelnde Gattin nicht betrachten, welche Verehrung ihr nicht weihen, wenn auch nicht die Liebe mehr, die er ihr am Altare gelobt, und die ihr zu bewahren, sein fester Wille war! Welch' schönes Band könnte die Freundschaft zwischen den Getrennten nicht noch wieder anknüpfen! Ja, sollte es nicht vielleicht gar möglich seyn, daß das Paar nochmals sich gänzlich wiederfände und für die ganze Dauer des Lebens dann vereinte? —

Ich gestehe, daß ich es dem von Natur großsinnigeren Manne weit eher zutraue, so zu handeln, wie ich wünschte, daß alle edlen und gebildeten Frauen in ähnlichen Verhältnissen handeln möchten; dennoch dürften auch diese sich zu einer solchen Höhe zu erheben vermögen — wenigstens liegt

nichts in ihrer Natur, das dem widerstritte — wenn sie es nur ernstlich wollten, und durch die Erziehung von Jugend auf daran gewöhnt würden, die Dinge und alle menschlichen Zustände aus dem richtigen Gesichtspunkte aufzufassen; wenn sie nicht nach ihren Gefühlen und Leidenschaften, sondern nach der strengsten Gerechtigkeit urtheilten, und eine unfreiwillige Schuld nicht mit einer freiwilligen verwechselten.

Wenn ich nun gezeigt zu haben glaube, wie Frauen sich zu benehmen haben, denen durch ihre Gatten wirkliche Ursache zur Eifersucht, und somit zum Mißvergnügen, gegeben wurde, so will ich noch darauf aufmerksam zu machen suchen, wie sehr sie sich und ihrem Glücke im Wege stehen, wenn sie bloßen eifersüchtigen Grillen Gehör geben und dem Gatten gleich ein Verbrechen daraus machen, wenn er nur den Blick auf eine andere Frau richtet, ihr ein artiges Wort sagt oder es sich wohl gar beikommen läßt, ihre guten Eigenschaften zu loben.

Kleinlich gesinnte, sehr eitele Frauen — und kleinliche Gesinnung und Eitelkeit sind gewöhnlich im Charakter vereint — erblicken in allen diesen, höchst unbedeutenden Dingen eine Zurücksetzung, ja wohl gar eine Beleidigung ihrer selbst und machen diese dem völlig schuldlosen Manne zum bittern Vorwurfe. Ein erbärmlicher Neid, welcher sie nothwendig in den Augen des Gatten herabsetzen muß, und sowohl gar das herbeiführt, was sie befürchten, verbittert ihr Leben und macht sie zu höchst widerwärtigen Geschöpfen, die sich selbst und dem Gatten zur Last fallen. Dabei machen sie die lächerliche Forderung, daß er diese Ausgeburt

ihrer Unvernunft und Selbstsucht für Liebe halten und ihnen noch gar dafür danken soll, daß sie ihn ohne Noth quälen. Daß eine solche Quälerei endlich das Grab der früher wirklich aufrichtigen Liebe des Gatten werden muß, versteht sich wohl von selbst.

Eine andere Bemerkung, die sich mir aufgedrungen hat und die durch vielfältige Erfahrungen sich als vollkommen wahr bestätigte, ist die: daß in der Regel höchst sinnliche Frauen eine so kleinliche, unstatthafte Eifersucht an den Tag legen, und dadurch ein großes Vorurtheil bei gebildeten Menschen gegen sich erregen.

Jungen und schönen Frauen begegnet es nicht selten, daß sie selbst als Gattinnen noch der Gegenstand des Begehrens anderer Männer sind, und wenn sie sich nicht äußerst vorsichtig in ihrem Betragen zeigen, wenn sie auch nur ein leises Wohlgefallen an den ihnen dargebrachten Huldigungen zeigen, beunruhigen sie nicht nur ihren Gatten, sondern geben auch Stoff zur üblen Nachrede, und man wird sie mindestens für kokett halten.

In einem solchen Verhältnisse ist also nicht nur die äußerste Vorsicht, sondern zugleich auch die größeste Aufrichtigkeit gegen den Gatten anzurathen, und beide müssen mit einem durchaus ernsten, ja sogar strengen und abweisenden Benehmen gegen den Courmacher verbunden seyn, so daß diesem nicht die leiseste Hoffnung bleiben kann, daß er seine Absichten erreichen werde. Ist es nur irgend möglich zu machen, so dringe die Frau darauf, daß der sie mit seiner unzuläßigen Liebe Verfolgende nicht mehr in ihr Haus komme, und sie meide überhaupt jede Gelegenheit, mit dem-

selben zusammenzutreffen. Dies ist sie ihrer eigenen Ehre, der Ruhe ihres Gatten, ihrem guten Rufe und selbst andern Frauen als Beispiel schuldig.

Es gibt leider viele Frauen, welche in den Bemühungen anderer Männer um ihre Gunst einen Triumph ihrer Reize, eine Befriedigung ihrer weiblichen Eitelkeit erblicken, und doch widerfährt ihnen, wenn sie die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachten, eine schwere, ihren Charakter verkennende Beleidigung dadurch von Seiten des Mannes, der ihnen zu gefallen und ihre eheliche Treue zu untergraben sucht. Wenn ein solcher Mann nicht die Hoffnung nährte, bei ihnen durch fortgesetztes Werben zu dem heißersehnten Ziele gelangen zu können; wenn er also nicht Leichtsinn oder gar Verderbtheit in ihnen voraussetzte, so würde er sich die Mühe des Werbens ersparen, denn Keiner mag sich und wird sich ganz vergeblich bemühen. Wo eine solche Bemühung also hartnäckig fortgesetzt wird, da darf man wohl mit Recht annehmen, daß die Frau entweder zu leichtsinnig in ihrem Betragen oder auch auf eine sträfliche, für die Ruhe ihres Gatten verderbliche Weise gefallsüchtig sey.

Und nur zu oft führt das, was dem ersten Anscheine nach ein bloßes, wenn gleich sträfliches Spiel, eine Tändelei, eine befriedigte weibliche Eitelkeit war, zu wirklich strafbaren Verhältnissen, an denen das ganze Lebensglück des Ehepaares zu Grunde geht. Der Anbeter, wenn er nicht etwa stiefmütterlich von der Natur behandelt ist, erscheint nur allzuleicht liebenswürdiger in den Augen der von ihm geliebten Frau, als der ernstere Gatte derselben,

besonders, wenn der erste Rausch der Leidenschaft des jungen Paares verflogen und Freundschaft und Achtung an die Stelle jener feurigen Empfindungen getreten sind, die das junge Herz so selig, aber zugleich auch so unruhig machen.

Die Frau, welche mit allen diesen Empfindungen schon fertig, gleichsam in den schützenden Hafen der Ruhe angelangt zu seyn glaubte, sieht sich noch einmal den Stürmen preisgegeben, hört noch einmal die Sprache der Leidenschaft, die sie für immer für sich verstummt glaubte, und die Erinnerung früherer, hochpoetischer Tage verleiht ihr einen wunderbaren, fast unwiderstehlichen Reiz.

Die Ehe an und für sich ist ein zwar würdiges, aber wir können es uns nicht verhehlen, zugleich aber auch ein höchst prosaisches Verhältniß. In ihr gehen nach und nach alle Illusionen unserer Jugend zu Grunde; die bunten, durch ihren Farbenschmelz so verlockenden Blumen verwelken in ihr eine nach der andern, und von alle dem, was wir in frischer, fröhlicher, poetisch gestimmter Jugend erwarteten und allein unseres heißen Sehnens für würdig hielten, geht uns nichts in Erfüllung. Dies macht uns in manchen Stunden sehr traurig; dies läßt uns mit der schmerzlichsten Sehnsucht auf jene frühere Zeit, die ohne allen Zweifel schöner, wenn auch nicht würdiger, als die gegenwärtige, war, zurückblicken, und wir sind noch nicht weise genug, uns zu sagen, daß die Ehe überhaupt nicht dazu geeignet ist, solche jugendlich-überspannte Hoffnungen und Erwartungen zu realisiren: sondern wir hegen den Wahn, daß nur unsere Ehe sie unerfüllt ließ. Mit Schmerz blicken wir daher auf unsere Jugend zurück und werden nur zu

leicht ungerecht gegen den Mann, durch dessen Schuld, wie wir meinen, alle diese frischen, heitern Kränze verwelkten.

Bei einer solchen Stimmung des Gemüthes — und es gibt Stunden, in denen die Beste unseres Geschlechts sich einer solchen nicht zu erwehren vermag — würde ein liebenswürdiger Verführer nur allzuleicht eine für uns verderbliche Gewalt über unser Herz zu gewinnen vermögen; denn sein ganzes Streben wird nicht nur darauf gerichtet seyn; uns in allen Dingen zu gefallen, sondern seine Bewerbung ist auch noch von jenem zarten Schimmer von Poesie umgeben, den wir mit so großem Schmerze an der des Gatten vermissen, der Pflichterfüllung, statt Gunst und freie Gabe der Liebe von uns fordert und erwartet.

Hat eine Frau nun überdies noch das Unglück gehabt, an einen ihrer durchaus unwürdigen, oder doch an einen Gatten zu gerathen, mit dem ihre Neigungen und Gewohnheiten nicht übereinstimmen können und der alle ihre gerechten und vernünftigen Anforderungen nicht zu erfüllen vermag; dann ist die Gefahr doppelt groß und die Frau ohne Rettung verloren, die nicht den Muth und die Kraft hat, den Verlocker durch strengen Befehl augenblicklich von sich zu entfernen; selbst die tugendhaftesten Entschlüsse werden nicht hinreichend seyn, sie gegen eine, wenn auch nur geistige, Untreue gegen ihren Gatten zu beschützen, und auch eine solche darf eine Frau von strengen Grundsätzen sich nicht nachsehen.

Um nicht in der Gefahr umzukommen, muß man sorgfältig vermeiden, sich in dieselbe zu begeben; darum seyd wachsam, meine Schwestern, und bewahrt euch durch unser-

bittliche Strenge gegen euch selbst und den Verlocker gegen das Unglück, vor euch selbst und vor der Welt verächtlich zu werden! Blickt um euch, und ihr werdet finden, daß sonst edle, treffliche und mit heißer Begeisterung für die Tugend erfüllte Frauen doch endlich von der Bahn der Ehre und Pflicht abglitten, und das allein, weil sie entweder zu Anfang zu leichtsinnig und ahnungslos waren, oder sich mehr Kraft und Selbstbeherrschung zutrauten, als die Natur uns in der That verliehen hat.

Von den Frauen, die sich mit Absicht in solche verderbliche Verhältnisse stürzen und gleichsam mit Selbstbewußtseyn sündigen, kann in diesem Buche nicht die Rede seyn. Wie sie der Anforderung der Ehre, Zucht und Sitte spotten, so werden sie es auch bei diesen wohlgemeinten Ermahnungen thun, und sie für die Ausgeburt der Pedanterie erklären. Sie von dem von ihnen betretenen Weg der Sünde und des Verderbens abzulocken, dazu würde eine weit mächtigere Stimme gehören, als die meinige, und somit begebe ich mich jeglicher Hoffnung, auch nur Eine von diesen Vielen zu retten.

Es gibt aber auch Frauen — und zu den leichtsinnigen müssen auch sie natürlich gerechnet werden — die in der Untreue ihrer Gatten gegen sie eine Entschuldigung ihrer eigenen gegen diesen zu finden glauben, und den Satz aufstellen: „Was dem Einen Recht, ist dem Andern billig." Das ist zwar für die Zucht- und Tugendlosen ein sehr bequemes Raisonnement, womit sie die etwa noch auftauchenden Mahnungen ihres Gewissens zu beschwichtigen suchen; allein es ist doch ein durchaus unhaltbares. Wenn die von

einer andern Person begangenen Laster und Verirrungen uns berechtigten, eben so zu handeln, wie sie; so würden wir uns um gar keine Tugend mehr zu bemühen haben und gänzlich in Laster und Sünde versinken; ob der Lasterhafte aber eine uns nahe angehende Person ist oder eine uns entfernter stehende, ist durchaus gleichgültig, denn wir sollen die Tugend um ihrer selbst willen lieben und üben und unserer eigenen Würde wegen es mit ihr halten, unbekümmert darum, wie Andere mit ihr fertig werden.

Die Untreue des Mannes, so wenig man ihr auch das Wort zu reden vermag, ist doch in ihren Folgen selten so verderblich, sie ist so schändend nicht für seinen Charakter, als sie es beim Weibe ist, das dem Gatten fremde Kinder als seine eigenen unterschiebt und ihn zwingt, für diese zu schaffen und zu arbeiten, was sie für die seinigen, sollte er deren in einem sträflichen Verhältnisse erzielen, doch nicht zu thun nöthig hat. Mit Recht findet also die Welt eine treulose Frau noch weit verächtlicher, als einen treulosen Mann, und überdies vermag die erstere sich nie wieder von der Schmach zu reinigen, die sie durch Leichtsinn oder Hang zur Sünde auf sich geladen hat, während man dem letztern leicht die vorenthaltene Achtung wieder schenkt, sobald man Besserung an ihm wahrnimmt. Ob dies gerecht ist, lasse ich dahin gestellt seyn; allein es ist einmal so und vergebens würden wir gegen eine solche Ungerechtigkeit der Welt ankämpfen, wenn dies eine wäre.

Aber nicht nur in Hinsicht des männlichen Umganges übe die Frau die größeste Vorsicht, sondern auch in der des weiblichen; denn wenn der letztere auch nur in seltenern

Fällen und bei schon vorhandenem Leichtsinn oder Hange zum Laster ihre Tugend in Gefahr bringen kann, so doch ihren guten Ruf nur allzuleicht.

Es steht nicht zu leugnen, daß Frauen, die auf immer mit der Achtung der Welt gebrochen haben und ein gleichsam freies Leben führen, oft für den Umgang im höchsten Grade interessant und verführerisch sind. Gewöhnlich haben sie, eben durch die Ungebundenheit, mit der sie lebten, einen großen Schatz von Erfahrungen gesammelt und sind in manche Verhältnisse und Zustände eingedrungen, die vor Menschen verborgen bleiben, die in den engen Gleisen des Pflichtlebens fortwandelten, und dies verleiht ihrer Unterhaltung einen eigenen, oft kaum zu widerstehenden Reiz, der noch dadurch erhöht wird, daß sie nicht anstehen, Gegenstände zur Sprache zu bringen, über die züchtige Frauen zu schweigen gewohnt sind.

Frauen der Art, wenn sie überdies noch einige Jugend und Schönheit bewahrt haben, wird man immer von Männern umringt erblicken, die ihnen scheinbar die größesten Huldigungen darbringen und sich sichtbar in ihrer Gesellschaft gefallen; allein trotz dem werden sie im Herzen selbst von den Verderbtesten verachtet, und dieses Schicksal würde eine sonst tugendhafte Frau mittreffen, die für eine Freundin der in der öffentlichen Meinung Verlorenen gälte. Auch gegen sie würden die Männer sich Freiheiten erlauben, von denen ihre Tugend und ihr Sittlichkeitsgefühl erröthen müßte; auch sie würden sich streng von solchen Frauen gemieden, von der Gesellschaft der Besseren ihres Geschlechts ausgeschlossen sehen, die mit Recht ihren guten Ruf für

ein unschätzbares Kleinod hielten. Dadurch würde eine Frau, die leichtsinnig in der Wahl ihres weiblichen Umgangs gewesen wäre, endlich in eine Genossenschaft gedrängt werden — denn das Bedürfniß des Umgangs ist überaus mächtig in uns — vor der sie zu erröthen hätte, und die ihr endlich selbst innerlich gefährlich werden müßte. Um uns durchaus rein zu erhalten, müssen wir den Verkehr mit der Sünde fliehen; diese hat an und für sich nicht nur sehr viel Verlockendes, sondern wir hören nach und nach auch auf, so strenge Grundsätze zu haben, als nothwendig zu einem wahrhaft tugendhaften Leben sind; wir hören auf, die Sünde zu hassen, da sie sich uns nicht in einer abschreckenden, sondern vielmehr anmuthigen Gestalt zeigt. Wir werden endlich irre an uns selbst und glauben, einer Chimäre, statt der wirklichen Tugend nachgelaufen zu haben. Wir sehen uns von einem gewissen Kreise von Menschen vielleicht zurückgesetzt und vernachläßigt, während wir jene sittenlosen Frauen von Huldigungen umringt erblicken, und da es uns noch an Erfahrung gebricht, wissen wir nicht, wie grausam sich die Welt an eben diesen Personen rächen wird, die die gute Meinung derselben mit Füßen treten und sich der üblen Nachrede durch ein leichtsinniges Betragen aussetzen. Wir haben nur die Gegenwart vor Augen, und diese ist allerdings verlockend genug; wir werden laxer in unsern Grundsätzen und verlieren uns endlich wohl gar in verderblichen Sophismen, die uns in einer besseren Umgebung nicht nahe getreten wären.

Freilich werden der Besseren, Begabteren bald die Augen in solchen Verhältnissen aufgehen und sie den Abgrund,

der sich zu ihren Füßen eröffnete, noch zeitig genug wahrnehmen, um nicht auf immer in ihm zu Grunde zu gehen; allein für die Schwachen, für die Schwankenden, für die minder Begabten, ist an keine Rettung zu denken: sie werden durch den mit Blumen umkränzten Rand dieses Abgrunds so verlockt, so verblendet werden, daß sie sich sinn- und gedankenlos in denselben hinabstürzen.

Wenn es uns wirklich Ernst darum ist, immer besser, immer edler, immer geistreicher und aufgeklärter zu werden, so sollen wir nie einen Umgang suchen, der in irgend einer Beziehung unter uns steht, sondern vielmehr umgekehrt den, der uns zu kräftigen, zu erheben vermag, sey es in sittlicher oder geistiger Hinsicht. Wir sind unserer Natur nach nachahmende Geschöpfe, und nie wird unsere Umgebung verfehlen, einen bedeutenden Einfluß auf uns auszuüben; dies wissend, sollen wir darnach streben, daß sie in jeder Beziehung vortrefflich und förderlich für uns sey.

Es gibt eine Menge von Frauen, die nicht durch männlichen, sondern durch schlechten weiblichen Umgang zuerst verderbt wurden, und wenn auch das nicht, doch ein unschätzbares Gut, die öffentliche Achtung, durch einen solchen einbüßten.

Einen weit bedeutenderen Einfluß, als wir vielleicht glauben, hat auch die von uns gewählte Lectüre auf unser Leben und Seyn. Wenn es gleich für verheirathete Frauen nicht mehr so verderblich werden kann, als für junge Mädchen, eine gewisse Art von Büchern zu lesen, durch die die Sinnlichkeit zu sehr angeregt wird, oder die wohl gar dazu geeignet sind, die Unschuld der Seele zu vergiften, so ist das Lesen solcher verderblichen Schriften doch auch den ver-

heiratheten Frauen abzurathen, einmal, weil sie durchaus nichts daraus lernen können, und dann auch, weil sie ihre Phantasie dadurch aufregen und verderben, was immer die nachtheiligsten Folgen, selbst im ehelichen Stande, für sie haben wird.

Ich gehöre nicht zu den Rigoristen, die durchaus auch von den Frauen fordern, daß sie nur belehrende Bücher lesen und auch nicht einmal einen guten Roman zur Hand nehmen sollen, um eine Stunde auf eine ihnen zusagende Weise zu verbringen. Ein wirklich guter Roman kann überdies auch bildend auf uns wirken, indem er uns die Tiefen des menschlichen Herzens und Gemüths aufschließt und uns Kenntniß von Zuständen verschafft, die sonst vor uns verborgen geblieben wären, oder die wir, ohne die uns durch sie gewordene Aufklärung, aus einem unrichtigen Gesichtspunkte aufgefaßt haben würden, wenn sie uns im Leben vorgekommen wären. Ein guter Roman vermehrt unsere Menschenkenntniß, und der Mensch soll immer für uns der interessanteste Gegenstand unseres Studiums seyn. Wieder andere Romane, namentlich die guten geschichtlichen, machen uns mit dem Leben, den Sitten und Gebräuchen vergangener Zeiten oder fremder Nationen bekannt und vermehren so unsere Kenntnisse auf eine höchst angenehme Art, wenn sie gleich, da der Romanschreiber den geschichtlichen Stoff oft auf eine sehr willkührliche Weise behandelt, unsere Kenntnisse von der Geschichte selbst nicht eben erweitern, und so sey der Roman keineswegs von der Lectüre gebildeter Frauen ausgeschlossen. Allein ich tadle es, wenn diese nichts als Romane lesen wollen, und wenn ihnen alle

in dieser Form erschienenen Bücher recht sind und sie die Lectüre derselben nur als eine Zeittödtung betrachten. Es gibt kaum ein unwürdigeres und elenderes Streben, als das, die Zeit, unser köstlichstes Gut, auf eine sinnlose Weise zu vergeuden, da wir doch mit jeder Minute geizen sollten. Ueberdies verflacht eine solche Lectüre uns auch gänzlich, und macht uns unfähig, eine gediegenere geistige Nahrung zu uns zu nehmen, die doch zu unserer Fortbildung so nothwendig ist. Sollte eine meiner Schwestern vielleicht schon, ohne die üblen Folgen bedacht zu haben, einer solchen verflachenden Lectüre allzugroßen Geschmack abgewonnen haben, so ertheile ich ihr den Rath, den Uebergang zu einer besseren dadurch zu machen, daß sie geschichtliche Memoiren lies't, deren die Franzosen eine Menge der allertrefflichsten aufweisen können; sie werden ihr Unterhaltung und zugleich Nahrung für den Geist darbieten und sie nach und nach gleichgültig gegen die früher vorzugsweise von ihr gelesenen Bücher machen, ja ihr wohl gar Ekel gegen dieselben einflößen.

Wenn ich, bei dem jetzigen Stande der periodischen Schriften, auch nicht das Lesen vieler oder gar aller Tageblätter anrathen kann, sondern vielmehr rathen muß, eine strenge Auswahl unter denselben zu treffen, schon der Zeitersparniß wegen; so scheint es mir doch für die gebildete Frau unumgänglich nöthig, daß sie wenigstens täglich eine gute Zeitung lese, damit sie eine Uebersicht über die großen und wichtigen Zeitereignisse behalte und nicht theilnahmlos und gelangweilt dasitze, wenn die Männer über diese mit einander sich unterhalten. Die Frau braucht von der Poli-

tik nicht mitzureden, sie muß es sogar nicht, weil diese Wissenschaft eine von denen ist, die sie sich nicht völlig wird aneignen können, da Vorkenntnisse dazu gehören, die wir nicht im Stande sind, uns zu erwerben, und die außerhalb des Kreises weiblichen Wissens liegen; allein eine Frau, die gar nichts davon weiß, worauf der Zeiger an der großen Uhr der Zeit weis't, spielt eine recht traurige Figur und wird sich sehr oft bei den Gesprächen der Männer langweilen müssen. Ueberdies sammeln wir durch sinniges und beharrliches Lesen der Zeitungen nach und nach eine Menge von Kenntnissen, und dies ist ein Schatz, der auf die angenehmste Weise und ohne Mühe und Anstrengung von uns zusammengetragen wird.

Auch die Lectüre auserwählter Gedichte verschmähe die gebildete Frau nicht; ein kleines, einfaches Lied erfreut und erhebt Herz und Gemüth oft weit mehr, als ein ganzes großes Buch. Das Lesen jener erhält dem Gemüthe überdies auch jenen Anstrich von Poesie, der das Leben, wie ich schon zu Eingang dieses Abschnittes andeutete, so sehr verschönt, und der unser Herz warm, unsere Seele offen für alle höhern und edlern Eindrücke erhält. Durch einen poetischen Sinn werden alle Gegenstände verschönt; dem Poetischen erscheint der Frühling herrlicher, bedeutsamer, das Lied der Nachtigal melodischer; der Sonnen-Auf- und Niedergang erregt feierlichere Gefühle in ihm, als in dem Prosaischen, und selbst die gewöhnlichsten Begebenheiten des Lebens, die sonst so sehr dazu geeignet sind, uns zu ermüden, erhalten durch die Poesie unsers Innern eine ganz eigenthümliche, wohlthuendere Färbung. Daher

suche man sich, wo möglich durch das ganze Leben, einen poetischen Sinn zu bewahren und wecke ihn von Zeit zu Zeit, wenn er unter der Prosa unserer Umgebung einzuschlummern droht, durch das Lesen herrlicher poetischer Werke. Keine einzige Nation hat darin einen so großen Schatz aufzuweisen, als wir Deutsche, und im Allgemeinen ist auch keine andere so poetisch, als wir. Gibt es doch des Trivialen, Abgestandenen genug im gewöhnlichen Leben, werden wir doch gleichsam dadurch erdrückt, wenn unser Geist sich an höhere Bedürfnisse gewöhnt hat; weshalb denn nicht auf Augenblicke, und so oft als möglich, in die heitere Welt der Ideale hinausflüchten? —

Strebsamen, geistig angeregten und nach geistiger Nahrung schmachtenden Frauen möchte ich sogar die Lectüre der Classiker anrathen, aus denen sie nicht nur seltene Genüsse, bedeutende Kenntnisse und die trefflichste Unterhaltung, sondern zugleich auch einen heilsamen Ekel gegen eine triviale Lectüre schöpfen werden. Wer seinen Geist einmal an eine so gediegene Nahrung gewöhnt hat, kann einer flaueren Kost keinen Geschmack mehr abgewinnen: wer den Homer gelesen hat, wird nicht mehr durch die „bezauberte Rose" oder Tiedge's „Urania" in Extase zu bringen seyn; wer den Tacitus las, wird nicht mehr zu Kotzebue's geschichtlichen Werken greifen, u. s. w. Eine Frau soll, ich wiederhole es hier nochmals, um nicht mißverstanden zu werden, durchaus weder die Gelehrte spielen, noch seyn wollen; sie wird vielmehr gut thun, einen Theil ihrer Kenntnisse geheim zu halten, um nicht den Unwissenden zum Gegenstande des Spottes zu dienen; allein sie kann

sich nicht Bildung und Kenntnisse genug erwerben, nicht ihren Geist genug kräftigen und nach allen Seiten hin ausbreiten. Durch die Vermehrung unsers Wissens erweitern wir zugleich auch unsern Verstand und erhöhen unsere Klugheit; wie sollten wir also nicht dahin streben, so gut wie die Männer, uns solche Schätze zu erwerben, wenn wir diese gleich nicht auf eben die Weise anwenden können, als sie?

Eine gediegene, ausgewählte Lectüre gibt oft dem ganzen Leben die gehörige Richtung — laßt uns also auch diesen Zweig unserer Bildung gehörig in Acht nehmen, meine Schwestern!

Die Frau soll dem Gatten aber nicht nur eine gebildete, angenehme Gesellschafterin, sie soll ihm auch darin eine treue Lebensgefährtin seyn, daß sie alle seine Sorgen zu den ihrigen macht. Kein Kummer soll ihn drücken, von dem sie nicht ihren Antheil begehrte, keine Sorge ihn belasten, die sie ihm nicht redlich tragen hälfe. Sie verlasse ihn nicht, um in Gesellschaften zu gehen, wenn sie seine Stirne umdüstert sieht; sie suche kein Vergnügen irgend einer Art auf, wenn er nicht in der Stimmung ist, auch Antheil daran zu nehmen; sie sey in Krankheiten seine treue und liebevolle Pflegerin, seine Trösterin, wenn er Verlust an seinem Vermögen erlitten haben, und Sorge an die Stelle früherer Behaglichkeit und Wohlhabenheit getreten seyn sollte.

Nur zu oft machen Frauen an ihre Männer Ansprüche, die diese nicht zu erfüllen im Stande sind, indem sie einen Aufwand treiben, der die Einkünfte des Paares bei weitem übersteigt, und hat der Mann Kraft und Vernunft genug,

sich dieser Verschwendung zu widersetzen, so hat er eine Hölle der Unzufriedenheit und des Schmollens in seinem Hause zu erwarten. Man läßt das ganze Heer kleiner, niederer Künste gegen den vermeinten Hartnäckigen in das Feld rücken; man stellt in Anspielungen andere, gefälligere und großmüthigere Männer zum Muster auf; man weint sich über einen versagten Schmuck oder Putz die Augen roth; man seufzt, schmollt, spricht kein einziges freundliches Wort zu dem Gatten, und wenn dieses Alles noch nicht helfen will, wird sogar zu der niedern Lüge Zuflucht genommen und eine Krankheit in Folge des gehabten Grames und Verdrusses vorgeschützt. Durchsieht aber der geplagte Ehemann dieses Alles und bleibt, mit gerechter Indignation darüber erfüllt, trotz dem standhaft, so wird er ein Barbar, ein Undankbarer gescholten, wenn auch nicht laut, doch im Herzen, und die Liebe entflieht: die Ehe wird zu einer Hölle.

Gegen eine solche Verirrung beschützt uns die Bildung, indem sie uns lehrt, auf äußerliche Dinge nicht einen übertriebenen Werth zu setzen und sie höhern Interessen allezeit unterzuordnen. Eine wahrhaft gebildete Frau wird es verschmähen, zu jenen kleinlichen und niedern Künsten ihre Zuflucht zu nehmen, zu denen gewöhnliche, ungebildete Frauen ohne Bedenken greifen, um ihre Wünsche zu erreichen und ihren Willen gegen den des Mannes durchzusetzen. Die gebildete Frau ist in der Regel auch die gefühlvollere, und als solche wird sie die Sorgen ihres Gatten zu den ihrigen machen, und sie nicht noch durch unstatthafte Anforderungen an ihn zu vermehren suchen. Sie

wird einen Spaziergang an seiner Seite durch die mit allen Reizen des Lenzes geschmückte Natur, Komödien, Conzerten und Gesellschaften vorziehen, und durch ein gutes Buch weit besser zu unterhalten seyn, als durch einen Maskenball. Sie wird auf einen übertriebenen Putz, auf glänzendes Geschmeide keinen allzugroßen Werth setzen, sondern sich mit dem Einfachsten freundlich begnügen, wenn die Vermögensumstände des Gatten ihr keinen Aufwand gestatten. Sie wird ihm keine Vorwürfe machen, wenn er etwa durch mißglückte Speculation oder sonstige Unfälle sein früheres Vermögen verlor, und seine eigene Traurigkeit nicht durch die ihrige noch vermehren. Sie wird ihm Muth und Trost nicht nur einsprechen, sondern sie ihm dadurch wirklich verleihen, daß sie ihm zeigt, wie wenig ihr Herz an irdischen Gütern hängt, und daß sie seine Liebe, seine Achtung allem Andern vorzieht; ja, sollten die Umstände es erheischen, so wird sie sogar thätig mit eingreifen und ihm einen Theil der Sorge um ihre gemeinschaftliche Existenz abnehmen.

Wie wird ein gutgearteter, edler und gefühlvoller Mann eine solche Gattin lieben, wie sie verehren, wie sein Geschick preisen müssen, das ihm eine solche Lebensgefährtin zuführte! Inmitten der Armuth und der drückendsten äußern Sorgen können einem solchen Glücklichen noch die schönsten Freudenblumen aufgehen; ihm wird der Muth nicht fehlen, noch einmal den Kampf mit dem Geschick zu beginnen, um sich und die geliebte Gattin wieder in eine bessere Lage zu versetzen; er wird seine volle Besonnenheit bewahren und selbst durch Fehlschlagen seiner Hoffnungen nicht niederzubeugen seyn.

Aber auch dann, wenn der Gatte durch Krankheit oder Disposition seines Körpers an übler Laune leidet und Alles schwarz, unerfreulich vor seinen Blicken erscheint, soll die Gattin ihm wie ein Engel des Trostes zur Seite stehen, und, weit entfernt, seine üble Laune durch die ihrige noch zu vermehren, dieser Geduld und Freundlichkeit entgegen setzen. Sie soll ihn zu erheitern, aufzurichten suchen, seine Neigungen und Abneigungen mit Eifer studiren, um den erstern entgegenkommen, den letztern aus dem Wege gehen zu können; sie soll die Geduld nicht verlieren, wenn er die seinige auch hundert Mal am Tage verliert; sie soll ihn nicht nach homöopatischen Grundsätzen: „Die Hervorrufung des gleichen Uebels heilt das Uebel," von seiner geistigen Krankheit zu kuriren, sondern dieser vielmehr durch das Entgegengesetzte zu begegnen suchen.

Freilich wird an der Seite eines auf solche Weise verstimmten Gatten nicht von einem Glücke für die Frau die Rede seyn können, aber sie rettet dann doch aus den Trümmern, was noch zu retten möglich war: das schöne, erhebende Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht, und dieses wird sie, wenn auch nicht über Alles, doch über Vieles zu trösten vermögen.

Selbst dann, wenn die Frau das Unglück gehabt hätte, an einen Mann zu gerathen, der mit lasterhaften Neigungen geboren wäre und sich diesen jetzt rücksichtslos überließe, soll die Frau sich nicht der Hoffnung hingeben, den Verirrten durch Strenge und durch bittere Vorwürfe auf den rechten Weg zurückführen zu können: diese würden das Uebel nur ärger machen, statt es zu heilen. Die Gattin-

betrachte einen solchen Gatten als einen Kranken — und lasterhafte Neigungen sind ja Krankheiten der Seele — und behandle ihn demgemäß mit schonender Milde. Der weiblichen Sanftmuth und Klugheit ist es schon oft gelungen, lasterhafte Männer zu bessern; der Strenge, den bittern Vorwürfen wohl noch nie.

Ich selbst habe ein Ehepaar gekannt, das durch die Neigung des noch ziemlich jungen Gatten zum Trunke im höchsten Grade unglücklich zu werden drohte. Die Gattin, eine eben so vernünftige, als liebevolle Frau, setzte diesem unglückseligen Hange ihres Gatten eine unverwüstliche Sanftmuth und Geduld entgegen; ja sie verbarg selbst ihre häufig vergossenen Thränen sorgfältig vor seinen Blicken, indem sie zugleich mit der größesten Klugheit und Vorsicht ihm die Gelegenheiten abzuschneiden suchte, in seinen Fehler zu verfallen, der durch eine angeborene Neigung und einen verderblichen Müßiggang, wozu der Verirrte gezwungen war, immer noch mehr genährt wurde.

Die kluge Gattin verließ ihn daher fast nie und ersann tausenderlei Dinge, ihn zu zerstreuen, zu beschäftigen; verfiel er aber trotz dem in sein Laster, so machte sie ihm keine Vorwürfe, und hatte er sich, was nicht selten geschah, durch seine Unmäßigkeit krank gemacht, so war sie seine liebevollste Pflegerin. Ein solches Betragen, eine so wahrhaft himmlische Sanftmuth konnte nicht verfehlen, endlich einen tiefen Eindruck auf den Schuldigen zu machen. Er sah ein, welchen Schatz der Himmel ihm in einer solchen Gattin beschieden hatte, und rechnete es sich zur unverzeihlichen Sünde an, sie durch seine Schuld unglücklich zu machen.

Diesen Betrachtungen folgte ein fester, männlicher Entschluß: er entsagte fortan allen geistigen Getränken ohne Ausnahme, um durch sie nicht wieder in Versuchung geführt zu werden; er warf sich, um sich zu zerstreuen, mit Eifer auf eine Kunst; er ging, ritt, fuhr bis zur völligen Ermüdung, und gelangte auf solche Weise dahin, seine unglückselige Neigung gänzlich zu bekämpfen. In späterer Zeit, als er sich gänzlich geheilt halten durfte, sagte er oft mit Thränen in den Augen, daß er seine Rettung allein seiner Gattin zu verdanken habe und daß ihre unübertreffliche Liebe, Sanftmuth und Geduld ihn zuerst mit Beschämung erfüllt, ihn dann aber zu würdigen Beschlüssen bewogen hätten. Zu gleicher Zeit gestand er, daß er durch ein entgegengesetztes Betragen von ihrer Seite dem Verderben ohnfehlbar geweiht worden seyn würde.

Freilich werden Liebe, Sanftmuth und Geduld nicht in allen Fällen den Sieg davon tragen; freilich gibt es auch unverbesserlich lasterhafte Männer; allein wir Frauen müssen uns in einem solchen traurigen Falle sagen, daß Vorwürfe und Strenge über diese auch nichts vermögen, ja, das Unheil gewiß noch ärger machen würden, indem sich dann im Gemüthe des Mannes zu seiner lasterhaften Neigung auch noch starrer Trotz und Abneigung gegen die strenge Tadlerin gesellen dürfte. Halten wir also den Grundsatz fest, daß der Unduldsamkeit nie etwas gelingen wird, was der Nachsicht und Güte nicht gelingen konnte, und greifen wir immer zu diesen letztern, als dem einzigen Mittel, das noch Rettung bringen kann, da wir uns dadurch wenigstens die Neigung des Verirrten erhalten, und diese

zum befruchtenden Blüthenstaube in seinem Gemüthe werden dürfte, dem seine Besserung entkeimte.

Wir Frauen sind überhaupt nicht dazu berufen, Strenge — es sey denn gegen uns selbst — zu üben; nur durch Sanftmuth und Liebe sollen wir über den Mann zu herrschen suchen. Lassen wir uns in einen Kampf mit ihm ein, so werden wir immer unterliegen; denn entweder wird er unsern Gründen schlagendere entgegen zu setzen wissen, oder sein Stolz oder die ihm eigenthümliche Brutalität wird ihn dahin bringen, uns offenbar Trotz zu bieten und das Recht des Stärkern gegen uns geltend zu machen.

Nie kann die Lage einer Frau schwieriger seyn, nie eine weniger eheliches Glück verheißen, als wenn sie sich mit einem viel jüngern Manne verheirathet hat. Selten werden solche Ehen von Seiten des Mannes aus andern Motiven, als aus denen des Eigennutzes, geschlossen, und da diese niederer Natur sind, darf man wohl von ihnen auf den übrigen Charakter schließen, der einer Frau nicht eben viel Glück in einer so unpassenden Verbindung verheißen dürfte. Freilich gibt es auch von dieser Regel Ausnahmen; freilich stößt man wohl hie und da auf Männer, die ausgezeichnete Gaben des Geistes und Gemüths ihrem vollen Werthe nach zu schätzen wissen und ihnen die des Körpers nachsetzen; allein solche Männer gehören zu den größten Seltenheiten und Keine darf sich damit schmeicheln, daß der Himmel gerade ihr eine so glückliche Wahl beschieden, ihr einen solchen Phönix zugeführt habe; so sind solche Verbindungen allemal Glücksspiele, in denen es tausend Nieten gegen einen einzigen Treffer gibt, und eine gereifte, schon

erfahrene Frau sollte nie leichtsinnig in ein solches Glücksrad greifen.

Wenn es auch nicht allemal der Reichthum ist, der einen jungen Mann zu dem Entschlusse bringt, seine Hand einem weit älteren Frauenzimmer zu bieten; so sind es doch andere Vortheile, die er dabei vor Augen hat: entweder Familien-Verhältnisse, hoch stehende, einflußreiche Verwandte der Erwählten, durch die er sich befördert zu sehen hofft, oder seine eigene trostlose Lage, aus der er sich nicht auf andere Weise herauszuhelfen weiß. Er wird aber immer das Opfer seiner Freiheit nur mit innerm Widerstreben bringen und gewiß in den meisten Fällen mit dem, seinen Charakter erniedrigenden Vorsatze in die Ehe treten, Ersatz für die Versagungen, die diese ihm auferlegt, bei andern schönern und jüngern Frauen suchen zu wollen: er tritt folglich schon als Meineidiger an den Traualtar. Was aber läßt sich wohl von einem solchen Gatten erwarten, als das größte Elend, ja selbst die unwürdigste Behandlung?

Freilich wird er, so lange er noch nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, es nicht an Schwüren und Betheuerungen fehlen lassen, daß er nicht den Besitz des Vermögens, nicht den Vortheil der großen Verbindungen der Begehrten vor Augen habe, sondern sie allein ihrer Tugenden und geistigen Vorzüge wegen liebe; aber sein Herz wird von allem diesen nichts wissen, und er wird in seinem Innern wohl gar der Leichtgläubigen spotten, die seinen Betheuerungen Glauben schenkte. Es sind also solche unpassende Verbindungen nicht genug abzurathen, was freilich wenig helfen wird, da Jede, welche sich nur einigermaßen

umschaute, sich selbst alles das sagen könnte, was Andere ihr darüber nur irgend sagen können; allein eine Halbvernünftige könnte doch vielleicht durch das hier Angedeutete noch bei Zeiten gewarnt werden, und so möge diese Warnung hier auch eine Stelle finden.

Nehmen wir aber den Fall an, daß eine solche unpassende Verbindung bereits geschlossen, daß nichts mehr zu ändern wäre, und erwägen wir, was dann von Seiten der Gattin geschehen müsse, um aus dem Schiffbruche ihres Lebens noch so viel als möglich zu retten.

Vor allen Dingen entsage die viel ältere Frau dem thörichten Wunsche, ihrem jüngern Gatten durch ihr Aeußeres noch gefallen zu wollen. Je mehr sie ein solches Bestreben zeigt, je mehr sie um seine Bewunderung sich bemüht, je widerwärtiger wird und muß sie ihm werden. Freilich würde es auf der andern Seite wieder zu viel gethan seyn, wenn sie ihr Aeußeres gänzlich vernachläßigte und sich wohl gar abschreckend und ekelhaft zeigte; allein sie vermeide einen für ihre Jahre unschicklichen Aufputz, helle Farben, Blumen und Bänder, glänzendes Geschmeide, kurz Alles, womit sich die Jugend gern schmückt und was dieser gut steht. Die Welt wird ihrer spotten, wenn sie vergebens nach einem Anscheine von Jugendlichkeit strebt, den die Runzeln ihres Gesichtes und das Silber ihrer Haare, ihre erloschenen Augen Lügen strafen, und dieser Spott muß das Herz ihres Gatten verwunden und sie in seinen Augen noch unliebenswürdiger machen, da der Anschein von Lächerlichkeit, den sie sich gibt, auf ihn zurückfällt. Die Kleidung einer bejahrten Frau sey daher stets

ihren Jahren angemessen, fein, wo möglich, aber höchst einfach und selbst einfarbig, im höchsten Grade sauber unter allen Umständen, wie sich wohl von selbst versteht; denn so wird sie ihrem jungen Gatten am besten gefallen.

Der schlimmste Punkt bei einer solchen Ehe ist unstreitig immer der, daß die Gewohnheiten und Neigungen eines so unpassenden Paares nicht mit einander übereinstimmen können und Jedes an das Leben und die Genüsse, die es beut, ganz andere Ansprüche macht, als das Andere. An ein Nachgeben von der einen oder andern Seite, um eine glückliche Mitte zu gewinnen, ist nicht zu denken: der junge Mann will nichts aufopfern und die ältere Frau kann den schon in ihr festgewurzelten Neigungen und Gewohnheiten nicht mehr entsagen. Es bleibt also nichts weiter übrig, als daß Jedes seinen eigenen Weg gehe, vor allen Dingen entsage die Gattin aber dem unnützen, thörichten Bestreben, dem Gatten ihre Neigungen aufdringen zu wollen, sie übe vielmehr die größte Nachsicht gegen die Seinigen, in soweit sich dies mit der äußern Wohlfahrt Beider nur irgend verträgt; z. B. einem sinnlosen Verschwender ganz freie Hand zu geben, würde durchaus thöricht seyn und zum sichern Verderben für Beide führen. Nur dadurch, daß die Frau sich gegen den jüngern Gatten nachsichtig zeigt, daß sie den Ansprüchen, die er an die Freude zu machen durch seine Jugend noch berechtigt ist, nicht hindernd in den Weg tritt, wird sie sich ihm angenehm machen können und ihr Loos wenigstens erleichtern. Sobald sie sich unduldsam, launend, vergrämt gegen ihn bezeigt, wird sie ihm im höchsten Grade widerwärtig und lästig werden, und sich

vielleicht, wenn sein Charakter unedel ist, einer unwürdigen Behandlung von Seiten seiner aussetzen.

Das ätzendste Gift solcher Ehen ist aber die Eifersucht, deren ältere Frauen, wenn sie sich mit jungen Männern vermählt haben, nicht zu erwehren vermögen, und die sie in den Augen derselben nicht nur lächerlich, sondern sogar widrig macht. Eine Frau der Art macht an den Gatten noch sinnliche Ansprüche; sie will in den meisten Fällen von ihm geliebt seyn, als wenn sie noch jugendliche Reize schmückten, und er vermag diesen Anforderungen der Reizlosen entweder gar nicht, oder nur mit innerem Widerstreben zu genügen. Dies wird die Gattin, wenn nicht schon die Vernunft ihr sagt, daß es nicht anders seyn kann, nur zu bald fühlen, und die Verzweiflung wird ihren Sitz in ihrem armen Herzen aufschlagen. Mit Unruhe und Neid wird sie auf alle ihre jüngern weiblichen Bekanntschaften blicken; jeder Blick, den ihr Gatte auf ein hübsches Mädchen, eine reizende Frau wirft, wird ein Dolchstich für ihr Herz seyn; in jedem Lächeln wird sie Verrath, in jedem auch noch so unbefangenen Worte, das ihr Gatte zu einer jüngern Person redet, eine Verabredung zu lasterhaftem Zwecke wittern; sie wird bald Alles hassen, was jünger und schöner ist, als sie, und Wuth, Haß, Mißtrauen und Eifersucht werden ihr Herz zur Hölle, ihr Leben zu einer fortdauernden Pein, nicht allein für sie, sondern auch für den Gatten machen, selbst wenn dieser sich nicht schuldig gegen sie macht. Ihr Spiegel sagt ihr, zu ihrem unaussprechlichen Kummer, jeden Augenblick, daß sie ihm nicht mehr gefallen kann; ihre Augen sagen ihr, daß Andere ihm gefallen müssen — ach!

und sie, nur sie allein, möchte ihm doch gefallen und von ihm geliebt seyn, wie sie ihn liebt!

Hat die Unglückliche nicht Kraft und Selbstbeherrschung genug, das, was ihr Herz empfindet, vor ihrem Gatten geheim zu halten; kann sie sich die grausame Lust nicht versagen, ihn mit ihren eifersüchtigen Grillen zu quälen, seine gute Laune durch seine böse zu trüben; so wird er ein Recht erlangt zu haben glauben, sie mißhandeln zu dürfen, besonders wenn er sich bis dahin noch von wirklicher Untreue gegen sie frei hielt. Sie wird ihm je mehr und mehr verhaßt werden, und er wird sich Alles gegen sie erlauben zu dürfen glauben; er wird sich vielleicht sagen: quälte sie dich bisher ohne Ursache, so willst du ihr von nun an solche wirklich geben, da doch Alles einerlei ist, und deine bisherige Entsagung nicht zu dem gewünschten Ziele führte.

Weit anders, bei weitem besser wird sich aber ein solches Verhältniß gestalten, wenn die alternde Gattin von vorn herein allen unstatthaften Ansprüchen an den jugendlichen Gatten entsagt und ihm dadurch wenigstens Achtung gebietet, da er ihr Liebe nicht zu geben vermag; wenn sie gleich beim Beginn der Ehe eine mehr mütterliche Stellung gegen ihn annimmt, oder doch die einer ältern Freundin. Er wird sie dann weder lächerlich, noch anmaßend finden können und gegen ihre etwaigen guten Eigenschaften gerecht bleiben. Er wird, wenn er nicht ein durch und durch verderbter Mensch ist, sich scheuen, ihr weh zu thun, ihr Veranlassung zu gerechten Klagen zu geben, oder er wird doch den Schein zu vermeiden suchen, als hintergehe er sie, wenn

er ihr auch nicht wirklich die ihr geschworene Treue hält, und wenn selbst dieses Glück nur klein ist, wenn es gleich nur auf Täuschung beruht, so verhindert es doch, daß die Ehe ganz unwürdig werde. Ja, sie kann mit der Zeit, wenn der Gatte selbst die Jugend hinter sich haben und zur Vernunft gekommen seyn wird, sogar noch schön und erfreulich werden und beide Theile gleich sehr beglücken.

Welche Geschicklichkeit, Einsicht und Selbstbeherrschung wird aber von Seiten der Gattin — denn diese muß hier Alles thun — dazu gehören, glücklich durch alle Klippen zu schiffen, die eine solche Ehe bedrohen! Und darf man diese wohl von einer Frau erwarten, die im vorgerückten Alter noch so unvorsichtig und leichtsinnig war, ihr Lebensschiff solchen Stürmen und Klippen auszusetzen? Mir ist in meinem Leben noch kein Beispiel vorgekommen, wo ein solches Wagniß auch nur einiger Maßen erträglich ausfiel — es sollte daher nie bestanden werden, als etwa in solchen Fällen, wo die Frau einem von ihr bevorzugten jungen Manne ihr Vermögen zusichern wollte, und sich ihm, obgleich vor den Augen der Welt seine Gattin heißend, durchaus nur mütterlich gegenüber stellte.

Sollte ein junges Mädchen sich zu einer Verbindung mit einem viel ältern oder auch ausgezeichnet häßlichen Gatten haben bereden lassen, so ist sie einem solchen nicht nur die größeste Treue, sondern auch alle nur erdenkliche Rücksichten schuldig, wenn sie vor sich selbst und vor den Augen der Welt bestehen will.

Liebe, eine Neigung, wie der jüngere Mann sie von ihr zu erwarten und fordern berechtigt wäre, kann sie jenem

freilich nicht weihen, dies geht ja über unser Vermögen hinaus; allein wenn sie sich einmal auf einen solchen Handel — denn was ist eine Ehe, bei der die Neigung nicht zu Rathe gezogen wird, anderes, als ein Handel? — eingelassen hat, etwa um für sich oder Andere bedeutende äußere Vortheile zu erzielen, so sey sie auch bestrebt, von ihrer Seite alle Bedingungen desselben zu erfüllen. Der Gatte hoffte, indem er sie zur Ehe begehrte, glücklich durch ihren Besitz zu werden, in ihr eine treue, liebevolle Lebensgefährtin zu finden, vielleicht gar nur eine Pflegerin seines Alters oder seines siechen, gebrechlichen Körpers, und sie muß ihm dieses Alles seyn, sie hat sich durch sein Geld dazu erkaufen lassen und würde niedrig und unredlich handeln, wenn sie auch von ihrer Seite nicht alle gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen erfüllte; sie kann sie erfüllen, wenn sie nur recht ernstlich will.

Heirathete sie einen weit ältern, vielleicht schon dem Grabe nahen Mann, so muß sie sich auch auf Grämlichkeit und üble Laune von seiner Seite gefaßt machen und sie mit Geduld ertragen; vermählte sie sich mit einem Siechen oder Mißgestalteten, so ertrage sie nicht nur geduldig den Spott der Welt, der nicht ausbleiben wird, und entsage von vorn herein allen Freuden und Genüssen, wozu ihre Jugend, vielleicht gar ihre Schönheit, sie unter andern Umständen berechtigt haben würden.

Es ist gewiß das größte Unglück, an der Seite eines ungeliebten Mannes leben zu müssen; allein sie hat es nicht anders gewollt, sie hat das Geld oder das Ansehen, einen hohen Stand in der Welt, dem Glücke, das uns eine aus

reiner Neigung geschlossene Verbindung zu gewähren vermag, vorgezogen, und muß sich jetzt auch consequent zeigen, wenn sie vor sich selbst einigermaßen bestehen und die Verachtung der Welt nicht auf sich laden will.

Sie hat sich also unbedingt in alle Launen und Gewohnheiten ihres Gatten zu fügen, da sie, als sie ihn heirathete, dieselben vorhersehen mußte, sich folglich mit Selbstbewußtseyn in ein unpassendes Verhältniß, in eine so schwierige Lage begab. Sie hat zu ihrer Entschuldigung keine jugendliche Uebereilung vorzuschützen, denn wer bei einer ehelichen Verbindung zu berechnen vermag, welche äußere Vortheile ihr diese bringen werde, die hat gewiß schon einen reifen Verstand und mehr Kälte und Ueberlegung, als sonst der Jugend gewöhnlich sind. Hätte sie aber vielleicht aus Edelmuth sich des schönen Vorrechts ihrer Jugend: zu lieben und geliebt zu werden, begeben; reichte sie einem Greise vielleicht aus Dankbarkeit für erzeigte Wohlthaten, oder auch um die hülflose Lage geliebter Angehörigen zu verbessern, ihre Hand, so vollende sie das von einem schönen Pflichtgefühle ihr dictirte Opfer und bleibe nicht auf halbem Wege stehen. Hand in Hand mit einer großen, erhebenden Pflicht durch das Leben zu gehen, ist auch etwas Erhabenes und Schönes und vermag uns über viele Versagungen zu trösten.

Es gibt aber eine Menge Menschen, namentlich Frauen, die wohl einer augenblicklichen tugendhaften Exaltation fähig sind, bei denen aber das Vermögen dem guten Willen nicht gleich kommt und die leicht durch Hindernisse, die sich ihrem Wollen in den Weg stellen, ermüdet werden, so daß

sie am Ende gerade das Gegentheil von dem thun, was sie zu thun gewillt waren. Ein Mädchen, das sich zu einem solchen Opfer entschließt, hat sich und ihren Charakter daher vorher wohl zu prüfen, ob sie auch die ausdauernde Kraft haben werde, es ganz vollbringen zu können. Man kann zwar eine unsre Kräfte fast übersteigende Last auf einen Augenblick emporheben, aber sie weit weg zu tragen, würde uns unmöglich seyn.

Und welche fortwährende Selbstverläugnung, welche Opfer werden nicht von einem jungen Geschöpfe erheischt, das sein frisches jugendliches Daseyn an das eines dem Leben und seinen Freuden bereits abgestorbenen Greises knüpft! Sie wird mit allen ihren Sinnen in die bunte, freudenfüllte Welt hinaus streben; für sie wird Alles neu und schön seyn, und er wird kein anderes Bedürfniß fühlen, als das der Ruhe, der strengsten Abgeschlossenheit, wird alles durch die verdunkelnde Staarbrille der Erfahrung ansehen und von Allem bereits übersättigt seyn, was ihren Wunsch, ihre Begierde noch lebhaft reizt. Sie wird einen Ball zu besuchen wünschen und er ungeduldig durch sein Podagra seyn; sie wird einen Kreis jugendlicher Personen um sich zu versammeln wünschen und er eine ehrbare Whistpartie arangiren wollen; sie wird es lieben, durch die neu geschmückten Fluren einen Spaziergang zu machen, und er wird im dicht gegen die Sonne verhängten Zimmer seine Pfeife in aller Gemächlichkeit rauchen wollen. Sie wird ihm irgend eine Begebenheit, die ihr neu oder interessant ist, irgend eine nach ihrer Meinung große und edle Handlung mit der vollen Begeisterung einer schönen und feurigen

Seele mittheilen, und er ihre Gluth mit seinen traurigen Erfahrungen oder sarkastischen Bemerkungen abkühlen; kurz, sie wird in allen Dingen etwas Anderes fühlen und wollen als er, und muß sich doch ihm ewig unterordnen.

Noch schmerzlicher wird ein solches Verhältniß werden, wenn das bisher unberücksichtigte Herz der jungen Frau endlich gebieterisch seine Rechte geltend macht und sich Gefühlen öffnet, die unter den obwaltenden Umständen verbrecherisch sind. Und steht wohl zu hoffen, daß die Stunde gänzlich ausbleiben werde, in der ein noch jugendliches Wesen die Regungen der Liebe, die so naturgemäß sind, in sich verspüren wird? Dann erst beginnt der rechte Kampf, der furchtbarste für die junge Frau, die vielleicht nicht nur mit ihren eigenen Wünschen, sondern auch mit denen eines heißgeliebten Mannes zu kämpfen hat, und wehe ihr, wenn sie auch nur in Gedanken von der haarscharf gezogenen Linie der Pflicht abweicht!

Oft wird eine Lage der Art auch noch dadurch erschwert, daß der Gatte bereits früher verheirathet war und seiner jungen Gattin Kinder aus seiner ersten Ehe zubringt, die mit dieser fast in gleichem Alter stehen, ihr folglich nicht diejenige Ehrerbietung, nicht den Gehorsam zu zeigen geneigt sind, den sie doch als Mutter von ihnen zu fordern berechtigt wäre. Und nur in sehr seltenen Fällen würde die Stiefmutter von solchen mit günstigen Augen angesehen werden; man würde ihr entweder aus dem Grunde abhold seyn, weil sie sich durch ihre Ehe einen Theil des Vermögens des Vaters anzueignen gesucht, oder weil man ihre Gesinnungen verdächtig fände, indem man mit Recht an-

nähme, daß die Liebe keinen Antheil an der geschlossenen Verbindung gehabt haben könne. Man wird jeden ihrer Schritte, jede ihrer Bewegungen belauschen, jedes ihrer Worte nur allzuleicht mißdeuten; man wird, zeigt sie Liebe und Nachgiebigkeit gegen die Kinder ihres Gatten, dies für Verstellung und Heuchelei, zeigt sie Kälte und Gleichgültigkeit gegen dieselben, für Undankbarkeit, Neid oder ungerechten Haß erklären; kurz, sie mag sich benehmen, wie sie will, sie wird der Mißdeutung und dem Tadel nicht zu entgehen vermögen.

Wie traurig muß auch der Umstand für sie seyn, daß sie in den meisten Fällen bei einer solchen Ehe selbst auf die Freude der Mutterschaft verzichten, daß sie Kinder erziehen muß, die sie nicht geboren, an die das heilige Band der Natur sie nicht geknüpft hat; ja, die ihr vielleicht nicht einmal Dank für die Liebe und Sorge wissen werden, die sie ihnen weihete.

Ferner wird ihr Gatte, wenn die Neigung ihn bei seiner ersten Wahl leitete, ihr die verstorbene Gattin, an der noch immer sein Herz in liebender Erinnerung hängt, nicht selten als Muster, wenn auch nur auf versteckte Weise, vorführen; ihr Portrait wird die Wand schmücken und sein Auge sich oft voll Liebe demselben zuwenden; alle ihre Tugenden wird er an den Fingern herzählen und für ihre Mängel kein Gedächtniß mehr haben, was besonders dann der Fall seyn wird, wenn er mit der zweiten Gattin für den Augenblick nicht ganz zufrieden ist; kurz, an Demüthigungen und indirecten Vorwürfen wird es ihr unter solchen Umständen nicht fehlen; und allem diesen hat sie nur

Sanftmuth, Geduld und Nachgiebigkeit entgegen zu setzen, da das Gegentheil davon das Verhältniß nur immer schlimmer machen würde. Wahrlich, es gehört ein großer Muth, ein großes Selbstvertrauen dazu, einen so bittern Kelch mit dem Vorsatz an die Lippen zu bringen, ihn bis auf den Grund leeren zu wollen, und doch muß er bis auf den Grund geleert werden, wenn er nicht zum Giftbecher werden soll!

Zur Erfüllung aller ehelichen Pflichten gehört auch die, zugleich mit Sanftmuth, Weisheit, Gerechtigkeit und Kraft das Regiment im Hause, namentlich auch über die Dienstboten zu führen, und zwar gegen die letztern in jeder Hinsicht gerecht zu seyn, ihnen aber auch nicht allzuviel einzuräumen. Diese Klasse von Menschen ist in der That weit schwerer zu regieren, als man in der Regel glaubt. Ihr ist ein Hang zur Widersetzlichkeit, zum Mißtrauen und zur Hintergehung ihrer Herrschaft, sowie gegen alle höher als sie Stehende angeboren, und wenn sie gleich im Umgange mit Ihresgleichen oft ganz gut und brav, ja sogar auffallend redlich sind, so werden sie in ihrer Herrschaft doch immer einen Feind erblicken, gegen den sie sich alle Arten von Widersetzlichkeit und Unrechtfertigkeit erlauben zu dürfen glauben. Schon der Neid, den sie als ungebildete Menschen nicht in sich zu bekämpfen wissen, gibt ihnen dies gegen alle vom Glücke Bevorzugtere ein. Trotz dem darf uns das nicht verleiten, hart gegen sie zu seyn und ihr trauriges Loos durch allzugroße Strenge noch härter zu machen. Wir dürfen von ihnen keine zarte Rücksichten, keine höhern Ansichten, kein Zartgefühl fordern; denn alles dieses erlangt

der Mensch nur durch eine sorgfältige Erziehung, nur dadurch, daß er frühzeitig lernt, höhere Interessen den rein materiellen vorzuziehen. Wenn man auch mit Recht dem gebildeten Menschen eine Lüge hoch anrechnet, und sie als etwas betrachtet, das seinen Charakter schändet; so muß man doch auch in diesem Punkte Nachsicht gegen Personen ohne Bildung üben, da ihnen die moralische Kraft fehlt, sich ohne Falschheit und Unwahrheit durch das Leben zu schlagen, was dem Gebildetsten oft schwer fällt, dem aber, der gleichsam in sclavischen Verhältnissen, und durch diese in einer beständigen Opposition gegen die Unterdrücker lebt, unmöglich seyn dürfte. Wären alle Menschen einander gleich, so würde es keine Lüge mehr geben.

Ferner erheischt es die Menschenpflicht von uns, diesen Unterdrückten das Leben so angenehm als möglich zu machen, und sie zwar zur Erfüllung der von ihnen übernommenen Pflichten mit Ernst anzuhalten, ihnen dagegen aber auch ihre kleinen Freuden und Genüsse, ja alle nur möglichen Erholungen zu gönnen; denn wahrlich! sie könnten wohl müde von ihrem schweren Tagewerke werden, sie, die den Stein des Sisyphus jeden Tag den Berg hinanrollen müssen und ihn jeden Abend wieder herunterfallen sehen; sie, die bis zu Ende ihres Lebens Wasser in das lecke Faß der Danaiden schöpfen müssen.

Es gibt Frauen, und im gewöhnlichen Leben nennt man sie vorzugsweise die g u t e n Hausfrauen, die in Hinsicht des häuslichen Regiments eine Strenge, ja, eine Unbarmherzigkeit zeigen, daß kein Dienstbote bei ihnen auszuhalten vermag. Vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht hinein

von der selbst unermüdlichen Gebieterin getrieben, können sie nie zu Athem kommen, und müssen selbst die ihnen nur karg zugemessenen Speisen im Stehen hinunterschlucken; ja selbst über die Art, sich zu kleiden, maßt die strenge Gebieterin sich eine entscheidende Stimme an, und wehe der armen Zofe oder Köchin, welcher es etwa einmal einfallen sollte, sich denselben Stoff oder dieselbe Hut-Façon zu ihrem Sonntagsputze zu wählen, die jene sich ausersehen! Dies würde als ein **crimen lesae majestatis** angesehen und die Verwegene augenblicklich verabschiedet werden; als ob der Werth oder Unwerth eines Menschen von seiner Bekleidung abhängig wäre und nicht bloß von seiner Bildung und Gesittigung! Freilich mögen solche Frauen durch einen geheimen Instinct davon belehrt werden, daß *sie* in Hinsicht der Gesinnung und Bildung mit ihrer Köchin auf ganz gleicher Stufe stehen, und eben deshalb sich durch die äußere Hülle vor derselben auszeichnen wollen.

Um die Gemeinheit aber vollständig zu machen, sieht man solche strenge Gebieterinnen die so grausam Gedemüthigten und mit Strenge Beherrschten bei vorkommenden Gelegenheiten wieder zu ihren Vertrauten, zu Bewahrerinnen ihrer kleinlichen Geheimnisse machen, sey es, um die wichtigen Angelegenheiten der Nachbarhäuser durch sie erforschen zu lassen und sich angelegentlich und nach Herzenslust mit ihnen darüber zu unterhalten; sey es, um den Gatten in dieser oder jener Hinsicht zu täuschen oder zu hintergehen. Sind dann die Stunden solcher traulichen Herzensergießung vorüber, so fordert die Frau, welche sich so weit vergessen, so tief herabgelassen hatte, wieder das

frühere achtungsvolle Betragen, die frühere Rücksichtsnahme und den unbedingtesten Gehorsam von ihrer Vertrauten, und wird diese fortschicken, sobald sie es nur entfernt daran fehlen läßt.

Wie es dem Manne nicht geziemt, sich um die kleinlichen häuslichen Angelegenheiten zu bekümmern, sofern er nicht das Unglück gehabt hat, an eine sinnlose Verschwenderin oder an eine unwirthschaftliche Frau zu gerathen; eben so wenig darf diese es sich erlauben, ihn mit solchen kleinlichen Dingen zu belästigen und seinen Geist dadurch von höhern Interessen abzuziehen, daß sie ihn etwa zum Schiedsrichter zwischen ihr und einer aufsätzigen Magd aufruft. Auch würde ihr das wenig helfen und sie in der Regel den Kürzern dabei ziehen, da nach den Wahrnehmungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, die Männer weit gerechter und billiger gegen dienende Personen sind, als die Frauen, und zwar aus dem Grunde, weil jene weit weniger kleinlich und beschränkt denken, als diese.

Zu den erbärmlichsten Erbärmlichkeiten von Seiten der Frauen gehört auch noch dies, daß sie sich oft so weit herabwürdigen, auf eine artige Zofe, ein hübsches Stubenmädchen oder eine stämmige Köchin eifersüchtig zu seyn, und nicht nur den Gatten selbst mit solchen niedrigen Grillen zu verfolgen, sondern die arme Dienende zugleich mit. Denn wirklich angenommen, daß ein Mann sich so weit vergäße, einer Person der Art seine Huldigungen darzubringen und ihrer Tugend nachzustellen, würde es sich wohl für eine gebildete, zartfühlende Frau schicken, um die Gunst des Unwürdigen zugleich mit ihrer Untergebenen zu buhlen?

Ihre Würde erforderte in einem solchen Falle, daß sie sich stellte, als bemerke sie die Verirrung des Gatten nicht; sie würde, um ihr Haus von Unsittlichkeiten rein zu erhalten, denn das wäre sie sich selbst schuldig, ihre Nebenbuhlerin still und ohne Aufsehen zu erregen, aus ihrer Nähe entfernen, und sollte dies noch nicht helfen, nicht den lasterhaften Verkehr ihres Gatten mit derselben aufheben, sich wenigstens in soweit von ihm trennen, daß sie es verschmähte, seine Liebkosungen, die unter diesen Verhältnissen eine wahre Beleidigung für sie seyn würden, mit einer Buhlerin zu theilen.

Ein solches, von der weiblichen Würde ihr dictirtes Benehmen, aber durchaus kein anderes, würde den verirrten Gatten vielleicht zu ihr und seiner Pflicht zurückführen, indem es ihn zugleich mit Beschämung und Reue erfüllte.

Man sage es sich überhaupt, und bei allen Vorkommenheiten des Lebens, daß man große und gute Zwecke nie durch kleinliche und verwerfliche Mittel erreichen werde. Durch Wahrheit in Wort und Sinn, durch edle Offenheit und Geradheit, durch großsinnige Handlungsweise kann und wird man Viel erlangen, und wenn man auch das vorgesetzte Ziel nicht erreichen sollte, so wird man doch die Selbstachtung retten, die uns höher, als alles Andere gelten muß. Die Menschen sind aber im Allgemeinen so beschaffen, daß sie zur Erreichung ihrer Zwecke weit lieber auf tausend Umwegen, als durch eine einzige große, edle und tugendhafte Anstrengung zu gelangen suchen; sie verstricken sich fortwährend in Lüge und Unklarheit, und doch wollen sie die Krone des Lebens, das Glück, erlangen!

Zu den kleinlichen und verwerflichen Mitteln, zu denen gewöhnliche Frauen gern zu greifen pflegen, um dieses oder jenes von dem Gatten zu erlangen, was er ihnen, vielleicht aus sehr triftigen Gründen, versagt, gehört auch das Schmollen; und in der That, der Mann widersteht diesem pygmäenartigen Bundesgenossen seiner Gattin nur selten, der ihn so lange prickelt und zerrt, bis er endlich verdrossen nachgibt.

Will das Schmollen aber noch nicht helfen, ist der Mann vielleicht zäher, gar zu widerstrebender Natur oder erträgt aus Grundsatz, um es seiner Ehehälfte abzugewöhnen, dasselbe tagelang, ohne Notiz davon zu nehmen; so wird zu einem noch mächtigeren Hülfsmittel, zur offenbaren Lüge, seine Zuflucht genommen, und eine vorgeschützte Krankheit muß dem Grausamen die Furcht einflößen, daß er wohl gar die geliebte Gattin durch den Tod verlieren könne, wenn er ihr nicht endlich nachgäbe.

Welche Unwürdigkeiten, welche Erniedrigung vor sich selbst und vor Andern! Und müssen sie nicht geradewegs zur Verachtung führen, wenn der Hintergangene sie entdeckt?

Ich behaupte, daß die meisten Ehen weniger aus Mangel an Liebe, als aus Mangel an gegenseitiger Achtung unglücklich werden; und woher soll die Achtung des Mannes gegen seine Gattin kommen, wenn sie fortwährend zu kleinlichen Künsten, ja wohl gar zur Lüge, ihre Zuflucht nimmt, um das Ziel ihrer, oft unstatthaften und für das gemeinsame Wohl verderblichen Wünsche zu erreichen? —

Wenn der Mann sich nun auf der einen Seite nicht um die innern Angelegenheiten seines Hauses bekümmern

darf, ohne den Schein des Lächerlichen auf sich zu laden und sich zum Gegenstande des gerechten Spottes zu machen; so steht es der Gattin doch noch weit weniger zu, sich um die Geschäfte ihres Gatten zu bekümmern und auf diese einen, gewiß in den meisten Fällen, verderblichen Einfluß sich anmaßen zu wollen. Einzelne Ausnahmen, wo der Mann zur Betreibung seines Geschäfts etwa der Mithülfe seiner Frau bedarf, z. B. beim Detailhandel, zählen hier nicht, sondern ich rede von großartigeren Geschäften, die die ganze geistige Kraft eines gebildeten, wohlunterrichteten Mannes in Anspruch nehmen. In solche würde die Frau immer nur störend eingreifen, nur sie selbst und den Gatten verwirren können, und eben deshalb hat sie sich streng eines solchen Eingriffs zu enthalten.

Es ist ausgemacht, daß unser Geist, so scharf und klar er auch in manchen Dingen sich zu zeigen vermag, sich doch nicht zur Betreibung großer Geschäfte, zur Feststellung wichtiger Lebensverhältnisse eignet, da er durch den Unterricht nicht gekräftigt, geläutert, geordnet genug geworden ist, um dergleichen gehörig annalysiren, ordnen und übersehen zu können. Unser Unterricht ist von vorn herein, selbst wenn uns ein recht sorgfältiger zu Theil wird, ganz anders beschaffen, als der der Männer, und muß schon dadurch ein Stückwerk werden, daß wir in der Regel weit mehr Dinge in uns aufnehmen müssen, als diese, die ihren Sinn ausschließlich auf die Wissenschaft richten dürfen. Wir müssen uns nicht nur eine Menge wissenschaftlicher, aber immer nur oberflächlicher Kenntnisse, sondern auch noch Talente erwerben, um für gebildet zu gelten; überdies liegt es uns

ob, uns eine große Fertigkeit in allen Arten von weiblichen Handarbeiten anzueignen, uns mit den Pflichten der Hausfrau bekannt zu machen, und endlich auch noch unsere Kinder zu erziehen. Alles dieses nimmt uns so sehr in Anspruch, zerstreut unsere Fähigkeiten nach so vielen Seiten und Richtungen hin, daß wir nicht im Stande sind, unsere Geisteskräfte, wie der Mann, zu sammeln und auf einen Punkt zu richten. Wir sind, wir dürfen es uns nicht verhehlen, nur für das Detail des Lebens gemacht und müssen die Ausführung aller großen und wichtigen Angelegenheiten allein dem Manne überlassen. Auch würde der wahrhaft gebildete, kenntnißreiche Mann eine solche unbefugte Einmischung von unserer Seite mit dem gebührenden Ernste zurückweisen und sie uns mit Recht als Anmaßung anrechnen.

Zwar soll die Frau, als erste Freundin ihres Gatten, Antheil an allen seinen Sorgen nehmen; zwar soll sie ihm willig ihr Ohr leihen, und wenn er es fordern sollte, auch ihren Rath, so oft ihm die Mittheilung Bedürfniß ist; allein sie soll ihm den erstern nie aufdringen, sie soll die letztere nie von ihm fordern.

Wir haben beim Schlusse dieses Abschnittes auch noch den Stand einer Wittwe und den einer geschiedenen Frau zum Leben und zur Welt in Betrachtung zu ziehen, und wollen auch diesen Verhältnissen einige Zeilen weihen.

Es läßt sich nicht ableugnen, daß ein Frau, zumal wenn sie jung, vielleicht auch reich und schön ist, einen schwierigen Stand hat, sobald sie das Unglück gehabt, ihren Gatten durch den Tod zu verlieren. Gewohnt, sich bei allen Vor-

kommenheiten des Lebens auf diesen zu stützen, seinen Rath, seine Einsicht zu Hülfe zu nehmen, sieht sie sich plötzlich dieser Stütze beraubt, dieses Haltes, der ihr ganzes Daseyn trug.

Ist sie arm, so wird sie sich auch noch aller der Rücksichten und Zuvorkommenheiten beraubt sehen, die ihr von Seiten Anderer zu Theil wurden, so lange ihr Gatte, der vielleicht durch seine Stellung zu diesem oder jenem etwas galt, noch lebte; sie wird vergessen, versäumt, vernachläßigt werden; kurz, ihr Loos ist ein sehr trauriges, und ihr kann nichts angerathen werden, als sich der Resignation in die Arme zu werfen und höhere Freuden zu suchen, als die das Leben uns gewöhnlich beut. Ist sie Mutter, so werden es ihre Kinder seyn, auf die sie ihre ganze Sorgfalt und Zärtlichkeit richtet und für deren Existenz sie alle ihre Kräfte aufbietet; hat sie solche nicht, so wird sie sich das Scherflein der Liebe und des Wohlwollens dadurch von Andern erwerben müssen, daß sie sich ihnen nützlich macht, so viel sie kann.

Einen schwierigern, wenn gleich im Ganzen angenehmern Stand hat die reiche Wittwe. Zu ihr werden sich alle die niedrig gesinnten Menschen drängen, deren ganzes Tichten und Trachten darauf hinausgeht, sich unter allen Umständen die möglichst größten Vortheile zu sichern, und die sich wie die Blutegel an alle Reichen und Unerfahrenen ansetzen. Sie wird, sind nur die ersten Wochen oder Monden der Trauer vorüber, sich von Männern umringt sehen, die auf ihre Hand speculiren; von nahen und entferntern Anverwandten, die durch allerlei kleinliche Mittel ihre

Wiederverheirathung zu hintertreiben suchen, um der reichen Erbschaft nicht verlustig zu gehen. Projectenmacher aller Art werden sich an sie drängen, um von ihrer Unerfahrenheit in Geschäften Nutzen zu ziehen, und sie wird in all dem Gedränge und Gewirre nicht wissen, wo ihr der Kopf steht.

Eine Frau in diesen Verhältnissen sehe sich also vor allen Dingen nach einem treuen, erfahrenen und in jeder Beziehung zuverläßigen Freund um, und lege voll Vertrauen ihre Angelegenheiten in seine Hände, denn einer solchen Stütze kann sie, das schwache, unerfahrene Weib, nicht entrathen. Natürlich ist aber die allergrößeste Vorsicht bei der Wahl eines solchen Freundes vonnöthen, sonst könnte das Uebel noch ärger werden.

Sollte die Verwittwete den Wunsch hegen, sich wieder zu vermählen, so berücksichtige sie bei der zu treffenden Wahl nicht bloß ihre eigene Neigung, sondern auch, sollte sie Mutter seyn, das Wohl ihrer Kinder; denn diese Rücksicht ist sie ihnen schuldig. Es ist nicht genug, daß sie das Vermögen derselben sicher stelle — dafür sorgen auch schon die Gesetze — sondern sie muß ihnen auch einen guten, zärtlichen und gebildeten Vater, ein Vorbild in allen Tugenden geben. Sie steht nicht mehr für sich allein da, wie sie als junges Mädchen that; sie hat nicht mehr allein Rücksicht auf sich und die Neigung ihres Herzens zu nehmen, sondern hat jetzt ernste Pflichten zu erfüllen, von denen sie um kein Haarbreit abweichen darf, ohne sich sehr schuldig zu machen.

Die junge und schöne Wittwe trete auch in der Gesellschaft wieder mit einer fast mädchenhaften Schüchtern-

heit und Zurückhaltung auf und halte zudringliche Männer, welche auf die eine oder andere Weise ihr Glück bei ihr zu machen beabsichtigen, durch ein würdevolles und ernstes Betragen fern. Nur dies wird sie gegen üble Nachrede zu beschützen vermögen, die junge Wittwen fast noch mehr verfolgt, als junge Mädchen. Sie suche auch nicht rauschende Vergnügungen, keine in die Augen fallende Zerstreuungen, wenigstens in der ersten Zeit ihres neuen Standes, auf, denn dies würde ihr den Anschein des Leichtsinns geben, der Jedem ohne Ausnahme schlecht steht, und selbst in dem Falle, daß sie den verlornen Gatten nicht geliebt hätte, so würde schon der bloße Anstand eine gewisse Zurückgezogenheit während des Trauerjahrs von ihr erheischen. Es macht einen höchst widerwärtigen Eindruck — wenigstens machte es den stets auf mich — vom Kopfe bis auf die Füße in Trauer gekleidete Menschen sich einer lauten Fröhlichkeit überlassen zu sehen, und ich zweifle kaum daran, daß es Andern eben so ergeht wie mir.

Gewisse Zerstreuungen, als Bälle und Redouten, darf die Wittwe in der ersten Zeit ihrer Trauer gar nicht, späterhin aber nur unter dem Schutze älterer, geachteter Männer oder würdiger Matronen aufsuchen. Die Schicklichkeit verbietet ihr das Alleinauftreten bei solchen Vergnügungen, und wir Frauen haben uns in allen Dingen den Gesetzen derselben zu fügen.

Wenn nun aber gleich der Stand der Wittwe ein höchst trauriger und unangenehmer ist, so ist er doch nicht mit dem einer geschiedenen Frau, gleichviel ob sie mit oder ohne ihre Schuld von ihrem Gatten getrennt wurde, zu vergleichen.

Selbst die Beste und Reinste, selbst die Schuldloseste wird in einem solchen Verhältnisse dem Tadel der blödsichtigen Menge nicht zu entgehen vermögen und in den meisten Fällen die Schuld ihr allein aufgebürdet werden; denn gegen die geschiedene Frau herrscht einmal ein unbesiegbares Vorurtheil, dessen Ursache zu ergründen mir bisher nicht hat gelingen wollen.

Trennten augenfällige, unleugbare Laster von Seiten des Mannes die dadurch unglücklich gewordene Ehe; so wird man zwar nicht den fruchtlosen Versuch machen, diese ableugnen zu wollen; aber man wird die Quelle des Uebels nie in der angeborenen lasterhaften Neigung des Mannes, sondern stets in der Frau suchen, die durch ihre Unverträglichkeit, Unduldsamkeit oder sonstige Fehler ihren Gatten zur Verzweiflung und durch diese zum Laster brachte. Kurz, ich habe noch nie, so weit meine Erfahrung reicht, einen milden Ausspruch über eine solche Unglückliche ergehen hören, und werde ihn vermuthlich auch nie vernehmen.

Trotz dem kann es Fälle geben, wo es eine Unwürdigkeit von Seiten der Frau seyn würde, noch länger mit einem Manne unter einem Dache zu leben, der sie mißhandelte, in ihren heiligsten Rechten und Gefühlen kränkte, und durch den sie vielleicht selbst in den Schlamm der niedrigsten Gemeinheit mit hinabgezogen werden würde. Es gibt Verhältnisse im Leben — wer wird es leugnen wollen? — in denen nicht auszuharren ist, und die so beschmutzender Art sind, daß man sich nur durch die Flucht vor dem traurigen Schicksale retten kann, sich selbst, sein besseres Ich, gänzlich darin zu verlieren. Sollte z. B. eine Frau unter

dem Dache eines Mannes bleiben, der zu der gröbsten Untreue auch noch die Brutalität hinzufügte, die gekränkte Gattin zwingen zu wollen, das Haus mit seiner Buhlerin zu theilen? Dies ist nur ein Fall, aber es kann noch hundert Fälle geben, die es der Gattin zur Unmöglichkeit machen, in den bisherigen Verhältnissen mit ihrem Gatten zu leben, und wobei eine Trennung für beide Theile wünschenswerth seyn muß.

Möge aber auch die Nothwendigkeit einer solchen noch so dringend, möge die Frau auch noch so schuldlos an einem solchen Unglücke seyn, so zähle sie, wie schon gesagt, nie auf Gerechtigkeit von Seiten der Welt, ja kaum von der ihrer nächsten Freunde. Sie kann nichts aus einem solchen Schiffbruche des Lebens retten, als das Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit, und dieses allein muß sie über alles Verlorene trösten.

Sie mache es sich aber zu gleicher Zeit zur Aufgabe, in jeder Hinsicht die allergrößeste Vorsicht, namentlich was ihren Ruf anbetrifft, zu üben, und über jede ihrer Handlungen und Aeußerungen zu wachen; sie wähle überdies, wenn die Verhältnisse es nur irgend gestatten, die strengste Abgeschiedenheit für den Rest ihres Lebens; denn nur dadurch wird sie den Pfeilen der Verleumdung entgehen, welche die Lieblosigkeit unaufhörlich auf sie abzuschießen bemüht seyn wird.

III.

Die Mutter.

Welche Wonne, welches Entzücken käme wohl dem gleich, zuerst sein Kind, dessen Daseyn man bisher nur geahnt hat, zu erblicken! Die Frau, welche dieses Glück nicht kennen lernte, behaupte nicht, daß sie die höchste Wonne des Menschenherzens empfunden habe.

Endlich ist es da, ist dem Mutterherzen, der Vaterfreude, der Welt, dem goldenen Lichte gegeben; es öffnet noch träumerisch seine kleinen Augen, verschließt sie aber schnell wieder, da sie sich noch nicht an den goldenen Lichtstrahl gewöhnt haben, auch gebietet uns die Vorsicht, unsere erste Sorge darauf zu richten, daß diese noch so schwachen Augen sich nur nach und nach an das Licht gewöhnen, da die Unterlassung dieser Vorsicht sich sofort an dem armen kleinen Geschöpfe rächen würde. Nur sehr wenige Neugeborne entgehen einer lästigen, ja selbst gefährlichen Augenkrankheit, die allein dadurch entsteht, daß man sie allzufrüh und zu jählings dem blendenden Lichte aussetzt.

In einigen Gegenden hat man die Gewohnheit, das neugeborne Kind gleich mit fast kaltem Wasser zu waschen,

um gleich von vorn herein dasselbe abzuhärten; der Tod ist nur allzuoft die Folge einer solchen Unvorsichtigkeit. Das Ungeborne hatte bisher in einer Temperatur von wenigstens 30 Grad Wärme gelebt, und muß sich so erst nach und nach daran gewöhnen, in einer geringern Temperatur zu leben und ein zu schneller Uebergang muß daher immer gefährlich, ja oft sogar tödtlich für dasselbe werden. Daher bade man es zuerst in warmem Wasser, das, wenn das Kind nur schwach ist, sogar einen Zusatz von Wein erhalte, um es zu stärken.

Die Wärme sagt unbedingt dem ersten kindlichen, wie dem Greisen-Alter am meisten zu; jenem, weil es unter dem Herzen der Mutter neun Monate hindurch darin lebte, diesem, weil die natürliche Wärme ihm schon zu fehlen beginnt und deshalb durch eine künstliche ersetzt werden muß. Die Wiege des Neugeborenen oder, wenn man demselben diese nicht gestatten will, sein Bettchen, habe daher einen solchen Stand im Zimmer, daß es von keiner Zugluft berührt wird, auch decke man es sehr sorgfältig, doch nicht so zu, daß es ersticken könnte. Ein grüner Vorhang vor dem Bette oder der Wiege wird für die noch schwachen Augen überaus wohlthuend seyn, und so ist sehr zu einem solchen zu rathen; ein Vorhang hält auch überdies den Luftzug ab, der dem Neugebornen oft so verderblich wird.

Viele Mütter haben, theils aus Liebe zu ihrem Kinde, theils aus Bequemlichkeit, die Gewohnheit, dieses Nachts bei sich im Bette zu behalten, besonders wenn sie ihm die erste Nahrung selbst reichen. Diese Gewohnheit ist unbedingt schädlich, einmal schon, weil sie das Kind der Gefahr

aussetzt, im Schlaf erdrückt zu werden, was doch nicht allzuselten vorkommt, und dann auch, weil es unbedingt nachtheilig für jüngere Geschöpfe ist, mit älteren zusammenzuschlafen, indem es sie schwächt. Sehr alte Personen können, wie die Erfahrung lehrt, ihr Leben dadurch fristen, daß sie mit jungen, rüstigen das nächtliche Lager theilen; was aber jene an Kraft gewinnen, büßen diese daran ein. Auch hat die Natur die Körper von Mutter und Kind trennen wollen, wie sie durch die Geburt des letztern zeigt, und wir haben immer sorgfältig auf das zu lauschen, was sie gewollt hat und will.

Wenn es nur irgend die Gesundheit der Mutter erlaubt, ist sie verpflichtet, ihrem Kinde die erste Nahrung zu reichen; nur bei schon vorhandenen oder im Anzuge begriffenen Brust- oder Lungenleiden ist das Selbststillen der Mutter durchaus zu widerrathen, da entweder sie selbst oder auch ihr Kind das Opfer davon werden würde. Ist die Mutter so glücklich, ihrem Kinde selbst die Brust reichen zu können, so gewöhne sie es schon früh daran, sich in Hinsicht der Nahrung an feste Zeiten zu halten und bewahre es vor allen Dingen vor Uebersättigung, die ihm immer verderblich werden muß; auch reiche sie ihm im ersten halben Jahre keine feste Nahrung, die sein schwacher Magen noch nicht verarbeiten kann. Erst nach Verlauf der ersten sechs Monate reiche man dem Kinde in sehr kleinen Portionen etwas Consistenteres, etwa ein wenig Zwieback mit Zuckerwasser, aber keineswegs die für das erste kindliche Alter so verderblichen Kartoffeln, die man dadurch unschädlich zu machen glaubt, daß man sie zu Mus macht; sie legen den Grund

zur Scrofelsucht und Rachitis oder der sogenannten englischen Krankheit, die entweder einen frühzeitigen Tod oder eine Verkrümmung der Gliedmaßen herbeiführt.

Manche Mütter glauben es sich erlauben zu dürfen, dem Säuglinge Bouillon oder Fleischbrühe zu reichen und vermeinen wohl gar, daß diese es stärken, kräftigen werde, auf jeden Fall aber unschädlicher sey, als das Fleisch selbst, aus dem sie bereitet worden. Diese Meinung ist aber eine durchaus irrige, und hätte das Kind nur Zähne, um das Fleisch zermalmen zu können, so würde dies bei weitem unschädlicher und weniger beschwerend für seinen Magen seyn, als die davon gekochte Brühe, die den im Fleische enthaltenen Nahrungsstoff fast gänzlich ausgezogen und in sich aufgenommen hat, folglich weit schwerer zu verdauen ist, als dieses. Man täuscht sich hierin, weil man eine flüssige Masse vor sich hat; allein man sollte bedenken, daß wenige Tropfen Opium-Tinctur, die ja auch nur eine Flüssigkeit sind, einen kräftigen Menschen zu tödten vermögen, folglich auch in der Bouillon der Nahrungsstoff des Fleisches concentrirt ist. Daher keine Fleischbrühe eurem Säuglinge gereicht, ihr jungen Mütter! Durch den Genuß der Milch, die ihr ihm reicht, bereitet es sich schon von selbst auf den künftigen Genuß animalischer Speisen, wofür die Natur es bestimmt hat, vor, und so lange ihr ihm diese reicht, ist sein Magen noch nicht stark genug, eine schwerere aufzunehmen und zu verarbeiten.

An den Thieren zeigt uns die Natur, daß die Mütter ihren Jungen so lange die Brust reichen, als sie diese getragen haben, und sie dann abstoßen; dies ist also natur-

gemäß, und wir sollen es ebenso mit unsern Kindern halten. Die Frau trägt ihre Frucht neun Monate oder vierzig Wochen lang unter ihrem Herzen, folglich soll sie ihrem Kinde so lange, aber nicht länger, ihre Milch reichen, im letzten Vierteljahr ihm aber ab und an eine andere, wenn gleich nicht schwerere Kost reichen, damit es sich nach und nach an die bevorstehende Veränderung gewöhne.

Wie für das Neugeborene die möglichst größte Wärme, namentlich auch die der Füßchen, zum Gedeihen erforderlich ist, so ist es auch die außerordentlichste Reinlichkeit, die man besonders auch dadurch zu erzielen streben muß und sicher erzielt, daß man das Kind vom ersten Augenblick seiner Geburt an daran gewöhnt, sich abhalten zu lassen; versäumt man dies in den ersten Wochen, so wird eine solche Reinlichkeit vielleicht erst nach Jahren zu erzielen seyn. Das Waschen über den ganzen Körper ist gleichfalls durchaus nothwendig und wird, wenn es mit der gehörigen Vorsicht geschieht, den kleinen Weltbürger außerordentlich stärken. Man gewöhne das Kind auch nach und nach daran, eine immer mäßigere Wärme des Wassers ertragen zu lernen und gehe endlich in recht warmen Tagen zum ganz kalten über, mit dem sich täglich über den ganzen Leib zu waschen, eine Gewohnheit für die ganze Folgezeit des Lebens bleibe; denn nichts ist für die Gesundheit zuträglicher, als dieses.

Das Waschen der Säuglinge ist auch schon deshalb unumgänglich nothwendig, weil die Haut desselben noch überaus zart und empfindlich ist, und sich leicht zur Entzündung, namentlich an verdeckten Stellen und bei bedeutender Fettbildung, hinneigt. Sollte eine solche, für das

Kind im höchsten Grade schmerzliche Entzündung der Haut an gewissen Stellen trotz des Waschens und aller angewandten Vorsicht, doch statt finden, so gibt es kein besseres und sicherers Mittel, den Schmerz sogleich zu stillen und eine sofortige Heilung herbeizuführen, als die roh e Baumwolle, namentlich solche, die schon zur Watte verarbeitet, folglich von jedem Staube und Schmutze sorgfältig gereinigt worden ist. Man lege sie wohl ausgezupft auf die wunden Stellen, erneuere sie oft und wird sowohl die Röthe, als den Schmerz sogleich verschwinden sehen. Es gibt kein zweites so gutes und zugleich so unschädliches Mittel, als dieses, und manche Mutter wird es mir Dank wissen, sie darauf aufmerksam gemacht zu haben. Dasselbe Mittel zeigt sich auch bei Verbrennungen, die ja auch Hautentzündungen herbeiführen, überaus wirksam, und wird jetzt häufig von den Aerzten angewandt.

Um das Kind, so lange es noch von der Mutter selbst genährt wird, vor Krankheiten und Unbehaglichkeiten zu beschützen, muß die Ernährerin sich vor allen beschwerenden, besonders auch vor scharfen und blähenden Speisen hüthen; denn die Unbequemlichkeiten, die sie selbst von solchen empfindet, gehen durch ihre Milch auf den Säugling über, und um so mehr, je schlechter die Verdauung beschaffen ist. Die stillende Mutter muß, um bei ihrem Geschäfte zu bestehen, eine sehr nährende Kost zu sich nehmen, diese muß aber keine beschwerende seyn. Für sie sind gut bereitete Biersuppen, Fleischbrühen, aber ohne Lauch bereitet, leichte Fleischspeisen und nicht blähende Gemüse sehr förderlich; sie enthalte sich aber aller Kohl- und Rüben-Arten, so wie

der Gewürze, namentlich des Senfes und Pfeffers, welcher letztere das Blut weit mehr erhitzt, als irgend ein anderes Gewürz, und dem man in der Regel eine Unschädlichkeit zuschreibt, die ihm in der That nicht eigen ist.

Sollte die junge Mutter eine Abnahme ihrer Milch verspüren oder überhaupt Mangel an Nahrung für ihr Kind haben, so empfehle ich ihr einen Aufguß von Fenchel, den sie mit Zucker und Milch versetzen mag, zum fortgesetzten Getränke; nebenbei bereite sie sich ein anderes, überaus nährendes und wohlschmeckendes von heißgemachtem guten Braunbier und Milch, welche beiden Stoffe sie mit Zucker versüßen kann. Die mangelhafteste Ernährung ist durch diese einfachen Mittel in ihr Gegentheil umzuwandeln, die jeder vernünftige Arzt überdies billigen wird.

Gegen das Wiegen der Kinder ist viel geredet und selbst geschrieben worden, und zwar mit Recht; denn wenn es gleich die Kinder nicht dumm machen wird, wie Einige glauben, so macht man sich doch eine überflüssige Mühe damit, die überdies viele Zeit raubt. Jede Mutter weiß aus eigener Erfahrung, daß das Kind in den ersten Tagen und Wochen, wo es noch ein sehr großes Bedürfniß zu schlafen hat, nicht gewiegt zu werden braucht; späterhin, wo dieses Bedürfniß in Folge der vermehrten Kraft aber abnimmt, will man es künstlich zum Schlafen bringen, was schon deshalb zu verwerfen ist, weil es wider die Natur ist, und sucht dies durch das Wiegen zu bewirken. Ein gesundes Kind wird schon von selbst so viel schlafen, als es für seine Existenz Bedürfniß ist, und soll und darf es nicht über dieses hinausthun; daher wende man auch kein Mittel an, es zu etwas

Widernatürlichem zu zwingen. Gewöhnlich schläft es an der Mutterbrust, nachdem es sich satt getrunken, ein; dann lege man es in sein Bettchen und trage möglichst Sorge dafür, daß sein von der Natur geforderter Schlummer durch kein Geräusch gestört werde, und es wird eben so fest, ja fester schlafen, als wenn man es eingewiegt hätte.

Die erste Zeit des Lebens ist von der Natur vorzugsweise, man darf wohl sagen ausschließlich, dazu bestimmt, den Körper und seine Fähigkeiten nach und nach zu entwickeln. Zwar lebt schon ein Geist in dem Neugebornen; zwar ist ihm der göttliche Funke schon mitgegeben; allein er schlummert noch, und soll so lange schlummern bleiben, bis der Körper, sein Träger, mehr Kraft erlangt hat. Es ist daher im höchsten Grade verderblich, die Kinder zu früh aufzuregen, ihre Aufmerksamkeit, was oft schon nach dem ersten Vierteljahre, ja schon wenige Wochen nach seiner Geburt geschieht, auf dieses oder jenes durch Klimpern und Klappern zu richten, es oft und laut bei Namen zu rufen, ihm bunte Farben zu zeigen, es durch Kitzeln zum Lächeln zu bringen, u. s. w. Durch alles dieses wird der Geist, der in dem Neugebornen noch gar keine Rolle spielen soll, zu früh angeregt und geweckt, und dies wird und muß verderblich für den Körper werden. Früchte, die sich vor dem Reifwerden röthen, fallen ab, weil sie krank sind; Körper, die sich nur noch zeitigen sollen, werden krank, wenn man durch allzufrühe Erweckung des Geistigen der Ernährung und dem Wachsthume störend entgegenwirkt. Man lasse das Kind daher ruhen, sich ernähren, vegetiren, und es wird gesünder und kräftiger werden, auch

späterhin im gesunden Körper einen gesunden und starken Geist zeigen.

Nächst der nöthigen Ruhe und der größten Reinlichkeit gebe man dem Kinde auch so viel als immer möglich eine frische Luft. Es athme in seine kleinen, noch so schwachen Lungen nicht die mephitischen Dünste einer engen, fest verschlossen gehaltenen Stube ein, sondern halte sich so viel als nur irgend möglich in der freien Luft auf. Läßt dieses die Jahreszeit oder die körperliche Beschaffenheit des Kindes nicht zu, so sorge man wenigstens dafür, daß sein Schlaf- und Wohnzimmer täglich gelüftet und von allen darin verhaltenen schädlichen Dünsten gereinigt werde; auch lüfte man täglich sein Bettchen. Die Luft ist das Element, in dem wir zu leben bestimmt sind, wie der Fisch im Wasser, und eben so wenig, als dieser in einem schmutzigen, durch fremdartige Stoffe verderbten Wasser zu leben und zu gedeihen vermöchte, vermag der Mensch in einer verdorbenen Luft zu leben. Der beständige Aufenthalt im Freien, das fortwährende Einathmen der reinen Luft macht eben die Kinder der Landleute so frisch, gesund, fröhlich und kräftig, so daß die Städter mit Neid auf sie sehen müssen. Wenn wir nun gleich nicht im Stande sind, unsern Kindern gleiche Vortheile zu gewähren, so gewähren wir sie ihnen doch nach Möglichkeit.

Wenn es nun gleich nothwendig ist, das von der Brust bereits entwöhnte Kind nach und nach an eine kräftigere Kost, ja sogar nach einem Jahre oder achtzehn Monaten an eine animalische zu gewöhnen, was aber nicht geschehen darf, bevor es die dazu erforderlichen Zähne hat; so thue

man auch dann des Guten nicht zu viel, und vor allen Dingen stopfe man ihm nie den Magen mit schwer zu verdauenden Dingen voll. Sehr mürbe gekochter Reis, am besten in Wasser bereitet und mit etwas Zucker schmackhaft gemacht, Grütze, Haferwelgen, gut gebacknes Brod ohne Butter, Zwiebacke (Biscouits), gekochte Früchte und Milch, die aber nicht aufgekocht werden darf, müssen in den ersten Lebensjahren fast ausschließlich seine Nahrung bilden, und auch von dieser muß ihm mit Maaß, vor allen Dingen aber zu bestimmten Zeiten, gereicht werden, damit der Magen immer erst wieder gehörig verdaut habe — ein gesunder Mensch verdaut in drei Stunden die Speisen, welche er zu sich genommen hat — bevor man ihm neue Nahrung reicht. Will man endlich zur Fleischkost übergehen, so geschehe dies nicht, wie es gewöhnlich geschieht, durch Fleischsuppen, die, wie ich schon gesagt habe, und von jedem denkenden Arzte bestätigt werden wird, weit schwerer zu verdauen sind, als das Fleisch selbst. Ich hörte schon manche unerfahrene Mutter, deren Kind an Ueberladung des Magens litt und wohl gar dadurch in eine tödtliche Krankheit verfiel, die Worte sagen: „Ueberladen kann es sich ja nicht haben; es hat ja nur ein wenig Fleischbrühe gegessen!“ Dasselbe schädliche Vorurtheil hegt man in Hinsicht des Butterbrods, womit namentlich in Nord-Deutschland ein wahrer Unfug getrieben und womit wohl gar die Gesundheit für immer untergraben, der Grund zu einer schlechten Verdauung gelegt wird. Der Magen eines Kindes verträgt nichts so wenig, als diese Butterbrode, womit man sie bei uns vollstopft, ohne zu ahnen, welchen Nachtheil man ihnen dadurch zufügt.

Die ersten Fleischspeisen, die man dem Kinde, und zwar nur in sehr kleinen Portionen, reichen darf, müssen vom Geflügel seyn; namentlich ist das Hühner- und Kückenfleisch, wenn es recht mürbe gekocht ist, zu diesem Zwecke zu empfehlen; doch kann ein gutes, saftiges und mürbes Kalbfleisch auch nicht schaden.

Man wird mir einwenden, daß bei den Kindern der Landleute, namentlich bei denen der ärmeren unter ihnen, eine solche Vorsicht nicht angewandt werde und sie trotz dem herrlich gedeihen. Ich gebe das zu, bitte aber zugleich zu bedenken, daß die Kinder solcher Leute schon gleich kräftiger geboren werden, als die der Städter, daß sie beständig in der frischen Luft, im Freien leben und sich ganz anders bewegen, als diese, folglich auch ihre Verdauung weit besser beschaffen seyn muß. Uebrigens sterben, wie jeder Arzt wissen und bezeugen wird, auf dem Lande sehr viele Kinder in den ersten Lebensjahren, ja, mehr als in den Städten, was wohl der schlechten und unstatthaften Ernährung weit mehr zugeschrieben werden muß, als andern Ursachen, da diese nicht aufzufinden sind. Diejenigen, welche vermöge der ihnen angeborenen stärkeren und kräftigeren Natur diese Schädlichkeiten überwinden, sind dann freilich gleichsam durchgesucht und dürfen sich im vorgerückteren Lebensalter schon etwas bieten. Wir wünschen aber unsere Kinder zu erhalten; wir empfinden es weit tiefer, schmerzlicher und länger, wenn sie uns sterben, als der weit unempfindlichere Landmann, dem viele Kinder oft eine Last sind, folglich müssen wir auf ihre Erhaltung auch sorgfältiger bedacht seyn, als diese.

Zu den Schädlichkeiten in Hinsicht der Nahrung der Kinder gehören auch alle Gewürze, namentlich solche, die aus den tropischen Gegenden zu uns kommen — die bei uns einheimischen sind in einem viel geringeren Grade, sowohl für Kinder, als Erwachsene schädlich. — Sie erhitzen nicht nur das Blut und geben diesem eine verderbliche Schärfe, sondern sie erwecken auch die sinnlichen Triebe vor der Zeit. An gewürzte Speisen soll man daher die Kinder gar nicht gewöhnen, und wenn man sie nicht von Jugend auf daran gewöhnte, werden sie auch in spätern Jahren kein übergroßes Verlangen darnach tragen. Eben daher, woher wir unsere das Blut verderbende und erhitzende Gewürze holen, müssen wir uns auch einen großen Theil unserer Medicamente bringen lassen. Man gestatte für diese Versagung, wenn es eine ist, dem Kinde den nährenden, angenehmen Zucker und reife Früchte in Menge, und sie werden nicht nur vollkommen abgefunden, sondern auch weit gesünder seyn.

Eine zu starke Ernährung, die namentlich durch zu viele Fleischspeisen bewirkt wird, sagt dem jugendlichen Körper gleichfalls durchaus nicht zu. Eine Menge von Krankheiten entstehen allein durch einen Ueberfluß an Säften, und dies sind gerade die tödtlichsten unter allen. Ganz ohne Fleisch kann der Mensch in der Regel nicht leben — einzelne Ausnahmen zählen nicht; es gibt Individuen, denen ein unüberwindlicher Widerwille gegen jede Art von animalischer Kost angeboren ist, und sie leben und gedeihen trotz dem; — aber das Kind genieße wenig Fleisch, und Vegetabilien in weit größeren Portionen, nament-

lich so lange es noch jung, noch im Wachsthume begriffen ist.

Eine zu große Masse von Säften in einem jugendlichen Körper ruft eben den Uebelstand hervor, den die Gewürze herbeiführen: die sinnlichen Triebe, das rein Thierische im Menschen, gewinnt allzuleicht überhand, und entweder Krankheiten oder Laster sind die Folgen davon.

Ich brauche vernünftige Mütter wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, wie nachtheilig alle Arten von geistigen Getränken, wohin selbst das Bier gerechnet werden muß, für ihre Kinder sind; aber auch der aufregende Kaffe, der erschlaffende Thee, welch letzterer in Nord-Deutschland an der Tagesordnung ist und womit der entsetzlichste Mißbrauch getrieben wird, sind wahres Gift für den jugendlichen Körper und führen ein Heer von Krankheiten herbei. Das Getränk des Kindes sey Wasser oder Milch, durchaus kein anderes; dabei wird es gesund und kräftig bleiben, ja schön und rothwangig werden. Der Löwe, der Herr der Wüste, trinkt kein anderes Getränk, und welches Geschöpf kommt ihm an Stärke gleich?

Wenn nun gleich im ersten und zweiten Lebensjahre ihres Kindes die junge Mutter vorzüglich auf das leibliche Gedeihen desselben zu sehen hat, so soll doch schon gleich mit dem Erwachen des Geistes auch für diesen etwas gethan und ihm die rechte Richtung gegeben werden. Wenn man dem jungen Bäumchen gestattet, aufzuwachsen wie es will, und es einmal schief emporgewachsen ist, wird man es nachher nicht mehr ganz gerade biegen können. Eben so sind gewisse üble Angewöhnungen des jugendlichen Menschen in

der Folge schwer zu besiegen. Man lasse dem Kinde daher nicht in allen Dingen seinen Willen; man gewöhne es nicht daran, daß es durch Schreien etwas erlange, weil dadurch sein Hang zum Eigensinne genährt wird; man schlage nicht den Stein, Tisch oder Stuhl, an dem es sich etwa gestoßen hat, wie so oft von schwachen Müttern oder unvernünftigen Wärterinnen geschieht, weil man dadurch seine Beurtheilungskraft verwirrt, statt sie zu stärken; ja, man gewöhne es sogar von vorn herein daran, eine unangenehme Empfindung ertragen zu lernen, indem man nicht mit dem Kaltwaschen aufhört, wenn es sich dagegen sträubt; kurz, man gebe in keinem Dinge seinem unvernünftigen Willen nach, um es ruhig zu erhalten.

Dagegen lasse man seinen kleinen Gliederchen die größte Freiheit und schnüre es nicht in enge Windeln ein, wogegen mit Recht so viel geredet und geschrieben worden ist. Das Kind zapple, krieche, bewege sich nach Gefallen; die Bewegung seiner Glieder werde auf keine Weise gehemmt; man ziehe ihm, sobald es zu kriechen und endlich zu laufen beginnt, keine eng anschließende oder wohl gar elegante Kleider an, die man zu verderben fürchten müßte, wenn es sich frei auf dem Erdboden, der des Menschen erster natürlicher Tummelplatz ist, bewegte; man trage es nicht auf dem Arm umher, wenn es kriechen und zappeln will; kurz man gestatte seinem kleinen Körper eine vollkommen freie Bewegung, weil er sich durch diese am schnellsten, naturgemäßesten und schönsten entwickeln wird.

Man bewahre das Kind, wenn es nicht etwa schwächlich geboren worden ist, auch nicht allzustrenge gegen die

Einflüsse der Luft und Witterung, wenn man gleich zu jähe Uebergänge von der Wärme zur Kälte sorgfältig zu vermeiden hat, weil diese für den zarten Körper leicht sehr nachtheilig, ja sogar tödtlich werden könnten; aber man bewahre es nicht vor jedem etwas rauheren Lüftchen, man erhalte es nicht immer in der gleichen Wärme, und vor allen Dingen suche man es durch Kaltwaschungen über den ganzen Körper gegen die feindlichen Einflüsse, die die frische Luft sonst leicht auf dasselbe haben könnte, abzuhärten. Luft und Wasser sind überhaupt die Elemente, welche den bedeutendsten Einfluß auf das Gedeihen des Körpers ausüben, und so gebe man sie dem Kinde im vollsten Maaße.

Wenn das Kind nun leiblich stark, gesund und kräftig ist, werden sich seine Geisteskräfte auch zu regen beginnen. So wie es sich aufgerichtet hat, schaut es um sich, und sucht die Gegenstände, von denen es umringt ist, zu erkennen, zu unterscheiden, zu benennen. Man beschränke diese anfangende Geistesthätigkeit nicht, allein man suche sie auch nicht auf eine übertriebene Weise zu befördern, d. h. man fange mit dem kaum stammelnden Kinde noch keinen Lehrcursus irgend einer Art an, indem man Bilderbücher zur Hand nimmt und schon Gedächtnißübungen mit ihm beginnt.

Eitle Mütter — und in der Regel sind alle Mütter eitel auf ihre Kinder — suchen eine Art von Triumpf darin, daß sie die geistige Thätigkeit ihres Kindes vor der Zeit, in eben der Zeit, wo es größtentheils nur noch vegetiren soll, über die Gebühr anregen. Es werden schon Bilderbücher für dasselbe, wo möglich mit dem Abc zugleich versehen, angeschafft; man zeigt ihm den Affen und zugleich das A so

lange, bis es beide kennt, geht dann zum Bären und dem B über, und ruht nicht eher, als bis man mit dem ganzen Alphabet durch ist. Welche Freude, welcher Triumph, welcher Stolz, wenn das Kind mit lallender Zunge die Namen der verschiedenen Thiere ausspricht, mit seinem kleinen Finger die genannten Buchstaben richtig bezeichnet!

Eine solche Spielerei — denn weiter ist sie ja nichts — wird aber höchst verderblich für das Kind, indem es dasselbe zu früh geistig aufregt; denn es wird jetzt, statt nach seinem bunten Spielzeuge zu greifen, statt sich mit dem Händchen herum zu balgen, statt sich auf der Erde zu wälzen, wodurch es seine Glieder gehörig bewegen lernt und seine Kräfte stärkt, lieber nach dem Buche greifen und mit diesem ruhig in einer Ecke sitzen, schon um von der Mutter gelobt, von Andern bewundert zu werden; denn eine verderbliche Neigung, die zur Eitelkeit, ist durch das ihm im Uebermaaße gespendete Lob bereits geweckt worden.

Nun heißt es: das Kind sey ungewöhnlich klug; es zeige seltene Anlagen, die man ja cultiviren müsse; die erste Fibel wird verworfen und man geht zur zweiten über: noch vor dem vierten Jahre, oft schon vor dem dritten, kann das Kind buchstabiren und mit dem fünften sicher schon geläufig lesen. Wenn es ein kleines Mädchen ist, das man so vor der Zeit in das Joch der Gelehrsamkeit spannt, so wird ihm wohl gar noch ein Strickstrumpf in die Hand gegeben oder auch ein Nähzeug, und das arme Kind, das noch nichts thun sollte, als sich regen und bewegen, sitzt schon stundenlang hinter den Büchern und beim Näh- oder Strickzeuge. Es hat sich bereits von der Natur, die das erste Buch seyn soll,

in dem der jugendliche Mensch liest, abgewandt, um in gedruckten Büchern von artigen oder unartigen Kindern zu lesen; denn das sind die ersten Gegenstände, womit man den bereits über sein Alter hinausgereiften Geist zu füttern gewohnt ist.

Durch eine so unnatürliche Aufregung der geistigen Kräfte im Kinde glaubt man nun wirklich etwas gewonnen zu haben, wenigstens für das zukünftige Wissen; die Erfahrung lehrt aber, daß so frühzeitige Reife eine spätere Erschlaffung zur Folge hat, und daß eben solche Kinder, wenn nun die Zeit herankömmt, wo sie wirklich ernstlich lernen und ihren Geist anstrengen sollen, gerade die trägsten und verdrossensten beim Lernen sind, und zugleich die schwächsten Begriffe zeigen. In einem Körper, der in seiner vollständigen Entwickelung durch zu zeitige Aufregung des geistigen Lebens gehemmt worden, kann keine kräftige, gesunde Seele wohnen: sie hat durch zu frühe und zu häufige Anstrengung ihre Elasticität verloren, und wird, vom Wissen vor der Zeit gleichsam übersättigt, nicht jenen Durst nach Wissen mehr zeigen können, der gesunden Seelen in einem gewissen Alter sonst eigen zu seyn pflegt.

Man halte dem Kinde daher alle Bücher fern, so lange es noch nicht das siebente oder achte Jahr erreicht hat; man lasse es spielen, sich tummeln, seinen kleinen Körper nach allen Seiten hin bewegen. Man führe es so oft als möglich in die freie Natur hinaus und beantworte ihm nur die Fragen, die es uns selbst vorlegt. Man mache es mit der Sonne, dem Monde, den Sternen, den Bäumen, Blumen und Kräutern, die schon vermöge ihrer glänzenden oder

schönen Erscheinung von selbst seine Aufmerksamkeit erregen werden, bekannt; man nenne ihm alle vorkommenden Gegenstände mit dem rechten Namen; man mache es, so weit es seine Fassungsgabe erlaubt, auf die Natur der vorkommenden Dinge aufmerksam; man lasse es, um sein Auge zu stärken, in die Ferne blicken; man übe sein Ohr, die verschiedenen Töne unterscheiden zu lernen; man lasse es klettern, springen, sich im Wasser umher bewegen, um seine Glieder zu entwickeln und ihnen Geschmeidigkeit zu geben. Man lasse es bei kleinen, seinen Kräften angemessenen körperlichen Arbeiten mit angreifen, um seine Kraft zu stärken; man lasse es in Holz ausschnitzen, in Lehm und Thon formen; man gewöhne es, geringe Lasten zu tragen und bei allem diesen die nöthige Vorsicht zu üben, um sich keinen Schaden zuzufügen; man mache es geschickt mit Händen und Füßen, beweglich mit dem ganzen Körper; man lasse es, indem man es sorgfältig bewacht und es aufmerksam auf die Gefahr macht, die es bei einer Unvorsichtigkeit von seiner Seite laufen würde, selbst mit gefährlichen Dingen, als Messern, Gabeln, Scheeren u. s. w. umgehen, und man wird es zu allen diesen Dingen wohlaufgelegt finden, da sie seiner Natur und dem ihm angebornen Thätigkeitstriebe zusagen.

Diesen Thätigkeitstrieb zu wecken oder vielmehr zu unterhalten — denn im gesunden Menschen ist er, wie schon gesagt, von Natur da — ihm die rechte Richtung, die auf das Nützliche, zu geben, sey das Bestreben der Erzieher des Kindes. Es gibt keinen traurigern Anblick, als ein Kind in träger Ruhe da sitzen zu sehen oder es klagen zu

hören, daß es sich nicht zu beschäftigen, zu unterhalten wisse. Ein solcher Augenblick sollte nie eintreten können, das Kind sollte vielmehr nicht Zeit genug haben, alle seine kleinen Arbeiten und Projecte den Tag über auszuführen, und dies wird der Fall seyn, wenn man es daran gewöhnt, sich immer zu beschäftigen, d. h. auf eine ihm zusagende, auch seine leiblichen Kräfte in Anspruch nehmende Weise.

Ich weiß wohl, daß dies den Eltern, die in Städten wohnen, weit schwerer fällt, als den Landbewohnern; allein mit gutem Willen und etwas Nachdenken werden auch jene dieses Ziel erreichen. Kann man das Kind sich nicht im Freien umhertummeln, es nicht klettern, baden, springen, im Sande wühlen, sich Hütten von Stroh oder Reisig bauen lassen; kann man seiner Aufsicht nicht einen kleinen Hühnerhof, wenigstens dem Anscheine nach, ein Lämmchen, einen Esel u. s. w anvertrauen, so schaffe man den Mädchen eine Puppe an, eine Scheere zum Ausschneiden, farbiges Papier, um kleine Kästchen u. s. w. machen zu können; man lasse es Früchte mit aussuchen, Gemüse verlesen; man schaffe ihm ein Springtau, wo möglich eine Schaukel, dem Knaben ein Steckenpferd, kleine Geräthschaften, um bohren, hammern und nageln zu können; man lasse ihn versuchen, dieses oder jenes Geräth nachzuahmen, man ermuntre ihn, sich ein musikalisches Instrument zu machen, etwa eine Flöte, eine kleine Leier u. s. w., kurz, man sinne darauf, daß es dem Kinde nie an einer angenehmen, seine Kräfte übenden Beschäftigung fehle, und führe es überdies so oft als möglich ins Freie hinaus.

Auf diese Weise wird es nicht nur seine körperlichen

Kräfte üben, nicht nur Geschicklichkeiten gewinnen, die ihm, wenn es sie ferner noch ausbildet, für das ganze Leben gut thun werden, sondern sein Geist wird zugleich genährt werden, ohne daß man denselben überladet. Es wird seine Blicke nach allen Seiten hinschweifen lassen, auf alles Acht geben, was um ihn her vorgeht, Alles seiner Beachtung würdig finden, immer zu fragen, zu forschen zu ergründen haben; es wird sein Spielzeug zerbrechen, um den innern Bau desselben zu untersuchen, vielleicht auch, um seine Geschicklichkeit in der Wiederzusammensetzung desselben zu erproben; es wird sich weit mehr zutrauen, als es noch zu leisten vermag, aber eben deshalb seine Kräfte mehr anspannen, um doch wenigstens etwas zu leisten. Kurz, es wird damit beginnen, sich auf dem Grund und Boden, auf dem es leben und wirken soll, gehörig zu orientiren, festen Fuß auf ihm zu gewinnen, und das eben soll es, dazu soll man ihm auf alle Weise behülflich seyn, nicht, sich schon mit solchen Kenntnissen vollzustopfen, die sein Geist noch nicht gehörig verarbeiten kann, und die ihn überladen.

Nach meiner Ansicht — und sie beruht auf vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen — sollte man vor dem achten Jahre mit dem eigentlichen Unterrichte, d. h. mit dem aus Büchern, gar nicht beginnen, sondern bis dahin nur mündlichen ertheilen. Mit dem achten Jahre hat sich der Körper bereits so weit entwickelt — und bei gehöriger Lenkung auch der Geist — daß man das Kind ohne Gefahr für seine Gesundheit zum eigentlichen Lernen erhalten kann, und dann geschehe dies nicht mehr spielend, sondern mit dem gehörigen Ernste, wiewohl noch immer nicht an-

haltend. Die ersten Elemente des Wissens werden dem an Leib und Seele gesunden, kräftigen Kinde in wenigen Monaten beigebracht werden, wenn man es auch nur zwei Stunden täglich damit beschäftigt zu lesen und zu schreiben, was füglich zusammen getrieben werden kann. Man wird dann zum Zeichnen und Rechnen übergehen, auch den Musik-Unterricht, der früh angefangen werden muß, beginnen können, und mit dem neunten oder zehnten Jahre auch die fremden Sprachen vornehmen; dies früher zu thun, ist nur eine Quälerei für die Kinder, macht sie dem Unterrichte darin abhold und schafft so gut wie gar nichts; denn einige Vocabeln, die sie etwa früher hätten erlernen können, zählen durchaus nicht.

Während man nun aber dem Kinde in vielen Dingen gleichsam freie Hand gelassen und der Natur gestattet hat, sich ungehindert zu entwickeln, muß man doch die moralische Erziehung des Kindes schon in eben dieser Zeit gehörig begründet haben.

Dazu gehört vor allen Dingen ein genaues Studium des Charakters und der angeborenen Neigungen des Kindes, von welchen letztern einige mit dem größesten Ernste zu bekämpfen, andere nur richtig zu lenken sind.

Das Erste, was Eltern gewöhnlichen Schlages von ihren Kindern fordern, ist strenger, unbedingter Gehorsam; sie wollen, daß das Kind sein Urtheil gefangen gebe, daß es nicht forsche, weshalb es dieses thun, jenes lassen solle, kurz, sie wollen es zu einem Automaten machen und dies widerstrebt offenbar seiner Natur: es ist zum denkenden, forschenden Wesen geschaffen und soll seine edel-

sten Geisteskräfte gefangen geben, um den Eltern zu gefallen; ja, diese nehmen es sogar als eine Beleidigung auf, wenn das Kind fragt: Warum? Keine Forderung scheint mir aber tyrannischer, ungerechter als die an den blinden Gehorsam der Kinder. Warum ihnen nicht seine Gründe angeben, weshalb man ihnen dieses oder jenes verbietet oder befiehlt? Weshalb selbst nicht auf ihre Gegengründe hören und diese widerlegen, wenn sie nicht haltbar sind? Nur dann erst, wenn man sich dieser Pflicht entledigt hat, hat man das Recht, strengen Gehorsam von dem Kinde zu fordern, und man thue es dann unerbittlich. Allein das Unglück ist eben darin begründet, daß man zu viel ge- und verbietet, daß man dies unbedachtsamer Weise thut und selbst keinen andern Grund, als die augenblickliche Laune für ein Ge- oder Verbot anzuführen hat, und dann gleichsam beschämt vor dem Kinde dasteht, das verwundert fragt: Warum? Weshalb? Hierauf würde man immer genügend und den Begriffen des Kindes angemessen zu antworten vermögen, wenn man nicht ohne hinreichenden Grund verboten hätte.

Durch die Gewöhnung an einen strieten Gehorsam werden entweder sclavische Seelen oder Lügner und Heuchler gebildet; denn eine solche Gefangengebung des eigenen Urtheils ist etwas Widernatürliches, etwas, das dem menschlichen Geiste, der zum Forschen geschaffen ist, widerstrebt. Tugenden können uns überhaupt nicht aufgepfropft werden, wie ein edles Reis auf einen wilden Stamm; sie müssen die Frucht unserer innersten besseren Ueberzeugung seyn. Eben so wird der Gehorsam auch nur dann erfreuliche

Frucht für das Leben tragen können, wenn er das Produkt unserer aufgeklärteren Vernunft und geläutertern Ansicht ist.

Haben Eltern aber ihren Kindern etwas mit Grund ge- oder verboten; haben sie ihnen diesen Grund, ihrem Fassungsvermögen angemessen, mitgetheilt, dann, ich wiederhole es, müssen sie auch mit unerbittlicher Strenge auf die Erfüllung ihres vernünftigen Wollens halten, denn dann würde der Ungehorsam des Kindes nicht mehr Unverstand, sondern Eigensinn seyn, und diesen darf man im Gemüthe desselben nicht aufkommen lassen.

Der Eigensinn ist, nach meiner Ueberzeugung, nichts dem Menschen Angeborenes, sondern etwas Anerzogenes. Freilich tritt er bei dem Einen stärker, bei dem Andern nur in einem schwächern Grade hervor; allein die Erziehung, nicht ein angeborener Hang, bestimmt dies. Der Mensch will natürlich immer das, was ihm gefällt, ihm besonders zusagt, und sträubt sich gegen das ihm Nichtgefallende, Nichtzusagende; dies ist aber an und für sich nichts Fehlerhaftes, sondern etwas durchaus Naturgemäßes, und wird es erst dadurch, daß der Eigensinn, der aller Vernunft Trotz bietet, sich dazu gesellt. Er wird sich in Menschen nicht zeigen, nicht entwickeln können, in denen eine gute und vernünftige Erziehung die Vernunft vorherrschend machte, in Solchen nicht, die von der frühesten Jugend daran gewöhnt wurden, für Alles Gründe angeben zu hören oder dafür selbst angeben zu müssen; denn in ihnen wird die Vernunft frühzeitig und gehörig ausgebildet werden, und sie werden nicht mehr bloß nach dunklen Gefühlen und Ein-

gebungen handeln. Die Grundlage jeder guten Erziehung ist die Wahrheit, sowohl in Worten, als im Seyn. Eine allzustrenge, eine sclavische Erziehung muß sie aber nothwendig im Gemüthe ersticken, und die Giftpflanze der Lüge in demselben emporwuchern lassen.

Jedem Menschen ist das Streben nach Freiheit angeboren; er will sich nach allen Seiten hin ungehindert bewegen, seinen Wunsch, seinen Willen geltend machen, und vermag er dies nicht durch die ihm angeborene Kraft zu thun, so greift er nur zu leicht zu unerlaubten Mitteln, zum kleinlichen Betruge, zu der seinen Charakter schändenden Lüge.

In dem Kinde wird der Grund zu diesem Laster nur zu häufig dadurch gelegt, daß man durch eine allzustrenge Erziehung sich selbst seinen kleinen erlaubten Wünschen widersetzt, es in allen seinen Bestrebungen hemmt und es zu einem blinden Gehorsam zu zwingen sucht, gegen den seine innere Natur sich auflehnt. Es ist noch schwach an Körper und Geist; es kann gegen die rohe Gewalt nicht an, die man seinem Willen, seinen Neigungen von allen Seiten entgegensetzt; es fühlt sehr gut, daß seine Kraft nicht dazu ausreicht, den ihm entgegengestellten Damm zu durchbrechen, es sucht daher, diesen zu umgehen und nimmt zur Hinterlist und Lüge seine Zuflucht, um, allen Hindernissen zum Trotze, seinen Zweck dennoch zu erreichen.

Die ganze Kunst der Erziehung besteht also darin, den Menschen dahin zu bringen, daß er aus eigener Ueberzeugung das Gute und Rechte wolle; darin, daß man seine Vernunft frühzeitig aufklärt und ihm von

allen Dingen die richtige Ansicht beibringt. Sobald er mit Freiheit das Bessere thun, das Schlechte meiden will, wird die Lüge ihm unnöthig werden, da sich Keiner seinem vernünftigen Wollen widersetzen, Keiner ihn daran verhindern wollen wird, gut zu handeln, der selbst vernünftig und gut ist.

Die Lüge ist in vielen Fällen auch bloße Angewöhnung. Das Kind sieht und hört von Jugend auf nichts Anderes, und gewöhnt sich so nach und nach daran, ohne etwas dabei zu denken. Es hört die Mutter sich mit Kopfschmerzen entschuldigen, um einen lästigen Besuch nicht machen oder annehmen zu dürfen; es hört, daß man den Vater, der doch ruhig zu Hause ist, vor diesem oder jenem verleugnet; es sieht diesen oder jenen mit der größesten Freundlichkeit empfangen, von dem man noch kurz zuvor Uebles geredet, und denkt, es müsse eben nur so seyn, weil dies Alles von Personen geschieht, die es liebt und die es achten soll.

Um der Lüge im Charakter des Kindes zuvorzukommen, muß man ihm frühzeitig einen gewissen Stolz einflößen, der ihm gebietet, lieber eine Züchtigung zu ertragen, als das Gefühl der Selbsterniedrigung und Selbstverachtung. Man muß es ihm als eine Feigheit darstellen, sich unter gewissen Umständen und Bedingungen nicht lieber einem körperlichen Schmerze, als einem geistigen unterwerfen zu wollen; kurz, man muß seinen Stolz zugleich mit seinem Muthe zu beleben, zu kräftigen suchen.

Freilich gehört von Seiten der Eltern vor allen Dingen ein gutes Beispiel dazu; denn immer wird der ohne alle Wirkung Moral predigen, der sie selbst nicht übt. Das

Kind ist ein weit schärferer Beobachter, als man in der Regel denkt; es ist es schon aus dem Grunde, weil es nicht durch so viele Dinge zerstreut wird, als der Erwachsene, und seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf die ihn zunächst umgebenden Gegenstände richtet, statt daß die unsrige sich nach allen Seiten und in weite Fernen hin zerstreut. Aus meiner eigenen Jugend erinnere ich mich noch recht gut, daß ich als Kind von drei Jahren Bemerkungen und Wahrnehmungen machte, die gewiß keiner in mir vermuthete; so wird es andern Kindern auch ergehen, und wer, wie ich, ein gutes Gedächtniß hat, wird mir hierin vollkommen beipflichten.

Die Eltern, welche wahrheitsliebende und übende Kinder zu erziehen wünschen, müssen daher vor allen Dingen selbst wahr seyn und über sich wachen, daß ihnen nicht die kleinste Unwahrheit entschlüpfe. Freilich glaubt man, mit der Wahrheit in Worten und Werken nicht immer fertig werden zu können und hält der sogenannten Nothlüge große Vertheidigungsreden; ich aber glaube das Gegentheil und habe die feste Ueberzeugung gewonnen, daß man mit der Wahrheit nicht nur immer durchkommen kann, sondern sogar weit besser durchkommt, als mit der Lüge, und die Nothwendigkeit der Nothlüge leugne ich gänzlich ab. Sie ist, nach meiner festen Ueberzeugung, nur in dem einzigen Falle zu gestatten, wo die strenge Wahrheit vielleicht das Leben eines Menschen gefährden würde.

In Häusern, wo man der Nothlüge — ich möchte sie lieber Bequemlichkeits- oder Feigheits-Lüge nennen — huldigt und sie als eine Nothwendigkeit anerkennt, werden die

Kinder immer unwahr seyn, und sie werden es selbst ohne Noth seyn, weil es ihnen bequem und zu ihren Zwecken förderlich ist, zu lügen. Eine so feine Unterscheidungskraft, wie bei Erwachsenen, darf man bei ihnen nicht voraussetzen, und so ist jede Lüge für sie eine Nothlüge, sie ist ihnen nämlich zur Erreichung dieses oder jenes Zweckes, dieser oder jener Absicht nöthig und sie wenden sie daher ohne alles Bedenken an, sie gewöhnen sich endlich so daran, daß sie ihnen zur zweiten Natur wird.

Man muß auch die Kinder frühzeitig daran gewöhnen, den Schmerz zu ertragen, sowohl den körperlichen, als den geistigen. Rousseau sagt darüber so wahr als schön in seinem „Emile," einem Buche, das ich jeder denkenden Mutter zur Lectüre, ja, zum ernstesten Studium empfehle.

— „Das Erste, was der Mensch lernen muß, ist Leiden ertragen zu können, denn er bedarf keiner Kunst so sehr für das Leben, als dieser. Es scheint, daß die Kinder nur deshalb klein und schwach geboren werden, um diesen Unterricht ohne allzugroße Gefahr empfangen zu können."

Man vermeide es daher nicht mit allzugroßer Sorgfalt, daß das Kind auch schmerzliche Eindrücke empfange und lasse es sich immerhin — versteht sich, mit der gehörigen Bewachung — einmal schneiden, stoßen, verbrennen; besonders aber sehe man darauf, daß allemal die Folgen einer verbotenen, unvernünftigen Handlungsweise ihm fühlbar werden, damit es früh begreifen lerne, daß die Strafe für solche niemals ausbleibe. Ich selbst habe eines meiner Kinder sich einmal tüchtig verbrennen lassen, das, trotz aller meiner Vorstellungen, sich nicht davon abbringen lassen

wollte, dem glühenden Dampfe eines kochenden Theekessels zu nahe zu kommen. Die Lection wirkte so vortrefflich, daß späterhin augenblicklich auf meine Vorstellungen der Art gehört wurde, und ich kann eine ähnliche Müttern daher anempfehlen. Ein gewarntes Kind, das sich einmal mit einem schneidenden Instrumente verwundet hat, wird sicherlich vorsichtig werden, und in Zukunft besser auf die Warnungen der Mutter Acht geben.

Hat ein Kind sich auf diese oder andere Weise einen Schmerz bereitet, so verhätschele und bedauere man es nicht allzusehr. Man stelle ihm auf der einen Seite vor, daß dieser Schmerz eine nothwendige Folge seiner Handlungsweise war, und rufe auf der andern seinen Muth zur Ertragung des Uebels auf; man stelle es ihm als eine unverzeihliche Feigheit vor, sich nicht mit Geduld den nothwendigen Folgen seiner verkehrten oder unvernünftigen Handlungen unterwerfen zu wollen; kurz, man gewöhne es zeitig daran, die Strafe als nothwendig und unausbleiblich anzusehen.

Nachdem man es auf solche Weise gegen den durch eigene Verschuldung herbeigeführten Schmerz abgehärtet hat, wird es sich auch muthig und geduldig bei unverschuldeten Leiden zeigen und somit weniger, als Andere, zu leiden haben; denn es ist eine unumstößliche Wahrheit: daß, wer wenig zu leiden versteht, viel leiden muß.

Nur gegen solche Schmerzen, die wir uns durch das Bewußtseyn unserer eigenen Unwürdigkeit bereiten, bewahre man der Seele des Kindes die größte Empfind-

lichkeit und lehre ihm, sie als die schrecklichsten von allen anzusehen.

Zu den Schmerzen, die das Leben uns beut, gehören auch die, welche Entbehrungen und Versagungen uns auferlegen, und auch an diese muß man den jungen Menschen zeitig gewöhnen. Nicht jeder ihrer Wünsche werde den Kindern sogleich erfüllt, nicht jede Hoffnung, sondern man mache sie frühzeitig vertraut mit den Schmerzen der Entbehrung und getäuschter Hoffnungen; denn auch das glücklichste und schönste Leben wird tausend Wünsche für uns unerfüllt lassen, tausend süße Hoffnungen vernichten; weshalb sich also nicht frühzeitig daran gewöhnen, dies ohne Murren ertragen zu können?

Man hoffe ja nicht, durch die Erfüllung aller im Reiche der Möglichkeit liegenden Wünsche des Kindes den Lebensmorgen desselben gegen den Schmerz der Versagung zu bewahren: es wird endlich Dinge begehren, die man ihm nicht verschaffen kann oder darf, und der Schmerz des verwöhnten Kindes wird dann um so größer seyn. Die kleine Geschichte von dem Kinde, das endlich sogar den Mond verlangte, ist so uneben nicht, und nicht einmal unwahrscheinlich; manche Mutter könnte eine weise Lehre daraus ziehen.

Ich bin durchaus keine Freundin der überkünstelten Entbehrungs- und Versagungs-Methode, die Campe in seinen Erziehungsschriften predigt, wobei den Kindern Freuden und Genüsse versprochen werden, die man ihnen dann, wenn der Augenblick der Gewährung gekommen seyn sollte, versagt; ich meine vielmehr, man müsse Kindern immer

das Versprochene halten; allein ich kann jungen Müttern mit der vollsten Ueberzeugung anrathen, selbst ihrem Säuglinge nicht Alles zu reichen, wonach es seine kleinen Händchen ausstreckt, und selbst auf das Geschrei nicht Acht zu geben, womit es die Erfüllung seines Wunsches zu ertrotzen strebt. Man suche das Kind in solchen Fällen zu zerstreuen, lenke seine Aufmerksamkeit, da man noch nicht vernünftig mit ihm reden kann, auf andere Gegenstände, gebe ihm aber das Gewünschte nicht immer, besonders aber dann nicht, wenn es sich eigensinnig und trotzig zeigt.

Sobald ein Kind sich, nachdem man es vorher gewarnt und auf die bösen Folgen seiner Handlungsweise gehörig aufmerksam gemacht, irgend einen Nachtheil zugefügt hat, beeile man sich nicht, diesen wieder gut zu machen, sondern überlasse es dem Kinde selbst, Hülfsmittel zur möglichst schnellen Beseitigung auszusinnen, und komme ihm nur dann mit seiner Hülfe und seiner Erfahrung entgegen, wenn sein eigenes Nachdenken, seine eigene Kraft zur Beseitigung des Uebels nicht ausreicht, oder es auch dringend um Beistand bittet. Dadurch wird das Kind nicht nur vorsichtiger für die Zukunft, sondern es wird auch zur Ueberlegung, zum Nachdenken angeregt werden und so edle geistige Kräfte frühzeitig üben. Ist ein Kind gefallen, so laufe man nicht sogleich hin, es aufzuheben, sondern lasse es selbst aufstehen; hat es sich geschnitten, so eile man nicht sofort mit Leinwand und Pflaster herbei, es zu verbinden; es fordre solche Dinge selbst, es verbinde sich die gemachte Wunde wo möglich selbst. Hat es sich gestoßen, so bedauere man es nicht allzusehr, sondern sage ganz einfach: Es ist natürlich, daß

du Schmerz leidest, da du unvorsichtig warest; sieh jetzt zu, wie du mit deinem Schmerze fertig wirst.

Die gefährlichste, für seine Moral verderblichste Leidenschaft, welche man in der Seele des Kindes erwecken kann, ist der Ehrgeiz. Der Mensch muß von vorn herein nicht daran gewöhnt werden, das Gute und Rechte zu thun, um vor Andern dadurch zu glänzen, von ihnen dafür gelobt und bewundert zu werden, sondern bloß, um vor Gott und vor sich selbst zu bestehen: er muß, mit einem Worte, die Tugend um ihrer selbst willen lieben lernen. Ein Mensch, der nur aus dem niedern Antriebe des Ehrgeizes recht und gut handelt, wird aufhören so zu handeln, sobald er von Niemanden gesehen wird, er wird also ein elender Heuchler, ein verächtlicher Augendiener seyn.

Selbst beim Unterrichte finde ich es im höchsten Grade verderblich, den Ehrgeiz des Kindes anzuspornen: es muß die Wissenschaft allein aus dem Grunde mit Liebe und Eifer betreiben, weil sie an und für sich etwas Gutes ist, seine Bildung befördert und ihm für die Folgezeit seines Lebens nützlich werden kann. Betreibt er sie blos darum mit Eifer, um vor andern zu glänzen, von ihnen belobt oder bewundert zu werden, so wird er sie, sobald ihm dieser Tribut nicht mehr gezollt wird, vernachläßigen, denn nur um diesen war es ihm zu thun.

Desto stärker aber sache man die Ehrliebe, die ein edler Trieb der Seele ist, in dem Kinde an. Es lerne sich frühzeitig selbst achten; es halte sich und seine Natur zu hoch, beide durch schlechte Handlungen zu erniedrigen; man zeige ihm, wie schön, wie erhebend es ist, vor Gott und vor

sich selbst bei Allem, was es thut oder denkt, zu bestehen; man zeige ihm die Achtung der Besseren als eins der höchsten Güter, die der Mensch nur erringen kann; kurz, man suche ihm das zu geben, was man eine gute Gesinnung nennt, denn eben diese ist die Frucht der Ehrliebe, niemals aber die des Ehrgeizes. Die erstere hat keinen andern Wunsch, als vor Gott, vor guten Menschen und vor sich selbst zu bestehen, während die letztere allein äußerlich vor aller Welt, vor Bösen, wie vor Guten, glänzen will.

Eine Mutter nehme nie den Spott zu Hülfe, um ihr Kind von diesem oder jenem Fehler zu bessern, denn er erbittert nur, und weit ärger, als die strengste Zurechtweisung. Diese letztere sey immer ernst, immer von Gründen begleitet, immer nachdrücklich und würdevoll. Läge es in der menschlichen Natur, durch Spott gebessert werden zu können, so gäbe es keine Narren in der Welt, denn diese läßt es wahrhaftig nicht an Demüthigungen der Thorheit durch bittere Verspottung fehlen. Der Spott führt entweder zur Erbitterung oder auch zur Gleichgültigkeit; er kann nicht tief dringen, eben weil er selbst oberflächlich ist; er verwundet, ohne zu heilen, wie ein schlechter Chirurg, während der Ernst, wie ein guter, verwundet, um heilen zu können. Spott erzeugt, es ist nicht zu leugnen, einen wirklichen Haß im Gemüthe, weil wir weit empfindlicher dagegen sind, verlacht, als getadelt zu werden; den ernstesten Tadel, wenn er nur gerecht ist, ertragen wir, ohne den Tadler zu hassen. Was wir Erwachsenen mit Bewußtseyn thun, geschieht aber beim Kinde in Folge eines dunklen, ihm angeborenen Gefühls.

Der Mensch ist als Selbstsüchtler geboren. Das natürliche Gefühl in ihm ist, für sich selbst etwas haben, erwerben, sich selbst glücklich machen zu wollen. Die Natur hat ihm Arme und Hände gegeben, nach den Dingen zu greifen, sie an sich zu ziehen; die Selbstsucht ist also an und für sich nichts Schlechtes, schon weil sie naturgemäß ist; aber sie wird es leicht in Bezug auf Andere, und so muß das Streben des Erziehers dahin gehen, sie zu mildern — sie gänzlich auszurotten, wird Keinem gelingen — sie der Vernunft, Gerechtigkeit und Liebe unterwürfig zu machen. Wir sollen das Kind frühzeitig darauf aufmerksam machen, daß es, als ein zur Geselligkeit bestimmtes Wesen, nicht für sich allein bestehen kann, daß es, um glücklich zu seyn, mit andern Geschöpfen seiner Art im liebenden Verkehr stehen, und um diesen zu unterhalten, auch seine Bequemlichkeit einmal aufopfern, seine Wünsche, wo sie mit denen Anderer in Conflict gerathen, aufgeben muß, und zwar aus dem Grunde, damit Andere sich wieder bereit zeigen, seinem Wohle Opfer zu bringen. Man muß also — es läßt sich einmal nicht anders machen — die Selbstsucht gegen die Selbstsucht zu Hülfe rufen, besonders bei solchen Kindern, in denen die Liebe nicht eine große Gewalt hat; denn diese gleicht Alles auf eine weit schönere und edlere Art aus; sie ist der befruchtende Blüthenstaub alles Großen, Edlen und Schönen in uns; sie lehrt uns ohne alle Sophisterei gut, vortrefflich und gerecht handeln und unsern Vortheil dem des geliebten Gegenstandes mit Freuden aufopfern.

Das Herrlichste, was wir einem Kinde anzubilden vermögen, ist die Gerechtigkeitsliebe, die dann wieder die

Quelle vieler anderer Tugenden wird. Aber um sie ihm zu geben, müssen wir sie uns selbst zu eigen gemacht haben, sie selbst nicht nur gegen dasselbe, sondern auch gegen alle andern Geschöpfe, nicht bloß gegen die Menschen üben. Lehre ohne Beispiel wird auch hier nichts wirken. Wir müssen das Kind darauf aufmerksam machen, daß jedes Wesen das Recht hat zu fordern, für sich bestehen, glücklich seyn zu wollen, und daß es Unrecht und Sünde von unserer Seite ist, es darin zu beeinträchtigen, sobald dieses Wollen nicht an und für sich lasterhaft und störend für das allgemeine Beste ist. Wir müssen in dieser Hinsicht nie ein Wesen unter uns, sondern jedes ohne Ausnahme neben uns stellen, und dem Kinde bei jeder Gelegenheit begreiflich machen, daß es von Gott keine bevorzugten Geschöpfe gibt, es folglich Anmaßung von uns seyn würde, uns dafür zu halten.

Das Wohl oder Wehe des Würmchens, das sich zu den Füßen des Kindes krümmt und windet, sey ihm daher nicht gleichgültig, sondern werde zum Gegenstand ernsten Bedenkens für dasselbe gemacht; so wird es sich von zarter Jugend an daran gewöhnen, gegen jedes Geschöpf gerecht zu seyn und den gerechten Anforderungen, die es an Glück, Freude oder Wohlseyn machen darf, nicht aus Selbstsucht hindernd in den Weg zu treten. Wer ein Würmchen, eine Fliege, einen Käfer quälen, wer es ohne Mitgefühl quälen sehen kann, wird auch für das Leid seiner Mitbrüder wenig Empfindlichkeit zeigen; wer einen Hund ohne Noth und aus bloßer Laune schlagen kann, wird sich auch aus der Ungerechtigkeit gegen Menschen nichts machen und unempfindlich gegen ihre Schmerzen seyn.

Man wird mich, so hoffe ich, hier recht verstehen, und nicht glauben, daß ich einer ekelhaften Empfindelei das Wort rede. Diese ist etwas durchaus Gemachtes, rein Aeußerliches. Empfindelnde Menschen können sehr ungerecht, ja zuweilen sogar grausam seyn, eben weil ihr ganzes Wesen Lüge und bloß auf äußerlichen Schein berechnet ist.

Der Geiz ist ein Laster, das man nur in höchst seltenen Fällen im Charakter des Kindes zu bekämpfen hat; ein geiziges Kind ist eine Monstruosität, wohl aber hat es eine angeborene Neigung zur Verschwendung, und liebt es, sein kleines Eigenthum auf alle Weise zu verstreuen, zu vergeuden; dieser, für seine künftige Wohlfahrt verderbliche Hang wird in ihm vorherrschend bleiben, wenn man ihm nicht bei Zeiten entgegenarbeitet.

Dies geschieht dadurch, daß man es entbehren läßt, sobald es mit dem Seinigen verschwenderisch umgegangen ist oder es muthwillig zerstört hat. Ein auf solche Weise verschleudertes oder unbrauchbar gemachtes Spielzeug sollte dem Kinde nie, oder doch nur dann ersetzt werden, wenn es diesen Ersatz sich selbst verdient hätte, sey es durch andere Entbehrungen oder einen anhaltenden Fleiß bei irgend einer Arbeit, die seinen Kräften und Fähigkeiten natürlich angemessen seyn muß.

Das Kind muß früh einen Begriff vom Eigenthume bekommen, damit es mit den Gütern, die Geburt oder Zufall ihm zuweisen, umgehen lerne. So lange es noch sehr jung ist, gehört ihm die ganze Welt, wenigstens so weit es sie sehen kann, an: die Vögel in der Luft, die Blumen auf dem Felde, die Tauben auf dem Dache, die Früchte auf dem

Baume sind, nach seinen beschränkten Begriffen, alle sein, und so weit es die ihm zusagenden Gegenstände erreichen kann, sucht es sie an sich zu ziehen und nach seinem Gefallen zu benutzen.

Sobald aber seine geistigen Kräfte etwas mehr ausgebildet sind, sobald es zu begreifen, zu unterscheiden vermag, bringe man ihm die Idee bei, daß fast alle Dinge in der Welt ihren eigenthümlichen Besitzer haben, kurz, man mache es mit dem Eigenthumsrechte bekannt und lehre ihm zugleich, daß, um auch einen Besitz für sich zu haben, es mit den ihm geschenkten oder zugewiesenen Dingen auf die rechte Weise umgehen müsse. Man schenke ihm Spielzeug, selbst zerbrechliches, und zeige ihm, wie es dieses handhaben, wie es damit umgehen müsse, um es nicht zu zerbrechen oder auf sonstige Weise unbrauchbar zu machen, und sage ihm dabei: Wirst du es zerstören, so wirst du es nicht mehr haben, wirst die Freude, die du bis dahin daran hattest, entbehren müssen, und dabei bleibe man mit der größesten Consequenz, trotz des Flehens, des Mißmuths, der Ungeduld des Kindes. Man bestrafe es nie auf eine andere Weise für seine Verschleuderungen, denn das thut das Leben auch nicht, aber allemal und unausbleiblich auf diese Art und man wird zu seiner Freude wahrnehmen, daß das Kind, nachdem es einmal so bestraft worden ist, sich in Zukunft wohl in Acht nimmt, verschwenderisch mit den ihm zugehörenden Sachen umzugehen.

Nie bringe man auch wieder etwas in Ordnung, das durch das Kind muthwillig in Unordnung gebracht worden. Hierin versehen es eben so viele Eltern, die auf ein vielleicht

theures Spielzeug ihres Kindes einen größern Werth setzen, als auf die Erziehung desselben. Das Höchste, was man sich in solchen Fällen zu thun erlauben darf, ist, daß man dem Kinde einige Anweisung gibt, wie es vielleicht die in Unordnung gebrachte Sache wieder in den vorigen Stand setzen könne. Es wird nur in sehr seltenen Fällen damit fertig werden; allein das thut nichts: es wird doch seine geistigen Kräfte, sein Nachdenken dabei üben, und je größere Schwierigkeiten sich ihm bei der Wiederherstellung darbieten, je mehr Werth wird es in Zukunft auf die Dinge setzen und sich wohl in Acht nehmen, etwas, das Werth für es hat, muthwillig zu zerstören.

Man erwecke auch so frühzeitig als möglich die Freude am Schaffen, am Selbsterzeugen in dem Kinde. Das kleine Mädchen werde nicht mit schon fertigem Zeuge für seine Puppen versehen, sondern mit bunten Läppchen, und man zeige ihm, wie es daraus etwas für sein Püppchen verfertigen könne. Der Knabe erhalte, wenn die Umstände es nur irgend erlauben, ein Stückchen Land im Garten; man zeige ihm im Sommer hübsche Blumen und Gewächse, gebe ihm den Saamen davon, erkläre ihm, daß aus diesem, bei gehöriger Anwendung und Pflege, eben so hübsche Blumen auf seinem Beete entstehen werden; man helfe ihm im nächsten Frühlinge sein Stückchen Erde bearbeiten, man schenke ihm kleine Geräthschaften, Pflänzchen u. s. w. dazu und lehre ihm, wie er den Saamen gehörig in die Erde bringe und ihn ferner cultivire; man sage ihm, daß die Pflänzchen verdorren, wenn sie ausgerissen oder nicht gehörig begossen werden, und lasse ihn dann nach

Belieben schalten und walten. Die Erfahrungen eines Sommers werden hinreichen, ihn für die Folge klüger und vorsichtiger, aufmerksamer zu machen, und für sein ganzes ferneres Leben hat er eine große Lehre dadurch gewonnen. Diese wird er nicht gewinnen, sobald man das wieder gut zu machen, ihm zu ersetzen sucht, was er vernachläßigt hat.

Um das Kind zum Fleiße und Nachdenken zu ermuntern, freue man sich mit ihm über das, was es durch diese, sey es auch noch so wenig, erzielt hat. Man bewundere die Blume auf seinem Beete vor allen andern; man finde die von ihm gesäeten Radieschen besonders schmackhaft; man freue sich der Ordnung, die auf seinem kleinen Territorium herrscht; man erbitte sich dieses oder jenes von ihm, das es durch Fleiß, Nachdenken und Aufmerksamkeit herzustellen vermag, und man wird wahrnehmen, daß alles dies wie ein Zauber wirkt und alle geistigen Kräfte des Kindes auf eine fast wunderbare Weise anregt.

Ein auf solche Weise erzogenes Kind wird späterhin, wenn es ein Knabe ist, ein höchst tüchtiger Geschäftsmann, wenn es ein Mädchen, eine bedächtige, fleißige und sorgsame Hausfrau werden.

Mit der größten Strenge halte man auch darauf, daß das Kind das Eigenthum Anderer frühzeitig respectiren lerne: dadurch wird der Grund zur Redlichkeit in seinem Charakter gelegt werden.

Sind mehrere Kinder da, so gestatte man nicht, daß das eine ohne ausdrückliche Erlaubniß des andern sein Spielzeug oder seine Sachen nach Belieben benutze, wohl aber suche man es auf alle Weise zu befördern, daß Kinder

sich zur gemeinsamen Benutzung ihrer Sachen vereinen, weil dadurch der Grund zur Verträglichkeit in ihnen gelegt wird. Will aber das eine oder andere eine solche Gemeinschaft der Güter nicht, will es dies oder jenes, das ihm gehört, für sich behalten, so schütze man es in seinem guten Rechte und zwinge es auf keine Weise, davon abzustehen; aber man halte auch mit gleicher Strenge darauf, daß es das Eigenthum Anderer respectire. Es werde ihm niemals erlaubt, sich des geringsten, ihm nicht zugehörigen Dinges ohne vorher eingeholte Erlaubniß zu bedienen, und selbst nachdem es diese erlangt hat, mache man es für eine etwaige Beschädigung desselben verantwortlich, damit es nicht nur das Eigenthum Anderer achten, sondern auch gehörig damit nmgehen lerne. Der Grund zur Redlichkeit und Rechtlichkeit muß schon in der allerfrüheſten Jugend gelegt, und kann nur auf die angegebene Weise gelegt werden.

Das Kind muß überhaupt praktisch, nicht durch Lehren und Sentenzen, erzogen werden, denn für die letztern ist sein Verstand nicht reif, sein Geist noch nicht empfänglich genug.

Es gibt Kinder, die gleichsam mit einer gewissen Zerstörungssucht geboren sind — mehr oder minder haben alle Kinder sie — die eine Freude darin finden, Alles zu verderben, was ihnen unter die Hände kömmt. Man gerathe nicht in Zorn darüber; dieser würde es, möchte er sich auch noch so heftig äußern, nicht bessern, sondern lasse, so viel als irgend möglich, die Folgen davon auf den kleinen Zerstörer zurückfallen. Zerbricht er aus Bosheit oder Muth-

willen die Tasse, das Glas, aus denen es trinken sollte, so bekomme es an dem Tage, wo er diesen Frevel verübt hat, kein Frühstück, und halten die Scherben nur noch irgend zusammen, so werde ihm auch an den folgenden Tagen sein Getränk nur in diesen gereicht. Zerbricht es die Fensterscheiben — hier ist natürlich nur von einem vorsätzlichen Zerbrechen, nicht von einem zufälligen die Rede — so lasse man diese mehrere Tage uneingesetzt und fürchte sich nicht vor dem Schnupfen, den es etwa dadurch bekommen könnte, da das moralische Uebel, welches ihm durch eine entgegengesetzte Behandlung zugefügt werden würde, bei weitem das physische überwöge. Zerbricht es trotz dem die Scheiben zum zweiten Male, so sage man zu ihm: Du hast mein Eigenthum zerstört; ich will das nicht länger dulden, daher will ich dich an einen Ort bringen, wo du nicht im Stande seyn wirst, mir nochmals Schaden der Art zuzufügen, und man sperre es wirklich an einem finstern Orte ohne Fensterscheiben ein. Das so eingesperrte Kind wird schreien, toben, gegen die Wände seines finstern Kerkers angehen, dann aber, wenn man davon keine Notiz nimmt, ruhiger werden und endlich um Gnade und Befreiung bitten. Man gewähre ihm diese nicht auf der Stelle, damit es die Folgen seiner Handlung recht empfinde; dann aber schließe man auf sein wiederholteres und dringenderes Bitten eine Capitulation mit ihm ab, und zwar ohne allen Zorn, mit der größten Ruhe. Es wird die schönsten Versprechungen machen, das Gleiche nicht wieder zu thun, und wird diese, wenn es nicht ganz entartet ist, auch halten. Thäte es das nicht, so müßte die Strafe wiederholt und geschärft werden, d. h.

das Kind müßte noch länger als vorher an dem ihm widerwärtigen Orte verweilen.

Man hüthe sich bei allen Strafen, die man dem Kinde aufzuerlegen gezwungen ist, die Strafe als Strafe erscheinen zu lassen; immer erscheine sie ihm nur als natürliche Folge seiner bösen oder unrechten Handlungsweise. Nie habe die Strafe auch einen Anschein von Rachsucht von Seiten des Bestrafenden; nie werde sie im Zorne auferlegt, sondern stets mit Ruhe und kaltem Blute, ja, selbst mit deutlich ausgesprochenem Schmerze von Seiten dessen, der strafen muß. Sobald sich auf irgend eine Weise die Leidenschaft in die Strafe hineinmischt, wird sie ohne alle Wirkung auf den Bestraften bleiben, indem ein dunkles Gefühl dem Kinde sagt, daß derjenige, welcher es wegen eines begangenen Fehlers mit Zorn bestraft, in diesem Augenblicke selbst einen Fehler begehe.

Um den Wohlthätigkeitssinn, die Lust am Geben, im Kinde zu erwecken, muß man es immer nur solche Sachen geben lassen, die ihm selbst angehören und ihm besonders lieb sind. Man läßt sehr oft Almosen, Geldspenden durch ein Kind vertheilen, und glaubt es dadurch zur Wohlthätigkeit geneigt zu machen. Was ist aber dem Kinde ein Stück Metall? Es wird es, nachdem es sich vielleicht einige Augenblicke an seinem Glanze erfreut — einen andern Werth als den des Schimmers hat es noch nicht für ihn — ruhig liegen lassen oder gar wegwerfen; wie könnte es also etwas dabei empfinden, wenn es ein Goldstück in die Hand eines Armen legte? Und dann gibt es ja auch nicht von dem Seinigen, sondern das Geld des Vaters oder der Mutter.

Rousseau sagt ganz richtig: „Ein Kind würde weit lieber hundert Louisd'or verschenken, als einen einzigen Kuchen," und ich denke, alle Vernünftigen werden derselben Meinung seyn.

Man halte das Kind also dazu an, aus Mitleid mit der Noth Anderer von den Sachen zu geben, die ihm wirklich lieb sind, auf die es einen großen Werth setzt, und man wird einen Menschenfreund, einen Wohlthäter der Armen und Leidenden aus ihm machen. Aus dem oben angeführten Grunde können fürstliche Kinder, die entweder Geld oder solche Sachen verschenken, die keinen Werth für sie haben, oder ihnen doch gleich wieder ersetzt werden, im schönsten Sinne des Wortes nicht wohlthätig seyn. Das Kind wird niemals anstehen, das zu geben, wovon es selbst keinen Gebrauch zu machen weiß oder wofür es gar Besseres wieder erhält.

Wie oft hört man eine unbedachtsame Mutter zu ihrem Kinde sagen: Gib diese Frucht, diesen Kuchen nur weg; wenn wir zu Hause kommen, sollst du eine *bessere* oder einen *bessern* dafür haben, und befolgt das Kind diesen Rath, so wird es nicht wenig gelobt. Dies heißt aber die Kinder geradezu verderben, sie zu elenden, *berechnenden*, eigennützigen Geschöpfen machen und die wahre Güte, den wahrhaften Wohlthätigkeitssinn auf immer in ihnen ersticken. Auch in spätern Jahren wird ein auf solche verkehrte Weise erzogener Mensch nur aus Eigennutz, nie aus reinern und schönern Motiven geben.

Man mache es sich also zur strengsten Regel, dem Kinde nie das wieder zu ersetzen, wenigstens in der nächsten

Zeit nicht, was es weggegeben hat, und gewöhne es daran, für das, was es aufopferte, nichts als die reine Freude eintauschen zu wollen, gut und mild gehandelt, die Noth eines Armen gemildert oder Freude bereitet zu haben.

Auch gehe die Mutter oder der Vater dem Kinde in Hinsicht des wahrhaften Gebens mit einem guten Beispiele voran. Das Kind sehe, daß die Eltern, um geben, eine Noth lindern, eine Freude bereiten zu können, sich selbst dies oder jenes versagen; es sehe, wie es sie freut, sie glücklich macht, ihren Mitmenschen ein solches Opfer zu bringen, und wahrlich, es müßte ganz entartet seyn, wenn es sich nicht eine gleiche Freude zu bereiten suchte!

Man muß es auch dem Kinde als das höchste Glück, ja, als die größte Ehre darstellen, aus eigenen Mitteln, Selbsterworbenes geben zu können, und den Act Gebens nicht etwa gar durch die Domestiken verrichten lassen. Man muß dem Kinde sagen: Wenn du einmal groß und ein tüchtiger Mensch seyn wirst, der selbst etwas erwerben kann, dann wird auch dir die Ehre und Freude des Gebens zu Theil werden; bis dahin kann sie nur halb so groß seyn, da du nur das zu geben vermagst, was dir vorher gegeben worden ist.

Das Geben werde dem Kinde auch als eine unumgängliche Pflicht dargestellt. Rousseau sagt über diesen Gegenstand so wahr als schön:

— „Wenn das Kind sähe, daß ich den Armen beistünde, und es mich fragen würde, weshalb ich das thäte? würde ich ihm antworten: „„Mein Freund, wenn die Armen zugaben, daß es Reiche gäbe, so geschah es nur unter

der Bedingung, daß die Reichen versprächen, alle diejenigen zu ernähren, die weder durch ihr Vermögen, noch durch ihre Arbeit sich ihren Lebensunterhalt verschaffen könnten.""

— „Du hast das also auch versprochen?" würde es erwiedern.

— „„Gewiß! Ich bin nur Herr des Gutes, das durch meine Hände geht, unter der Bedingung, die mit dem Besitze verbunden ist.""

Ein Kind, das seine Eltern so reden hörte und sie zugleich diesen Reden gemäß handeln sähe, würde sicherlich die Pflicht des Gebens begreifen und ihr zu genügen suchen.

Es ist indeß leider eine ausgemachte Wahrheit, daß es wenige Menschen in der Welt gibt, die auf die rechte Weise und im rechten Sinne geben. Man sieht, zumal die Reichen, allemal den Beutel mit Widerwillen ziehen, die Gabe mit Unmuth reichen, ja sie wohl gar dem Armen verächtlich zuwerfen. Das Geben muß also dem Kinde, das, wie schon gesagt, ein sehr genauer Beobachter ist, nicht als eine Freude, als etwas Ehrenvolles, als eine unerläßliche Pflicht, sondern als eine Last vorkommen, und es wird es, so lange es lebt, gleichfalls als eine solche betrachten. Kann es aber wohl auf diesem Wege mildthätig, menschenfreundlich und gutmüthig werden?

Die ganze Erziehung des noch sehr jungen, zum Nachdenken noch wenig aufgelegten Kindes sollte und könnte sich eigentlich darauf beschränken, daß man es dazu anhielte, niemals Jemanden Böses zu thun, und dagegen so viel Gutes, als nur immer möglich.

Sollte sich in einem Kinde eine gewisse Launenhaftigkeit, eine ungleiche Stimmung zeigen, die leicht von der ausgelassensten Freude in ihr Gegentheil sich verwandelte, und diese veränderliche Stimmung nicht die Folge einer körperlichen Krankheit seyn; so bekämpfe die Mutter diesen giftigen, das Lebensglück ihres Kindes schon in der Blüthe zerstörenden Wurm mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln.

Sie forsche zuerst sorgfältig nach, ob ihr Kind auch vollkommen gesund sey; ist es das aber und zeigt trotz dem eine mürrische Laune, so gebe sie ihm eine wirkliche Veranlassung zu einer solchen, indem sie ihm diese oder jene Strafe, diese oder jene Entbehrung auferlegt, und ihm dabei sagt: Der Mensch darf nicht ohne Ursache verstimmt und übellaunisch seyn; daher will ich dir eine solche geben. Das Kind wird dann schon aufmerksamer auf sich werden und aus Furcht vor der Strafe seine böse Laune zu bekämpfen suchen.

Am allerschwersten ist der Leichtsinn im Charakter des Kindes zu bekämpfen. Er ist nicht eine angebildete, sondern eine angeborne Fehlerhaftigkeit desselben und so tief in ihm begründet. Rousseau behauptet, daß aus leichtsinnigen Kindern immer nur sehr gewöhnliche Menschen werden, und alle Erfahrungen, die ich im Leben gemacht habe, bestätigen vollkommen diese Behauptung. Gegen ein solches Schicksal vermag keine Elternliebe und Elternsorgfalt etwas, es ist gleichsam ein angeborenes Unglück, wie ein körperliches Gebrechen, das wir mit auf die Welt gebracht. Aber durch eine sehr strenge und sorgfältige Bewachung des leichtsinnigen Kindes und eine gehörige Behandlungsweise können

wir diesem Fehler seines Charakters doch einige Schranken setzen und es davor bewahren, nicht allzununglücklich dadurch zu werden.

Wir haben immer darauf zu sehen, daß die Folgen seines Leichtsinnes ihm jedesmal so fühlbar als möglich werden, und wenn sie das geworden sind, müssen wir ihm genau nachweisen, daß es durch seine eigene Verschuldung litt, nicht durch die anderer Menschen. Dies wird es vielleicht doch aufmerksam auf sich machen, es vielleicht davon abhalten, denselben Fehler noch einmal zu begehen. Ein anderes Mittel zur Beschränkung des Leichtsinns gibt es nicht; auf eine völlige Heilung desselben, wenn er tiefer Charakterzug ist, dürfte kaum zu hoffen seyn.

Der Fleiß ist eine schöne Tugend des Menschen; er ist ihm angeboren. Es gibt keine Nichtsthuer von Geburt, nur versieht man es gewöhnlich darin, daß man den dem Menschen angebornen Trieb zur Thätigkeit nicht richtig leitet. Wir wollen immer etwas thun, uns mit irgend etwas beschäftigen; man halte also das Kind, selbst bei seinen Spielen, dazu an, seine Thätigkeit auf das Nützliche zu richten, seine Kräfte zu seinem eigenen oder Anderer Nutzen und Vortheil zu üben. Nie dulde man sinnlose Spiele des Kindes und es schaffe bei denselben immer geistig oder körperlich etwas; denn es ist gleichviel, ob wir auf die eine oder die andere Weise die uns angebornen Fähigkeiten üben. Ein Gärtchen, Handwerksgeräth, eine Puppe, für die die Kleidung vom Kinde erst gemacht werden muß; kleine Pappsarbeiten u. s. w. sind die besten Spielwerkzeuge für das Kind, denn bei allem diesen muß es, um Vergnügen daran

zu haben, etwas schaffen und sowohl seinen Geist, als seinen Körper anstrengen.

Man kann dem Kinde nicht genug kleine Künste lehren, ihm nicht genug kleine Fertigkeiten geben; man lasse es früh mit dem Kleistertopf und Malerpinsel, mit Binsen und Weidenzweigen zum Korbflechten umgehen; man weise ihm Hammer, Messer und Meisel zu und lasse es aus Stückchen Holz dieses oder jenes bilden, man entmuthige es nie, wenn der erste Versuch auch schlecht ausfällt, sondern ermuntere es, die Sache nochmals zu unternehmen, wobei man ihm die Hoffnung gebe, daß es beim zweiten Versuche schon weit besser gehen werde. Man zeige ihm alle kleinen Handgriffe, helfe ihm aber weiter durchaus nicht, denn sonst lernt es sich bei seinem Schaffen auf Andere stützen und sich ihre Leistungen anzueignen, als ob es seine eigenen wären.

Nie dulde man, daß es sich mit sogenannten Glücksspielen beschäftige; ein Lotteriekasten u. s. w. ist eine Pest im Hause; solche Spiele sind reine Zeittödtung und das Kind lernt durch sie, seine Zeit hinbringen, ohne etwas zu schaffen. Dagegen sind alle Spiele zu erlauben, die zugleich eine Uebung der Geisteskräfte sind, denn, wie schon gesagt, es ist gleich viel, ob wir etwas mit unserm Geiste oder unserm Körper schaffen, ob wir die Fähigkeiten dieses oder jenes höher ausbilden, nur schaffen sollen wir immer.

Menschen, die von Jugend auf daran gewöhnt wurden, durch ihre Spiele bloß die Zeit hinzubringen, zu tödten, werden immer einen überwiegenden Hang zum Vergnügenhaben und im wirklichen Nichtsthun eine Erholung finden.

Das Kind soll spielen, viel spielen und kann kaum etwas Besseres thun, als spielen; allein es soll es auf die rechte Weise thun, soll es so thun, daß diese Zeit nicht für sein künftiges Leben verloren, sondern vielmehr ein Gewinn für dasselbe sey.

Eine Klippe, woran so viele, im Uebrigen vielleicht richtig geleitete Erziehungen scheitern, ist die Eitelkeit, die man gleichsam künstlich dem Gemüthe des Kindes einimpft. Das Kind ist an und für sich völlig unbefangen; es spielt und arbeitet, ohne dabei an Lob oder Tadel zu denken, weil es eben mag oder muß. Die Eltern aber, gemeiniglich in der Idee, dasselbe zu größeren Leistungen anzuspornen, loben die kleinen Geschicklichkeiten, die es schon an den Tag legt, über die Gebühr und sind wohl gar so thöricht, dies in Gegenwart Anderer zu thun, einestheils, um mit den Fortschritten, die ihr Kind gemacht hat, vor diesen zu prahlen, anderntheils, um das Kind zu fernern Anstrengungen zu ermuntern, denn dies ist der herkömmliche Ausdruck für die Sache.

Eine solche Ermunterung wirkt aber immer verderblich auf das jugendliche Gemüth, indem es die Eitelkeit in demselben erweckt. Zwar wird man auf diesem Wege sehr oft zu dem gewünschten Ziele gelangen, d. h. man wird das Kind wirklich zu größern Anstrengungen anspornen und bessere Leistungen erzielen; allein man erzielt sie auf Kosten seiner Moral, und kein Wissen, es möge Namen haben, wie es wolle, ist es werth, um einen solchen Preis erkauft zu werden.

Das eitele Kind thut das Gute und Rechte nicht mehr

um seiner selbst willen, sondern allein, um damit zu glänzen, dafür gelobt zu werden, und in eben diesem Sinne erwirbt es sich Kenntnisse und Talente.

Die einmal geweckte Eitelkeit bleibt aber nicht hiebei stehen, sondern erstreckt sich endlich auf Alles, was von dem eitlen Menschen geschieht: er wird ein ganz gewöhnlicher, nur dem äußern Anscheine huldigender Mensch, der sich um seine innern Eigenschaften gar nicht bekümmert und ganz nur in der Außenwelt lebt.

Nicht frühzeitig genug kann man das Kind daran gewöhnen, sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit Andern hülfreich zu erweisen. Als für die Geselligkeit bestimmte Wesen müssen wir uns von Jugend auf daran gewöhnen, Dienste zu leisten, damit man sie auch uns gern und willig leiste, wenn wir ihrer bedürfen, und wir bedürfen ihrer fortwährend. Dem Gefälligen ist trotz dem, daß man so viel über den Undank der Menschen schreit, Alles hold, ihm hilft man mit Freude wieder, so oft er Hülfe bedarf; ihm ebnet sich die sonst oft so rauhe Bahn des Lebens auf die angenehmste Weise; er ist in der That liebenswürdig und zugleich liebenswerth, und so wird er auch geliebt, getragen und geschätzt.

Sorgsame Mütter werden es daher nicht unterlassen, ihrem Kinde eine Tugend anzubilden, die es nothwendig glücklicher machen muß, als es sonst seyn würde; und sie demselben in das Herz zu pflanzen, zu machen, daß sie tiefe Wurzel darin schlägt, ist durchaus nicht schwer. Das noch sehr junge Kind werde schon daran gewöhnt, kleine, seinen Kräften angemessene Dienste zu leisten; es werde aufgefor-

dert, das Fußbänkchen herbei zu bringen, die Domestiken zu rufen, kleine Bestellungen zu machen u. s. w., und man wird wahrnehmen, mit welcher Freude, mit welchem Vergnügen es dies Alles thut. Vermehren sich seine Kräfte, so fordere man immer mehr von ihm; die Mutter rufe das kleine Mädchen herbei, um ihr beim Verlesen des Gemüses oder beim Sortiren des Obstes zu helfen; der sich vielleicht im Garten beschäftigende Vater lasse sich von seinem Sohne begleiten, und diesen ihm die Geräthschaften nachtragen, die Leiter halten, wenn er die Bäume besteigt; er fordere ihn auf, die Blumen mit ihm aufzubinden; er lasse ihn mit sägen oder hammern, wenn er im Hausstande etwas zurecht macht; er fordere bald diesen, bald jenen kleinen Dienst von ihm und ziehe ihn wo möglich zu allen seinen Beschäftigungen, indem er ihn durch freundlichen Zuspruch und unterhaltende Unterredung dabei ermuntert. Wenn fremde Personen in das Haus kommen, werde der Knabe oder das Mädchen angehalten, ihnen den Hut, Stock oder auch den Shawl abzunehmen; wenn etwas auf die Erde fällt, fordere ein Blick das Kind auf, es sogleich wieder aufzuheben, und vor allen Dingen gehe man ihm mit dem besten Beispiele hierin voran. Man schätze sich immer in seiner Gegenwart glücklich, so oft man Gelegenheit hat, einem Andern eine Hülfe oder einen Dienst leisten zu können, und man leiste solche selbst untergeordneten Personen mit Freude und Bereitwilligkeit.

Ein auf solche Weise erzogenes Kind wird sicher ein hülfreicher, gefälliger Mensch werden, immer bereit seyn, zu dienen und zu helfen, wo es nur kann. Gleichsam spie-

lend und ohne allen Zwang wird er sich eine Tugend aneignen, die mit Recht im Leben so hoch angeschlagen wird, weil sie das festeste Band der Geselligkeit ist. Der für sich allein stehende Mensch würde völlig hülflos und elend seyn — lernen wir also bei Zeiten, einander zu helfen! —

Man beschuldigt im Allgemeinen den Menschen der Undankbarkeit und bezeichnet ihn als das undankbarste aller Geschöpfe. Wenn dem wirklich so seyn sollte — ich für meinen Theil zweifle noch sehr daran, obgleich ich selbst im Leben manchen Undank erfahren habe — so wäre es allein Schuld der Erziehung, des Beispiels, das wir unsern Kindern gaben.

Für gemeine Seelen, das ist gewiß, ist die Dankbarkeit eine schwere Last, die sie zu Boden drückt und die sie daher gern von sich abwälzen; allein für edle ist sie eine Freude, ein Bedürfniß. Je höher daher ein Mensch in moralischer Hinsicht steht, je dankbarer wird er seyn. Bilden wir also das Gemüth unserer Kinder so viel als möglich aus, und wir werden uns nicht über ihre Undankbarkeit zu beklagen haben.

Aber nicht allein dies, sondern auch ein gutes Beispiel sind wir ihnen, wie in allen andern Dingen, auch hierin schuldig. Aus Gewohnheit, aus Mangel an Nachdenken, aus Trägheit lassen wir uns täglich und stündlich eine Menge Dienste von unserer Umgebung gefallen, ohne auch nur ein Wort des Dankes dafür zu sagen: wir nehmen sie hin, als müßte es eben nur so seyn; ja wir würden es wohl gar für etwas Unschickliches halten, untergeordneten, viel-

leicht von uns für ihre Dienste bezahlten Personen ein freundlich-dankendes Wort zu sagen.

Wir befehlen unsern Kindern, dies oder jenes für uns zu thun, und wenn sie es freundlich und mit Bereitwilligkeit gethan haben, belohnt sie kein dankender Blick. Wir nehmen eine Menge Gefälligkeiten von Andern an, und wenn sich die Gelegenheit zeigt, durch Gegendienste dafür zu danken, sind wir träge oder gar unwillig. Ja, das Kind, das, wie schon gesagt, auf Alles merkt, hört wohl gar die Aeußerung von den Eltern: Ich wollte, dieser oder jener hätte mir diese Gefälligkeit, Artigkeit oder Güte nicht erwiesen; denn nun muß ich darauf sinnen, ihm wieder eine zu erweisen.

Wie soll nun bei einem solchen Beispiele von Seiten der Eltern und Erzieher das Kind dankbar werden? Wie soll es nicht von vorn herein die Dankbarkeit nicht als eine Pflicht und Freude, sondern als eine Last betrachten lernen? Und doch ist Dankbarkeit, obschon im Grunde eine durchaus unerläßliche Pflicht, doch etwas so Schönes, etwas, das die meiste Anerkennung von Seiten Anderer findet!

Die Großmuth ist eine dem Menschen angeborene Tugend; sie kann nicht anerzogen und nur da noch weiter ausgebildet werden, wo ihre Elemente bereits im Charakter vorhanden sind. Sie ist stets die Begleiterin vieler andern schönen und großen Eigenschaften; denn Tugend kann man sie, da wir sie uns nicht selbst zu erringen vermögen, nicht füglich nennen. Wo ich bei einem Menschen auf wahre Großmuth stoße, da schließe ich auch auf die eng damit verschwisterte Großsinnigkeit und habe gleich ein volles Vertrauen.

Sie ist, wie schon gesagt, eine freie Gabe, eins der herrlichsten Geschenke der Natur, und kann mithin dem Kinde nicht angebildet werden; allein selbst da, wo sie nicht tiefer Charakterzug ist, kann man doch so viel durch eine äußerst sorgfältige Erziehung gewinnen, daß man das Kind davor beschützt, ungroßmüthig und kleinlich zu handeln, indem man es beschämt, so oft es aus kleinlichen und ungroßmüthigen Motiven handelte. Man stelle ihm mit Ernst und Nachdruck bei jeder vorkommenden Gelegenheit vor, wie verächtlich man sich durch ein ungroßmüthiges Betragen mache; man mache es mit Beispielen der Großmuth aus der Geschichte oder dem gewöhnlichen Leben bekannt; man erspare ihm niemals die so heilsame Beschämung, wenn es kleinlich und ungroßmüthig handelte, und man wird es endlich dahin bringen, daß es vor sich selbst auf der Huth ist und seine Handlungen bewacht, um nicht verächtlich vor Andern zu werden.

Besser wird es uns schon mit der Anerziehung der Versöhnlichkeit gelingen, obgleich auch diese im Grunde eine tief innerliche Eigenschaft ist, eben so wie ihr Gegentheil, die Unversöhnlichkeit. Man nehme sich selbst sehr in Acht, dem Kinde Unversöhnlichkeit zu zeigen; man schmolle nicht mehr mit ihm, nachdem man es bestraft hat; man werfe ihm sein früheres Vergehen, wenn es ein solches nicht etwa wiederholt, nicht weiter vor; man schenke ihm die frühere Liebe in ihrem vollsten Umfange wieder, nachdem man es bestraft und sein Versprechen, sich bessern zu wollen, erhalten hat; man schmolle nicht mit seinen Umgebungen, sondern verzeihe auch dieser bald von Herzen wieder; man räche

einen begangenen Fehler nie in späterer Zeit, sondern bestrafe ihn auf der Stelle und lasse es dann für immer damit aus seyn; man dulde nie, daß Kinder unter einander, mögen sie nun Geschwister, Freunde oder Bekannte seyn, lange mit einander zanken und sich etwas nachtragen, sondern biete Alles auf, so schnell als möglich eine Versöhnung zwischen ihnen herbeizuführen. Vor allen Dingen stelle man aber die Rachsucht, welche die mißgeborene Tochter einer häßlichen Mutter, der Unversöhnlichkeit, ist, als etwas den menschlichen Charakter Schändendes und Entwürdigendes vor, und mache das Kind frühzeitig auf die süße Freude aufmerksam, welche uns durch die Versöhnlichkeit gewährt wird, durch milde Nachsicht mit den Fehlern Anderer, besonders wenn wir selbst unter diesen zu leiden hatten.

In dem Gemüthe eines so erzogenen Kindes können die wilden Triebe der Unversöhnlichkeit, der Rachsucht und des Hasses nicht aufkommen.

Das Bestreben der sorgsamen Mutter gehe ferner auch dahin, ihrem Kinde Muth anzubilden, und zwar mehr noch den moralischen, als den persönlichen, obgleich auch der letztere sehr wichtig für das Leben ist. Wir bedürfen so vielen Muthes, um glücklich durch den mit so vielen Klippen und Sandbänken angefüllten Strom des Lebens zu schiffen, und wir scheitern so oft allein aus dem Grunde, weil er uns fehlt, daß es wohl der Mühe werth ist, sich um den Muth zu bewerben, ihn in das Gemüth unserer Kinder zu pflanzen. Ihnen den persönlichen Muth zu verleihen, steht freilich nicht in unserer Gewalt: er ist eine angeborene Eigenschaft, und kein Zureden, keine Ermunterung würde

ihn einem Wesen einzuflößen vermögen, das ihn nicht besäße. Anders aber ist es mit dem moralischen Muthe: dieser ist die Frucht der Erziehung.

„Thue Recht und scheue Niemand!" sey der Grundsatz, den wir unsern Kindern von frühester Jugend an einflößen. Man stelle es ihnen als die unverzeihlichste Feigheit und selbst als Sünde vor, aus Menschenfurcht das Rechte zu unterlassen oder das Unrechte zu thun. Man lehre ihnen, bei ihren Handlungen sich nicht um das Urtheil der Menge zu bekümmern, sondern nur darum, vor Gott und andern guten und vernünftigen Menschen zu bestehen. Man sage ihnen, daß der Muthige nie nöthig habe, zu kleinlichen und verwerflichen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, um sich aus dieser oder jener schwierigen Lage herauszuretten, und suche ihm die Wahrheit dieser Behauptung durch aufgestellte Beispiele eindringlich zu machen.

Man fange damit an, daß man dem Kinde den Muth einflößt, für begangene Fehler geduldig die Strafe zu ertragen, und man wird es vor der Lüge beschützen, die allemal das Produkt der Feigheit ist. Man mache es darauf aufmerksam, daß es sich nach überstandener Strafe gleichsam entsündigt, von einer schweren Last befreit fühlen werde, deren Druck durch Lüge und Verheimlichung sich bis zur Unerträglichkeit gesteigert haben würde; man frage es nach überstandener Strafe mit Freundlichkeit: Nicht wahr, nun ist dir wieder wohler? und man wird in den Blicken des Kindes eine bejahende Antwort lesen; ja, es wird sich bei wieder vorkommender Gelegenheit eine gleiche Erleichterung seines Gemüthes, ein gleiches wieder Wohlerseyn, deren

es sich jetzt bewußt geworden ist, zu verschaffen suchen, indem es muthig seinen Fehler eingesteht und die ihm dafür zukommende Strafe hinnimmt.

Die Strafe darf selbst bei solchen eingestandenen Fehlern nicht ausbleiben; denn frühzeitig muß das Kind darauf aufmerksam gemacht werden, daß keiner unserer Fehler unbestraft bleibt, daß wir jeden von uns begangenen büßen müssen: die Erfahrung lehrt uns, daß dem so sey und unsere Kinder können diese große Wahrheit nicht früh genug erkennen lernen, damit sie sich in Acht nehmen, viele Fehler zu begehen.

Viele Eltern haben den Grundsatz, daß man ein Kind nicht bestrafen dürfe, das aufrichtig seinen Fehler eingestanden hat. Bei dem ersten Vergehen mag man nach diesem Grundsatze handeln, ohne dem Kinde einen allzugroßen Nachtheil zuzufügen, obgleich es immer besser wäre, auch ein erstes, offen eingestandenes Vergehen, aber milder, zu bestrafen; allein wenn man demselben zum zweiten Male einen Fehler aus eben diesem Grunde nachsieht, wird man es von Grund aus verderben, es zum Heuchler und Lügner machen, es an eine fruchtlose Reue gewöhnen, die das größeste Verderben für den Charakter ist. Das auf diese Weise erzogene Kind thut, was ihm gefällt und bekennt seine Schuld nicht im Gefühle innerer Zerknirschung, sondern allein, um von der Strafe frei zu kommen, die, wie es weiß, nicht ausbleiben würde, wenn die Eltern sein Vergehen auf eine andere Weise entdeckten. Wird dies aber zur Besserung führen? Ich denke, nein!

Da ich vorstehend über Bestrafungen und deren Noth-

wendigkeit bei jedem begangenen Fehler geredet habe, sey es mir erlaubt, auch meine Ansicht über die Art der Strafen mitzutheilen.

Körperliche Züchtigungen durch die Ruthe oder den Stock halte ich durchaus verwerflich und glaube, daß sie nur in einem Falle erlaubt und anzuwenden sind, nämlich nur dann, wenn das Kind selbst geschlagen hat. In diesem Falle schlage man es wieder, um ihm sein Vergehen recht fühlbar zu machen, um in dem Sinne, daß jede Bestrafung dem begangenen Fehler angemessen seyn müsse.

Der Träge werde nicht durch Schläge, sondern dadurch bestraft, daß er noch länger arbeiten muß, als er gethan haben würde, wenn er fleißig gewesen wäre; der Näscher dadurch, daß man ihm auf längere Zeit alles Naschwerk strenge versagt; der Lügner, daß man ihm selbst da keinen Glauben schenkt, wo er solchen wirklich verdient; den Jähzornigen binde man und lasse ihn auf dem Boden liegen, bis sein Zorn verraucht und die Besinnung ihm wiedergekehrt seyn wird, wobei man ihm sagt: Da du wie ein unbändiges, der Vernunft und Ueberlegung beraubtes Thier nur nach wilden Trieben handelst, behandelt man dich als ein wildes Thier. Den Ungehorsamen, Starrköpfigen, Eigensinnigen, den Dieb und Betrüger sperre man ein und setze ihn auf schmalere Kost, indem man ihm dabei begreiflich macht, daß die Gerechtigkeit es eben so mit ihm machen werde, wenn er mit seinem Fehler aufwachsen und die öffentliche Ordnung gefährden würde, wie jetzt die Ruhe seines Elternhauses. Kurz, man strebe in allen Fällen so viel als

möglich dahin, daß die Bestrafung dem begangenen Fehler angemessen sey und dem Kinde als natürliche Folge desselben erscheine; denn so wird es das Leben auch mit ihm halten, wenn es einmal als erwachsener Mensch in dasselbe hinausgetreten seyn wird.

Die Züchtigung mit dem Stock oder der Ruthe erbittert nur und macht die Kinder eben dadurch in der Regel unverbesserlich; sie ist auch für den mit Vernunft begabten Menschen durchaus entwürdigend. Das Thier soll dressirt, der Mensch erzogen werden; durch den Stock aber dressirt man nur und erzieht niemals. Man wird mir einwenden, daß man sehr jungen Kindern doch noch keine Gründe angeben könne, weil sie nicht Vernunft genug besäßen, diese einzusehen, und gleichwohl die Erziehung doch schon früh beginnen müsse. Welche Grausamkeit aber, ein Kind zu schlagen, das noch nicht einmal weiß, daß es fehlt! Und allen Fehlern so kleiner Kinder ist auf eine weit andere Weise zu begegnen, wie ich schon gezeigt zu haben glaube; durch das Schlagen werden sie aber gewiß nicht bekämpft werden.

Auch darauf hat der Erzieher zu sehen, daß nicht alle Individualität in dem Kinde verwischt, nicht die Willenskraft in ihm unterdrückt werde. Es gibt nichts Erbärmlicheres, als einen Menschen, der aus sich selbst heraus nichts ist und der nur immer, gleich dem Chamäleon, seine Färbung von seiner jedesmaligen Umgebung annimmt. Auf einen solchen Menschen ist sich gar nicht zu verlassen; ihm ist für das Leben durchaus kein Prognostikon zu stellen, da es vom Zufalle, von seinen jedesmaligen Verhältnissen und

Umgebungen abhängig seyn wird, ob er gut oder bös, recht oder unrecht handelt. Ihm fehlt die Willenskraft, der innere herrliche Trieb, aus dem allein alles Gute und Große hervorgehen kann; denn Güte aus Schwäche, Tugend, die sich uns gleichsam nur wie ein äußerer Anflug ansetzt, sind weder Güte noch Tugend, sondern bloße Zufälligkeiten.

Um das Kind zu einem selbstständigen Menschen heranzubilden, dürfen wir ihm nicht allzuviel befehlen und vor allen Dingen müssen wir uns hüthen, ihm heute dies, morgen aber das Entgegengesetzte zu gebieten, denn dadurch würde es schwankend werden und zum völlig charakterlosen Wesen.

Der Mensch ist ein durch und durch organisches Geschöpf; es soll Alles bei ihm frei aus ihm selbst hervorwachsen, Alles freie Entwickelung seines eigenen Innern seyn, das ihm künstlich Aufgepfropfte wird keine erfreuliche Früchte tragen. Man sorge für gesunden Kern und gesunde Säfte und lasse sich dann den jungen Stamm fröhlich nach allen Seiten hin ausbreiten; man habe vor allen Dingen stets vor Augen: daß wir uns keine Tugend wirklich aneignen können, die nicht die Frucht unseres eigenen bessern Entschlusses, unserer gewonnenen bessern Einsicht ist; jede andere wird nur eine Scheintugend seyn, deren dünn aufgetragenes Gold sich bei der ersten Reibung mit dem Leben und Verhältnissen ablös't.

Die Grundlage alles Guten und Herrlichen im menschlichen Gemüthe ist die Religiosität. Auf diesem Grunde allein schon wäre Alles aufzubauen, was wir am Menschen lieben, verehren und bewundern. Ein wahrhaft religiöser

Mensch, ein durch und durch von der Gottheit erfüllter, durchdrungener, würde alle Tugenden in sich vereinen, sie alle aus sich selbst heraus, aus freier, schöner Entschließung üben. Versäumen wir daher keine Gelegenheit, den göttlichen Funken im Gemüthe unserer Kinder zu wecken und sie, sobald ihr Verstand sich zu zeigen, zu entwickeln beginnt, auf Gott und seine Güte, Gnade und Allmacht, auf seine Weisheit und Erhabenheit aufmersam zu machen, sie anzuspornen, seinem erhabenen Bilde so viel als irgend möglich ähnlich zu werden. Man erfülle die jungen Gemüther mit Liebe und Bewunderung für den Allerschaffer und Allerhalter; man fache, so oft sich eine passende Gelegenheit dazu zeigt, den heiligen Funken der Andacht in den jungen Seelen an. Nicht auswendig gelernte Gebete, kein bloßes nachgebetetes Geplapper, von dem weder der Verstand, noch das Herz etwas weiß, werden zur wahren Religiosität, zur wahren Andacht führen, sondern allein die Begeisterung, die eigene religiöse Erhebung des Erziehers, die in passenden Augenblicken hervorbricht, und die sich wie ein elektrischer Funke dem jungen, für alles Gute und Schöne offenen Gemüthe mittheilen und dieses zu einer gleichen Begeisterung und Andacht stimmen wird.

Nie werde in Gegenwart der Kinder ein Gespräch über religiöse Ansichten geführt, das dazu geeignet wäre, ihren Glauben zu erschüttern, viel weniger aber noch ein Streit mit fremden Personen; denn wenn ich auch meine eigenen Ausdrücke zu bewachen im Stande wäre, so doch nicht die Anderen, und ein einziges unüberlegtes Wort würde vielleicht Alles in dem Kinde verwirren und verderben. Nicht

einmal über das Dogma, möge man selbst darüber denken, wie man wolle, darf in der Gegenwart des Kindes gestritten werden; man ist es sogar schuldig, ihm auch dieses zu überliefern, damit es die äußere Form habe, wenn es etwa derselben bedürfen sollte, was sich nicht vorher bestimmen läßt, da sich dies nach einem innern Bedürfnisse richten muß. Es gibt viele tief religiöse Menschen, die des Dogma's zu ihrer innern Befriedigung und Beruhigung nicht bedürfen; aber auch wieder eine Menge anderer, die desselben durchaus nicht entbehren können, und die ohne dasselbe in die grauenvolle Nacht des Zweifels sinken würden.

Aus eigener, höchst trauriger Jugenderfahrung weiß ich, wie verderblich, wie zerstörend Gespräche der Art auf das kindliche Gemüth wirken, und so warne ich alle Eltern nachdrücklich vor solchen Unvorsichtigkeiten, deren Folgen durchaus nicht zu berechnen sind.

Einen wesentlichen Einfluß auf die Erziehung des Kindes übt auch die für dasselbe gewählte Lectüre aus, und man kann nicht vorsichtig genug in Hinsicht derselben seyn. Die bloße Unterhaltungslectüre, durch welche nichts weiter beabsichtigt wird, als eine bloße Zeittödtung, verwerfe ich gänzlich. Alles, was das Kind lies't diene entweder zu seiner Veredlung oder zur Erweckung seiner Geisteskräfte, zur Schärfung seines Urtheils und seines Verstandes oder zur Bereicherung seiner Kenntnisse.

Das Mährchen, von so vielen Erziehern mit Unrecht verworfen, ist für die früheste Jugend die nicht nur am meisten zusagende, sondern auch passendste geistige Nahrung, versteht sich, wenn es eine leicht zu begreifende moralische

Tendenz hat. Es regt die Phantasie, dieses schöne, erfreuliche Geschenk der Gottheit, auf die förderſamſte und angenehmſte Art an und verleiht uns jenen Anſtrich von Poesie, der uns selbſt nicht nur, ſondern auch das Leben und alle ſeine Zuſtände ſo ſehr verſchönt, indem es allen Dingen eine höhere, glänzendere Färbung gibt.

Dieſer leichten, anmuthigen und gemüthlich anregenden Lectüre folge ſchon eine ernſtere, mehr auf den Unterricht gerichtete. Beiſpiele aus der Geſchichte, Biographien berühmter oder durch ihre Eigenthümlichkeit ausgezeichneter Menſchen; die Wunder der Natur, die Productionen der Kunſt; phyſikaliſche Beluſtigungen u. ſ. w. werden dem Kinde zugleich angenehm und förderlich ſeyn und ihm, ohne daß daſſelbe es gewahr wird, eine Maſſe von Kenntniſſen zuführen, die es, da das geiſtige Leben einmal in ihm angeregt, die Lernbegierde geweckt iſt, immer noch zu vermehren ſuchen wird. Man enthalte dem ſchon geiſtig mehr entwickelten jugendlichen Menſchen auch die herrlichen, anregenden Productionen unſerer Dichter und wo möglich auch die anderer Nationen nicht vor; er wird ſich daran erquicken und beleben, es wird das heilige Feuer der Begeiſterung für das Schöne dadurch in ſeinem Innern entzündet werden, und nicht genug kann der Menſch das Schöne lieben. Iſt die Tugend ſelbſt ja auch nur höchſte Schönheit!

Ich brauche wohl nicht erſt zu erwähnen, daß alle Schriften, die verderblich auf die Unſchuld des Kindes einwirken und ſeine Sinnlichkeit anregen könnten, ſtreng verbannt werden müſſen. Es gibt viel Gift der Art, das in

sogenannten Jugendschriften verborgen liegt, und eine sorgsame Mutter sollte es sich daher zum strengsten Gesetze machen, ihrem Kinde nie ein Buch in die Hand zu geben, das sie nicht vorher selbst gelesen, nicht bloß durchblättert, hätte. Ich wage zu behaupten, daß weit mehr Kinder durch Jugendschriften verderbt, als durch die moralische Tendenz der darin enthaltenen Geschichten gebessert worden sind. Die Kinder machen es gerade umgekehrt wie die Biene: sie saugen das Gift aus und lassen den Honig in solchen giftigen Blumen.

Zu den für das Leben förderlichsten und gedeihlichsten Tugenden gehört auch die Ordnungsliebe, und sie ist eine von denen, die dem Menschen angebildet werden müssen. Ganz im Gegensatze zu der übrigen Natur, die sich streng nach den Gesetzen der Ordnung bewegt, ist die menschliche vielmehr zur Unordnung geneigt. Wir sind stets von so vielen Dingen zugleich in Anspruch genommen; wir sollen zugleich leiblich und geistig so Vieles schaffen, daß wir nur mit Mühe und Anstrengung, nur mit recht festem Willen dahin gelangen, die Ordnung sowohl innerlich, als äußerlich aufrecht zu erhalten.

Trotz dem ist sie etwas, um das wir uns sehr ernstlich zu bemühen haben, da nicht nur unsere äußere, sondern auch unsere innere Wohlfahrt davon abhängig ist; wir sollen uns also von frühester Jugend an die Ordnung gewöhnen, sie zu unserer zweiten Natur machen, und dies geschieht, wenn die Mutter dem Kinde nicht die kleinste Unordnung nachsieht und es aufs Strengste zur Handhabung der Ordnung anhält.

Man gestattet es in der Regel den Knaben weit mehr, unordentlich zu seyn, als den Mädchen; ich weiß aber nicht, aus welchem Grunde, da die Ordnung für den Mann eben so förderlich, die Unordnung ihm eben so schädlich werden muß, als dem Weibe; im Gegentheile ist sie für ihn noch wichtiger und wünschenswerther, als für das letztere, da es sich bei seinen Beschäftigungen in der Regel um weit größere Interessen handelt, als bei denen der Frau.

Aber nicht allein in äußerlichen Dingen, sondern auch besonders in innerlichen strebe man dahin, das Kind ordentlich zu machen. Von frühester Jugend auf werde es auch an Ordnung im Denken gewöhnt. Ist es, etwa bei einem schriftlichen Aufsatze, eilig und unordentlich über etwas hingegangen, so mache man es jedesmal darauf aufmerksam und fordere eine Erklärung von ihm: Wie es das gemeint habe? was es damit habe sagen wollen? Hört man eine unüberlegte, unbedachtsame Aeußerung von ihm, so verlange man die Gründe für seine Behauptung und lasse nicht ab, bis man es in die Enge getrieben, und von der Verkehrtheit und Abgeschmacktheit seiner Behauptung überzeugt hat. Nicht genug kann man die Fragen an das Kind richten: Wie meinst du das? Weshalb behauptest oder willst du das? Dadurch wird es erst zum Nachdenken, und durch dieses zur Ordnung seiner Gedanken und endlich auch zur Regelrechtigkeit in seinen Handlungen gezwungen werden. Man sey ja nicht leichtsinnig in Hinsicht der Ordnung, die weit tiefer eingreift, als man sich gemeiniglich vorstellt, und die durchaus nichts bloß Aeußerliches, sondern vielmehr etwas sehr Innerliches ist.

Aus der Ordnung geht in der Regel auch die Reinlichkeit ganz von selbst hervor. Ein ordentlicher Mensch wird nie irgend einen Schmutz auf sich dulden. Auch die Reinlichkeit, so sehr sie den Anschein von etwas durchaus nur Aeußerlichem hat, greift tief in unser moralisches Wesen ein, und ich habe in meinem Leben vielfältig die Erfahrung gemacht, daß im höchsten Grade äußerlich reinliche Menschen auch ihr Inneres von moralischem Schmutze rein zu halten bemüht waren.

Man flöße also dem Kinde von der frühesten Jugend an einen sehr lebhaften Ekel gegen allen Schmutz, er möge Namen haben, wie er wolle, ein, und es wird bemüht seyn, einen solchen Ekel in Bezug auf sich selbst Andern nicht einzuflößen, weder geistig, noch körperlich.

Früh, sehr früh erwecke man in dem Kinde auch die Gewissenhaftigkeit, sowohl in Worten, als in Werken. Diese allein wird es schon gegen eine Menge von Fehlern und Vergehungen beschützen, und ihm jenen ehrenwerthen Charakter verleihen, der mit Recht so hoch geschätzt wird.

Die Gewissenhaftigkeit ist Produkt der Wahrhaftigkeit; der durch und durch wahrhafte Mensch wird immer auch ein gewissenhafter seyn. Man gestatte dem Kinde daher nicht, Versprechungen zu machen, die es nicht halten kann oder halten will; man mache es unaufhörlich auf seine Pflichten, nicht nur gegen andere Menschen, sondern gegen alle von Gott erschaffenen Kreaturen aufmerksam und flöße ihm den lebhaftesten Schmerz ein, so oft es diese Pflichten verletzt und einem Geschöpfe Gottes Schmerzen oder Un-

annehmlichkeiten bereitet hat. Man zwinge es sogar, in der Uebereilung gegebene Versprechungen halten zu müssen, selbst wenn sie ihm Opfer kosten, und lasse nie den Gedanken in ihm aufkommen: daß man etwas Versprochenes unter Umständen nicht zu halten brauche. Diese Gewissenhaftigkeit erstrecke sich bis auf die geringfügigsten Dinge, und nie lasse man dem Kinde das hingehen, was man im gemeinen Leben mit dem Worte „Windbeutelei" zu bezeichnen pflegt. Ein leichtsinniges, unzuverläßiges, „windbeuteliges" Kind wird immer ein gewissenloser Mensch werden, und eben dadurch auch ein verächtlicher. Die Unzuverläßigkeit ist überdies auch immer die Begleiterin der Flachheit und Charakterlosigkeit; bedeutende Menschen sind in der Regel auch höchst zuverläßig.

Schlußwort.

Die vorstehenden Ansichten übet die erste Jugenderziehung des Menschen, die mit Recht der Mutter zufällt, sind, ich weiß es, weder für strenge Anforderungen genügend, noch so ausführlich, als ich selbst sie gern hätte geben mögen: sie sind vielmehr nur Andeutungen, ein leichter Faden, an den sich durch eigenes Nachdenken noch viel Anderes knüpfen läßt. Mehr aber konnten sie, den Umständen nach, nicht seyn, einmal, weil es mir an der erforderlichen geistigen Kraft und den Kenntnissen fehlt, ein ausführliches Erziehungs-System zu entwerfen; dann aber auch, weil mir der Raum in diesem Buche nur karg zugemessen ist.

Ich habe, außer dem Rousseau'schen „Emile," keine Schrift über Erziehung gelesen und meine eigenen Kinder ganz nach meinen eigenen Ansichten und nach den Erfahrungen, die ich durch Beobachtungen an andern Kindern gemacht habe, erzogen; aber ich glaube mir eben an Erfahrungen einen kleinen Schatz gesammelt zu haben, und lege diesen mit dem Wunsche hier nieder, daß er auch noch andern Müttern zu gute kommen möge, als mir selbst.

Landau,
Buchdruckerei von J. Baur.

Handbücher

und sonstige Schriften für Reisende

von Dr. A. Schreiber ꝛc.

deren vorzügliche Brauchbarkeit allgemein anerkannt ist.

(Die mit * bezeichneten auch in Französischen und Englischen Uebersetzungen.)

In der Verlagshandlung von **J. Engelmann** in **Heidelberg** erschienen, und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten.

---

* Handbuch für Reisende am Rhein von seinen Quellen bis Holland ꝛc. Von A. Schreiber. Vierte sehr verbesserte und stark vermehrte Auflage. Mit 3 neuen Karten, gezeichnet von Dr. Streit. 8. Brosch. 5 fl. — 3 Thlr. 8 gr.

* Dasselbe mit 8 Städteplanen. Elegant geb. 6 fl. 36 kr. — 4 Thlr. 9 gr.

* Schreibers, A., Auszug aus seinem Handbuche für Reisende am Rhein ꝛc. (Vierte Auflage.) Enthaltend die Reise von Mainz bis Düsseldorf und in die Bäder des Taunus ꝛc. Nebst einem Anhange. 1. Die Mainreise von Mainz nach Frankfurt, Hanau und Aschaffenburg. 2. Nomenclator für Schnellreisende. 3. Einige Notizen für Reisende am Rhein. 4. Ueber Weinproduction und Handel. Mit 1 Karte. Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage. Brosch. 3 fl. — 2 Thlr.

* Anleitung für Reisende durch Baden, Würtemberg, Baiern, in der sämmtlichen Schweiz, Tyrol, Salzburg, in Rheinbaiern und dem Elsasse. Mit besonderer Berücksichtigung der zahlreichen Kur- und Bade-Orte in den genannten Ländern und genauer Angabe aller merkwürdigen Punkte, aller Reiserouten und der für den Reisenden nothwendigen Notizen. Nebst einem Auszuge (von den Quellen des Rheins bis Mainz) aus dem Handbuche für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland ꝛc. von Dr. A. Schreiber. Mit 2 Karten. Cart. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr.

* Vollständiges Handbuch für Reisende in der Schweiz, Tyrol, Salzburg, durch Würtemberg und Bayern. Mit genauer Angabe der Reiserouten und aller sehenswerthen Punkte dieser Länder, so wie mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Bade- und Kur-Orte. Anleitung diese Länder auf die genußreichste und zweckmäßigste Art zu bereisen. Als Fortsetzung des Handbuchs für Reisende am Rheine ꝛc. von Dr. A. Schreiber. Mit 1 Karte. Broch. 1836. 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr. 4 gr.

Taschenbüchlein der Dampfschifffahrt in der ganzen Schweiz. Mit einigen Seiten-Excursionen. Kurze Andeutungen für Schnellreisende in Beziehung auf die ausführlichen Reisebücher von Dr. A. Schreiber. Mit einem fortlaufenden Routen-Atlas.

* Die Donau-Reise. Handbuch für Reisende von Ulm nach Wien, Preßburg, Pesth, Constantinopel, dem Archipelagus, Griechenland und die Jonischen Inseln über Italien zurück. Als Fortsetzung des Handbuchs für Reisende am Rhein von A. Schreiber. 12. geb. Nebst 2 Stahlstichen und Karten. Geb. 5 fl. — 3 Thlr. 8 gr.

Streit, Dr. Fr. Wilh., Königl. Preuß. Major a. D. Neues Handbuch für Reisende in Deutschland und nach den wichtigsten Städten der Nachbarstaaten. Nebst einem Anhange einer großen Anzahl nützlicher und interessanter Notizen für Reisende. Nach einem eigenen Plane bearbeitet. Mit einer Postkarte (dabei Uebersicht der Eisenbahnen). Geb. 6 fl. — 4 Thlr.

** Taschenbuch der Conversation, in Englischer, Deutscher, Französischer und Italienischer Sprache. Nach Boldoni ꝛc. Anleitung die passenden Ausdrücke auf Reisen und bei den verschiedenen Vorfällen im Leben kennen zu lernen. Für Reisende und als Hülfsmittel der Erlernung dieser Sprachen ꝛc. Dritte vermehrte u. verbesserte Auflage. Quer 12. Brosch. 3 fl. — 2 Thlr.

Engelmann, Dr., Heidelbergs alte und neue Zeit. Mit 1 Karte. Brosch. 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.

* —— —— Merian, Vorzeit und Gegenwart am Rhein. Mit 50 Städte-Abbildungen. 6 fl. — 4 Thlr.

* Kreuznach und seine Umgebungen, seine Heilquellen und deren Anwendung. Zunächst für Kurgäste dargestellt von Dr. C. Engelmann, practischem Arzte zu Kreuznach. Mit drei Stahlstichen und einer geognostischen Karte.

Jäger, C., Handbuch für Reisende in den Neckargegenden von Cannstadt bis Heidelberg und in dem Odenwalde. Brosch. 3 fl. — 2 Thlr.

Handbuch für Reisende nach Heidelberg u. s. Umgebungen. Dritte, nach neuem Plane bearbeitete Auflage der Gemälde von Heidelberg ꝛc. von Helmina von Chezy. Mit Karten, Planen und dem Panorama. geh. 2 fl. 24 kr. — 1 Thlr. 12 gr.

Engelmann, Th., Kurze Geschichte und Beschreibung von Kreuznach und dem Nahethal. Brosch. 24 kr. — 6 gr. Mit 4 Ansichten 1 fl. 24 kr. — 22 gr.

Bärsch, G., Wegweiser für Reisende durch die Eifel von Trier bis Aachen. 8. Brosch. 24 kr. — 6 gr.

* Geschichte und Beschreibung von Aachen, mit Burtscheid; Spaa und deren Umgebungen. Von A. Schreiber. Nebst einer Anleitung zum wirksamen Gebrauche der Heilquellen, von Dr. Höpffner. Mit 1 Titelkupfer und 1 Karte. 12. Geb. in Futteral. 2 fl. 15 kr. — 1 Thlr. 12 gr.

* Städtebuch, Rheinisches, oder getreue Abbildung und Beschreibung von 50 Städten ꝛc. 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr. 16 gr.

Geschichten, Sagen und Naturgemälde des Rheins, aus dem Munde Deutscher, besonders Rheinischer Dichter. Ein Erinnerungsbuch für Fremde und Einheimische, so wie auch für Gedächtniß- und Vortragsübungen in und außer der Schule. Geordnet u. herausgegeben von Dr. Fr. A. Beck. Mit der Ansicht von Rheinstein. Brosch. 3 fl. oder 2 Thlr.

Dahl, J. K. (weiland Domkapitular in Mainz), historisch-statistisches Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Coblenz. Ausgabe von 1835 mit einem Supplemente, einer Ansicht von Rheinstein, einer Karte und dem Panorama vom Niederwald. Brosch. 2 fl. 36 kr. — 1 Thlr. 18 gr.

Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum ꝛc. Von A. Schreiber. Mit 1 Karte. 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr.

Dasselbe mit 9 Ansichten. 3 fl. — 2 Thlr.

Handbuch für Reisende in dem ehemaligen Fränkischen Kreise ꝛc. Von Jos. Heller. Mit 1 Karte u. 1 Titelkupf. gr. 8. Br. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr.

* Beschreibung der vierzehn alten Deutschen Todtenhügel, welche 1827 und 1828 bei Sinsheim, in dem Neckarkreise des Großherzogthums Baden, geöffnet worden sind ꝛc. ꝛc. Von Karl Wilhelmi. Mit 4 Tafeln lithographirter Abbildungen. gr. 8. Brosch. 3 fl. — 2 Thlr.

* Schreiber, A., Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwalds. Zweite sehr vermehrte Auflage. Brosch. 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.

—— —— Derselben 2r Band.

Die Französische Ausgabe mit 32 Kupfern, gezeichnet und gestochen von den besten Meistern. 2te Aufl. Geb. in Futteral 5 fl. 36 kr. — 3 Thlr. 16 gr.

Der 2te Band allein, schön gebunden ꝛc. 3 fl. — 2 Thlr.

Die Englische Ausgabe mit 33 Kupfern 4 fl. 48 kr. — 3 Thlr. 4 gr.

Dieselbe ohne Kupfer 1 fl. 40 kr. — 1 Thlr. 3 gr.

Beschreibendes Verzeichniß von Gasthöfen Deutschlands und der Nachbarstaaten ꝛc. Mit Abbildungen. gr. 8. Gebunden. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr.

Geib, Carl, Die Volkssagen der Rheinlande. In Romanzen und Balladen. Mit 22 Kupfern. Erster Band in schönem Einbande 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr.

Deren zweiter Band. In Romanzen, Balladen und poetischen Erzählungen. Mit 21 Kupfern. Geschmackvoller Einband in gepreßten Cambrie. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr.

Poetisches Taschenbuch für Reisende. Zweite Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. Broch. Auf Französ. Druckvelin 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr. Druckpap. 1 fl. — 16 gr,

* Wegweiser durch den Schwetzinger Garten. Mit 12 Ansichten, gezeichnet und gestochen von Nordorf. Geb. 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr

Französisch 1 fl. 36 kr. — 1 Thlr.

Mit dem Plan des Gartens, ohne Kupfer, deutsch oder französ. 48 kr. — 12 gr.

* Das Schloßbüchlein oder kurze Geschichte und Beschreibung des Heidelberger Schlosses. 24 kr. — 6 gr.

Die einzelnen sorgfältig ausgemalten Blätter der 10 Ansichten von Heidelberg à 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr. 8 gr. jedes.

Handbuch für Fremde in Nizza, einem seines milden Klima's wegen berühmten Winter-Aufenthaltsorte in Oberitalien. Besonders auch für Aerzte in topographisch-naturwissenschaftlich-medicinischer Beziehung, mit steter Berücksichtigung des praktischen Nutzens und einer kurzen Vergleichung der Klimate der von Kranken besuchtesten Orte Südfrankreichs und Italiens, entworfen von Dr. C. Weber, begleitendem Arzte der Frau Gräfin von Worcell, Ehrenmitgliede des Mannheimer Vereins für Naturkunde. Mit Karte und Plan.

GUIDES

et autres ouvrages pour les Voyageurs etc.

par le Dr. *A. Schreiber* etc.

dont l'utilité est généralement reconnue.

Publiés par *J. Engelmann* à Heidelberg, et chez tous les libraires de l'Allemagne et des pays voisins.

Le Guide du voyage du Rhin, depuis ses sources jusqu'en Hollande, de Bade, à la vallée de la Mourg et à la Forêt-noire, des bains du Taunus, d'Aix-la-Chapelle et de Spa. Suivi d'un appendice et des plus intéressantes traditions des environs du Rhin, du Taunus et de la Forêt-noire. Par Mr. A. Schreiber, Conseiller aul. et historiographe de S. A. R. le Grand-Duc de Bade. Traduit par Mr. le Professeur l'Abbé Henry. *Quatrième* édition, entièrement revue, corrigée et considérablement augmentée. Avec trois cartes, nouvellement dessinées par Mr. le Dr. Streit. Broché. 5 fl.

— Relié, avec 8 Plans de ville. 6 fl. 36 kr.

Schreiber, A., A complete Guide on a voyage on the Rhine, from the sources of this stream to Holland, Belgium and the adjacent countries, on the voyage on the Mosella from Coblence to Triers and Metz, to the watering places of the Taunus, as well as to Aix-la-Chapelle and Spa, and on farther excursions to Baden, near Rastadt — Rhine-Bavaria, by way of Heidelberg to Darmstadt and Frankfort, from Triers thro' the Eifel to Aix la Chapelle. Together with saws and legends of the Rhine by Charles V. Incledon etc. — New moulded for the use of English travellers. — Translated by the Rvd. P. Will, late minister of Curaçao. With maps. 5 fl. 24 kr.

Itineraire et Atlas de Poche du Cours des Bateaux-a-Vapeur entre Rotterdam et Bâle. Avec quelques Excursions. Notices pour les Voyageurs en hâte, qui n'ont pas le tems d'étudier en route les grands Guides et Manuels (et en y renvoyant) par le Dr. A. Schreiber. 1 fl. 12 kr.

Manuel du Voyageur par toute la Suisse, au lac de Constance, par le Vorarlberg, le Tyrol, le Salzbourg, la Bavière, le Wurtemberg, le Bade, l'Alsace (par Mr. J. F. Aufschlager), la Bavière Rhénane et quelques parties des provinces limitrophes de Prusse et de Hesse: Description où l'on a surtout égard aux nombreux bains et eaux minérales de ces contrées. Avec un extrait (jusqu'à Mayence) du guide sur le Rhin. Par Mr. A. Schreiber. Edition de 1836. Avec deux cartes. 4 fl.

Guide du Voyageur par la Suisse, le Wurtemberg, la Baviere, le Tyrol et le pays de Salzbourg. Description exacte des diverses routes, surtout des bains et eaux minérales, et rapportant en général tout ce qui mérite l'attention du voyageur. Avec une carte. Suite et supplément du Guide du voyageur sur le Rhin. Par Mr. A. Schreiber. 1 fl. 45 kr.

Histoire et Description d'Aix-la-Chapelle, de Borcette et de Spa, ainsi que de leurs environs. Par Mr. A. Schreiber. Suivi d'une instruction pour l'emploi des eaux. Seconde édition, revue, corrigée et augmentée, surtout par rapport aux eaux et leur usage, par Mr. le Docteur Tietzel. Avec un appendice. Traduit de l'Allemand par Mr. l'Abbé Henry. Avec une gravure et une carte. *(Sous presse.)*

Le Guide des Voyageurs a Heidelberg, a Mannheim, a Schwetzingen, à l'Odenwald et à la vallée du Nècre. Traduit de l'Allemand de Mad. Elmine de Chézy, par Mr. l'Abbé Henry. Pap. vél. br. Avec 1 carte, 24 vues et 4 plans 6 fl. — Pap. ord. avec 1 carte et 4 plans 3 fl. ou 6 fr. 45 cent. Id. rel. avec 30 vues 6 fl. 40 cr. ou 14 fr 35 cent.

Le Livret du Thateau de Heidelberg. Avec 10 vues. 1 fl. 24 cr.. ou 3 francs.

Creuznach, ses sources minerales et leur mode d'administration; principalement à l'usage des personnes qui prennent les eaux. Par le Docteur Ch. Engelmann, Médecin praticien à Creuznach. Traduit de l'allemand par F. Nusbaum, Docteur en philologie. Avec trois gravures et une carte géognostique.

Le Voyage du Danube, depuis le commencement du canal du Mein-Danube jusqu'à Constantinople. Manuel pour les voyageurs depuis Ulm à Vienne, Presburg, Pesth, Constantinople, l'Archipel, la Grèce, par les iles ïoniennes en Italie. Continuation des Guides en Suisse et du Rhin, par le Dr. A. Schreiber etc. Avec deux gravures sur acier et deux cartes.

Nouveau Manuel du voyageur, or the Traveller's Pocket companion; containing copious and familiar conversations in English, German, French and Italian; together with a complete vocabulary: tables of the relative value of French, English, German and Italian coins; models of letters, notes etc. etc. The 3d edition. 3 fl.

Le Guide a l'Odenwald, avec la description des anciens tombeaux Germaniques à Sinsheim près de Heidelberg, avec des Lithographies, par Mr. Wilhelmi. Rel. 2 fl.

Resume de l'histoire de la ville libre de Francfort et des villes principales du Rhin: Avec des notices géographiques: ouvrage orné de cinquante jolies vues des principaux lieux du Rhin, tels que les a vus Merian il y a deux siècles. Rel. et en étui. 8. 6 fl.

Le livre des villes Rhenanes. Cinquante vues de villes et d'autres lieux remarquables du Rhin et des pays adjacens, etc. dessinées par Mérian il y a deux siècles. Avec texte. 3 fl. 30 cr.

Le Guide dans le Jardin de Schwetzingen. Avec douze vues, dess. et grav. par Rordorf. Traduit de l'Allemand par Richard. Rel. 1 fl. 36 cr.
Edit. sans vues avec le plan du jardin. 48 kr.

Traditions populaires du Rhin, de la Foret-Noire, de la vallee du Neere, de la Moselle et du Taunus. Publiées par Mr. le Conseiller aul. A. Schreiber, et autres. Seconde édition, considérablement augmentée. Avec 32 estampes, dessinées et gravées par les meilleurs maïtres. 8. Sup. rel. et en étui. 2 Vol. 5 fl. 36 cr.
— Second vol. à part, avec 17 estampes, rel. et en étui. 3 fl. ou 6 fr. 45 cent.

Schreiber, A., Traditions of the countries of the Rhine. Translated from the German by Charles Incleton Esq. and the Rev. P. Will. Embellished with 33 superb Engravings. 4 fl. 48 kr.
The same without engravings. Elegantly bound 1 fl. 40 kr.

Guide du Voyageur en France divisee en cinq regions, etc. Par Richard. 8. Orné d'une belle carte routière. 4 fl.

Panorama de la ville de Paris, et Guide de l'etranger a Paris; présentant l'origine, l'histoire et l'accroissement de cette ville, la description de ses monumens et de ses établissemens publics; par J. A. Dulaure. Orné de douze vignettes représentant les plus beaux édifices et monumens; précédé d'un joli plan colorié. 4 fl.

Six Views of Heidelberg and its Castle, drawn and engraved by Prof. Roux, together with a short text by A. Schreiber. To which is added the Tale of the Wolfs-Well by Amalia of Helwig. Translated by the Revd. P. Will. 4. Bound 3 fl.

The English Fireside upon the banks of the Rhine etc. Adorned with superb engravings. In boards. Reduced price 1 fl.

The Tourist's Pocket Journal, with ruled columns for expenses, rubricks and blank pages for intended and accidental observations New edit. 1 ½ fl.